

Masterarbeit / Master's Thesis

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Kommunikation und wo sie zu finden ist

**Ein Versuch der Systematisierung von Kommunikationsmodellen in Bezug
auf die interpersonale Kommunikation und Wirklichkeitskonstruktion**

verfasst von / submitted by

Manuel Rotter, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfillment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Petra Herczeg, Privatdoz.

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Der Modellbegriff	4
3	Der Kommunikationsbegriff	11
3.1	Verhalten, Handeln, Interaktion	12
3.2	Der soziale Faktor menschlicher Kommunikation	13
3.3	Sprache als Medium menschlicher Kommunikation	15
3.4	Kommunikation und ihre kommunikationswissenschaftlichen Auftretungsformen..	18
4	Kommunikationsmodelle der interpersonalen Kommunikation	22
4.1	Aufbau der Systematisierung	22
4.2	Zwischen Information und symbolischer Interaktion – eine Bestandsaufnahme von Kommunikationsmodellen	24
	Menschliche Kommunikation nach Watzlawick, Beavin und Jackson	24
	Das Transmissionsmodell von Shannon und Weaver	29
	Die Kommunikationsmodelle von Schulz von Thun	31
	Von der Information zum Feedback und hin zur Interpretation	37
4.3	Semantische Modelle der Kommunikation	44
	Die Sprachtheorie von Bühler	44
	Das semantische Kommunikationsmodell von Eco	48
	Ein Modell sprachlicher Kommunikation nach Burkart	54
4.4	Soziologische Modelle der Kommunikation	59
	Die Theorie des kommunikativen Handelns	59
	Der Symbolische Interaktionismus	71
	Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit von Berger und Luckmann	81
5	Die Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation	91
5.1	Modelle kritisch betrachtet	92

5.2	Kriterien zur Formulierung eines interpersonalen Kommunikationsmodells der Wirklichkeitskonstruktion.....	97
6	Abschließende und weiterführende Gedanken.....	100
	Quellenverzeichnis	102
	Abbildungsverzeichnis	108
	Anhang	109

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Kommunikationsprozess in einer prozessorientierten Perspektive. Die thematische Einbettung findet sich vor allem im Bereich der interpersonalen Kommunikation verortet, mit einem metatheoretischen Schwerpunkt der Wirklichkeitskonstruktion. Somit lässt sich das Thema wie folgt kommunikationswissenschaftlich fokussieren. In seinem Selbstverständnis beschäftigt sich die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft mit den *„sozialen Bedingungen, Folgen und Bedeutungen von medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation.“* (DGPuK, 2020) Die vorliegende Arbeit gliedert sich in den letzteren Bereich ein, lässt jedoch auch Anknüpfungspunkte im massenmedialen Kontext erschließen. Der Kommunikationsprozess steht zuweilen auch in der einschlägigen Einführungsliteratur in Forschung und Lehre zur Disposition (etwa Beck, 2020; Burkart 2019; Pürer 2014, Maletzke 1998, Merten/Schmidt/Weischenberg 1994 und andere). So lässt sich die Relevanz mit einer eigenständigen Auseinandersetzung weiter begründen, selbst wenn Steininger/Hummel (vgl. 2015: 6) konstatieren, dass der Kommunikationsprozess innerhalb der Kommunikationswissenschaft eine eher geringe Bedeutung besitzt. So finden sich zuweilen auch selten Modelle, welche den Kommunikationsprozess an sich beschreiben. Der Fokus der Modellbildung liegt, wohl aufgrund der historischen Entwicklung der Forschungsobjekte, auf den Modellen der Massenkommunikation (vgl. Maletzke, 1998: 57). Diesbezüglich zeigt sich auch, dass die Modellentwicklung in der Kommunikationswissenschaft zunehmend zum Erliegen gerät. *„Die vorliegenden Modelle werden benutzt, aber nur wenige neue sind in den letzten Jahren hinzugekommen.“* (ebd.: 59) Die Fokussierung auf die Wirklichkeitskonstruktion in und durch Kommunikation begründet sich auf einer metatheoretischen Ebene durch die Anwendung der Perspektive einer interpretativen Sozialforschung, welche die reflexive Auseinandersetzung mit der Bedeutung menschlichen Handelns und ihres Entstehens ins Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung rückt (vgl. Richter, 2016: 154). Zur Anwendung kommt folgerichtig eine konstruktivistische Perspektive. Damit verbunden ist eine Abkehr von den Was-Fragen hin zu den Wie-Fragen, und weiter eine Abkehr von den Objekten der Kommunikation hin zu den Operationen und Bedingungen von Wirklichkeit (vgl. Schmidt, 1994: 5). Es geht *„um Prozesse, in deren Verlauf Wirklichkeitsentwürfe sich herausbilden, und zwar keineswegs willkürlich, sondern gemäß den biologischen, kognitiven und soziokulturellen Bedingungen, denen sozialisierte Individuen in ihrer sozialen und natürlichen Umwelt unterworfen sind.“* (ebd.)

Aus dieser ersten Verortung erschließt sich der Schwerpunkt des geplanten Forschungsvorhabens. Gefragt werden soll, inwieweit sich Kommunikationsmodelle im Bereich der interpersonalen Kommunikation in Form einer aufbauenden Entwicklung in Bezug auf die gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion systematisieren und erklären lassen (F1).

Aus der gestellten forschungsleitenden Fragestellung leitet sich der gewählte Aufbau der Arbeit ab. In einem ersten Schritt werden die beiden Begriffe Kommunikationsmodell und Kommunikation in der Tradition einer interpretativen Sozialforschung näher beleuchtet und für die Systematisierung konkretisiert. Diese Eingrenzung soll in einem zweiten Schritt die Auswahl der Kommunikationsmodelle und die Systematisierung ermöglichen. Letztere soll nicht nur eine theoretische Gliederung darstellen, sondern auch einen Versuch einer Stärken-Schwächen-Analyse der Modelle in Bezug auf den gewählten Schwerpunkt der Wirklichkeitskonstruktion. So sollen in einer abschließenden diskursiven Gegenüberstellung der Modelle die Erklärungslücken aufgezeigt und weitere Forschungen zur Entwicklung neuer Modelle vorgeschlagen werden.

Gefragt werden soll: Inwieweit sind die vorliegenden Kommunikationsmodelle dazu geeignet, die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit in der interpersonalen Kommunikation darzustellen? (F2)

Die Arbeit findet dabei seine Grenzen in der interpretativen Perspektive. *„Das Ziel einer verstehenden – oder, wie man moderner sagt: interpretativen – Soziologie, ist es, Bedeutungen zu erschließen, die Individuen mit ihren Handlungen verbinden. Die schwierige Aufgabe einer verstehenden Soziologie besteht darin, nicht nur Beobachtbares und Messbares als Gegenstand der Wissenschaft gelten zu lassen, sondern auf der Basis von Beobachtungen die Grundstrukturen und Triebfedern menschlichen Handelns zu analysieren.“* (Richter, 2016: 154) Jenes Verständnis knüpft an Max Webers Begriff des sozialen Handelns an und lässt in der Frage nach der Bedeutung menschlichen Handels nach dem Entstehungsprozess und der Herkunft jener Bedeutung fragen. Eben jene Frage wird überleiten zur Wissenssoziologie, deren zentrales Erkenntnisobjekt das (gesellschaftliche) Wissen und dessen Entstehung ist (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 3ff.). Damit verbunden ist eine konstruktivistisch-wirklichkeitstheoretische Perspektive der Kommunikation, wie sie in der vorliegenden Arbeit eingenommen wird. Die Eingrenzung findet sich somit im Kommunikationsbegriff selbst, welcher auf den wirklichkeitskreierenden Faktor der menschlichen Kommunikation aufbaut und danach fragt, inwieweit Kommunikation und ihre gesellschaftliche Konstitution

zueinander in Beziehung stehen und welche Auswirkungen dies auf das breite Verständnis der Kommunikation in der kommunikationswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der interpersonalen Kommunikation hat.

So wird anschließend an die erste Definition eines kommunikationswissenschaftlichen Modellbegriffs und einer Annäherung an einen interpretativen Kommunikationsbegriff eine Systematisierung von Modellen entlang der wirklichkeitskonstruktivistischen Perspektive vorgeschlagen. Ausgehend von einem linearen Verständnis von Kommunikation in der Tradition der Informationstheorie, wird der lineare Prozess in mehreren Schritten durch einzelne Komponenten der interpretativen Sozialwissenschaft erweitert und die Entwicklung von linearen Abläufen hin zu einem Prozessverständnis von Kommunikation beschrieben. Anschließend wird auf das semantische Fundament menschlicher (sozialer) Kommunikation eingegangen, um das im ersten Schritt erarbeitete Prozessverständnis einer wirklichkeitstheoretischen Perspektive zu öffnen und für den dritten Schritt der Systematisierung vorzubereiten, welche in der Beschreibung von Kommunikation als gesellschaftliches Fundament der Wirklichkeitskonstruktion ihren Abschluss findet.

Der Systematisierung wird eine vertiefende Auseinandersetzung mit den dargelegten Theorien und Ansätzen über den Kommunikationsprozess folgen, welche die Modelle an der Voraussetzung eines wirklichkeitstheoretischen Verständnisses misst und sowohl die Stärken als auch die Schwächen der Modelle aufzuzeigen versucht. Dieser vierte Schritt erscheint als notwendig, um dem Anspruch der vorliegenden Arbeit Rechnung tragen zu können, Vorschläge zur Entwicklung eines vollständigen wirklichkeitstheoretisch basierten Kommunikationsmodells zu formulieren. So soll ebenfalls gefragt werden: Welche Kriterien muss ein Kommunikationsmodell erfüllen, um die soziale Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation erklären zu können? (F3)

2 Der Modellbegriff

Um sich dem Modellbegriff zu nähern, wird in diesem Abschnitt zunächst auf eine wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung zu den Begriffen Theorie und Modell eingegangen, bevor sich die Diskussion den allgemeinen Funktionen wissenschaftlicher Modelle und der Modellbildung zuwendet und einen ersten Definitionsversuch des Begriffs Kommunikationsmodell unternimmt. Zu diesem Zweck wird einführend auf das Verhältnis von Theorie und Modell eingegangen, da ein Modell *„keineswegs als eine Theorie betrachtet werden kann, sondern eben als Ordnungs- und Verständigungshilfe.“* (Maletzke, 1998: 57)

Der wissenschaftliche Begriff der Theorie kann vereinfacht als *„systematisch geordnete Menge von Aussagen bzw. Aussagensätzen über einen Bereich der objektiven Realität oder des Bewusstseins“* (Klaus/Buhr, 1972: 1083) beschrieben werden. Neben dieser allgemeinen Definition der wissenschaftlichen Theorie, lässt sich eine weitere Diskussion nicht umgehen, da die Definition ein sehr vereinfachtes Bild des Theoriebegriffs darstellt. So kann diese Menge an Aussagen weiter durch ihre Beschaffenheit definiert werden. Eine Theorie kann beispielsweise als *„Aussagenmenge, die aus einer Reihe von Gesetzen, deskriptiven Aussagen und logischen Ableitungen besteht“* (Giesen/Schmid 1977: 268), verstanden werden. Ähnlich sehen es Schnell/Hill/Esser (vgl. 1993: 43), welche konstatieren, dass eine Theorie, durch den zuvor beschriebenen systematisierenden Charakter, als Summe mehrerer (wissenschaftlicher) Hypothesen und Gesetze verstanden werden kann.

Im Fall einer sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit eben jenen Realitäts- und Bewusstseinsbereichen handelt es sich in Bezug auf die Kommunikationswissenschaft um Theorien über die *„sozialen Bedingungen, Folgen und Bedeutungen von medialer, öffentlicher und interpersonaler Kommunikation.“* (DGPK, 2020) Die in der anschließenden Systematisierung durchgeführte Analyse lässt sich hierbei in den Bereich der interpersonalen Kommunikation eingliedern, da es sich in erster Linie um die Auseinandersetzung mit dem Kommunikationsprozess im direkten zwischenmenschlichen Bereich handelt. Eine Erklärung massenmedialer Phänomene und deren Modelle (soweit sie als Kommunikationsmodelle zu klassifizieren sind) wird nicht angestrebt.

Die Definition einer wissenschaftlichen Theorie leitet dazu über, den Zweck bzw. die Funktion von solchen Theorien zu ergründen. Neben der Beschreibung von Gesetzmäßigkeiten, steht vor allem die Zukunftsprognose über soziale Phänomene im Zentrum der Theoriebildung (vgl. Hömberg/Burkart, 2014: 2). Die Beschreibung sollte dabei

nicht allein durch ein rein deskriptives Verständnis begrenzt, sondern auch durch eine erklärende Perspektive erweitert werden (vgl. Cohen, 1980: 592).

Dabei können kommunikationswissenschaftliche Theoriekonzepte verschiedenen Dimensionen zugeteilt werden. In einer allgemeinen Dimension kann eine Theorie „nach der Sichtweise des Erkenntnisobjektes“ (Hömborg/Burkart, 2014: 2) betrachtet werden. In diesem Sinne steht die Kommunikation selbst im Fokus. Theorien dieser Dimension „betonen entweder den Aspekt der Übertragung kommunikativ vermittelter Zeichen, den Aspekt der Wechselseitigkeit aller kommunikativen Prozesse, das Faktum der Umweltbezogenheit, oder sie stellen den Tatbestand der Wirklichkeitskonstruktion kommunikativen Geschehens in den Mittelpunkt.“ (ebd.: 3) Daneben lassen sich die Dimensionen der Zweckorientierung sowie der Wahl des kommunikativen Realitätsbereiches erkennen. Erstere beschäftigt sich mit dem Zweck von Kommunikation, beispielsweise Persuasion, Emanzipation oder Therapie (vgl. ebd.), letztere hingegen hebt Kommunikation auf eine gegenständliche Ebene und fragt nach der Wahl des kommunikativen Realitätsbereiches (vgl. ebd.). Beispielsweise beschäftigt sich eine Theorie mit Phänomenen der interpersonalen Kommunikation, Organisationskommunikation oder anderen vergleichbaren Bereichen (vgl. ebd.).

Unabhängig von der Theoriedimension muss das dargelegte Theorieverständnis noch nach seiner wissenschaftstheoretischen Auslegung hin diskutiert werden. Die Kommunikationswissenschaft versteht sich als „theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft“ (DGPuK, 2020), somit rückt der Theoriebegriff der Sozialwissenschaften ins Zentrum der Betrachtung. In diesem Sinne handelt es sich zuweilen auch in der Kommunikationswissenschaft um eine Form soziologischer Theorien, was sich aus dem Selbstverständnis der DGPuK und dem wissenschaftstheoretischen Diskurs ergibt. „Soziologische Theorien bestehen aus Annahmen darüber, wie gesellschaftliches Zusammenleben funktioniert, und legen damit auch klar, dass dies nicht selbstverständlich ist, sondern immerzu ein Problem darstellt.“ (Richter, 2016: 35f.) Die sozialwissenschaftliche Perspektive legt ferner auch fest, dass es sich bei den Theorien der Kommunikationswissenschaft vorwiegend um empirische Theorien im positivistischen Verständnis handelt. In Abgrenzung zur rationalistischen Perspektive, sehen empirische Wissenschaften die Erfahrung durch Beobachtung als zentrale Erkenntnismöglichkeit (vgl. Steininger/Hummel, 2015: 68), wobei Popper, auch in Abgrenzung zum logischen Empirismus, dies differenzierter sieht, so „nicht die Erfahrung, nicht die Beobachtung (...) methodologischer Ausgangspunkt von Wissenschaft sein“ (Slunecko, 1998: 20 zitiert nach

Steininger/Hummel, 2015: 71¹) sollen, sondern Theorien und Hypothesen (vgl. ebd.). So geht Popper im Sinne des Kritischen Rationalismus auch von der Unmöglichkeit der letztlichen Verifizierung von Hypothesen aus, viel eher können sie lediglich temporär gültige Aussagen darstellen, die zu falsifizieren das Ziel wissenschaftlicher Arbeit ist (vgl. Steininger/Hummel, 2015: 71). Dies scheidet die sozialwissenschaftlichen Theorien von naturwissenschaftlichen Theorien und führt ein Theorieverständnis ins Rennen, welches letztlich in den Sozialwissenschaften und ihren Arbeitsweisen die Oberhand gewonnen hat. Ein solches Theorieverständnis lässt folgende, vorübergehend gültige Definition für die weitere Analyse treffen. Eine „*Theorie ist (...) die Gesamtheit logisch zusammenhängender Urteile über Teile der Realität. Sie erfüllt drei Funktionen: Darstellungs-, Erklärungs- und Prognosefunktion*“ (Herczeg/Wippersberg, 2019: 14), wobei das jeweilige Erkenntnisinteresse zu berücksichtigen ist. Im Bereich der Kommunikationswissenschaft handelt es sich also um den Realitätsbereich öffentlicher und individueller, zwischenmenschlicher Kommunikation (vgl. DGpuK, 2020).

Im Gegensatz bzw. ergänzend wird neben dem Begriff der Theorie der Modellbegriff genannt. Aus einer wissenschaftsphilosophischen Perspektive heraus erweist sich die Definition eines wissenschaftlichen Modells, wie auch die Definition eines einheitlichen Theoriebegriffs, als schwierig, da hierbei konkurrierende Perspektiven aufeinandertreffen. Zudem erscheint der Modellbegriff in vielerlei Mantel, von mathematischen Modellen bis hin zu sozialwissenschaftlichen Modellen lassen sich mehrere Definitionen unterscheiden.

In einem ersten und allgemeinen Schritt kann der Modellbegriff ebenfalls mit einem bestimmten Ausschnitt der wissenschaftlich betrachteten Realität in Bezug gesetzt werden. Dabei erscheint ein Modell als Abbild der betrachteten Realität (vgl. Dörner, 1984: 337). Ein Modell ist hierbei jedoch nicht mit einer Theorie gleichzusetzen. Beide beschreiben einen Ausschnitt einer wissenschaftlich betrachteten Realität, jedoch weisen sie zum Teil unterschiedliche Bestandteile und Funktionen auf. Theorien sollen, wie zuvor ausgeführt, einen Realitätsausschnitt und seine Gesetzmäßigkeiten beschreiben und eine Prognose über zukünftige Phänomene ermöglichen (vgl. Hömberg/Burkart, 2014: 2), Modelle hingegen sollen in dieser Auslegung ein Abbild eben jener Realität und ihrer Objekte sein, wobei sie zuweilen auch den Charakter eines Systems annehmen und die Reduktion seiner Komplexität zum Ziel haben. Ein Modell soll also eine bestimmte Realität abbilden und darstellen (vgl. Harbordt, 1974: 51). Daraus folgt eine Urbild-Abbild-Relation. Stachowiack (vgl. 1973:

¹ Slunecko, Thomas (1998): Systeme der Psychologie II. Wissenschaftstheorie. In: Institut für Psychologie der Universität Wien (Hg.): Psychologie als Wissenschaft. Wien: WUV-Universitätsverlag. 19-36.

131ff.) verdeutlicht hierzu, dass Modelle stets eben nur Modelle von etwas sind, somit nicht identisch mit dem ursprünglichen Objekt. Da ein Modell zusätzlich ein Abbild eines Objekts darstellt, dass aus einer bestimmten wissenschaftlichen Perspektive heraus betrachtet wird, stellt es folgerichtig nur ein temporäres Abbild dar und findet sich zahlreichen Einschränkungen konfrontiert, dahingehend, dass Modelle ausschließlich relevante Aspekte im Sinne des vorliegenden Erkenntnisinteresses in ihre Konstruktion aufnehmen. Daher wird in neuen Ansätzen zum Modellbegriff das Abbildmodell von einem Modell der Repräsentation abgelöst, wonach Modelle als Repräsentationen von Phänomenen (vgl. Hughes, 1997: 325), im kommunikationswissenschaftlichen Sinne von gesellschaftlichen Phänomenen der öffentlichen und individuellen Kommunikation, zu verstehen sind.

Darin begründet stellt sich die Frage nach der Relation von Objekt und Repräsentation. Frigg/Hartmann (vgl. 2012 zitiert nach Saam/Gautschi, 2015: 19f.²) unterscheiden zwischen Skalenmodellen, Analogmodellen, idealisierten Modellen und phänomenologischen Modellen. *„Während Skalenmodelle auf der Vergrößerung oder Verkleinerung des Zielobjekts beruhen (Beispiel: Modelleisenbahn), basiert die Repräsentation bei Analogmodellen auf der Imitation der Struktur des Zielobjekts mit Hilfe eines anderen Materials (Beispiel: das Fließen von Wasser in einem Gerinne wird durch das Fließen eines elektrischen Stromes durch einen aus Widerständen und Kondensatoren bestehenden Stromkreis modelliert). Analogmodelle postulieren eine Strukturähnlichkeit (Homomorphie) zwischen einem bereits bekannten Objekt und dem Zielobjekt mit der Absicht, neue Hypothesen über letzteres zu gewinnen.“* (Saam/Gautschi, 2015: 19) Idealisierte Modelle basieren hingegen auf einer Vereinfachung des repräsentierten Objekts. Dabei wird die Komplexität des Objekts auf die relevanten Eigenschaften reduziert und somit ein vereinfachtes Modell entworfen, das dazu in der Lage ist, das repräsentierte Objekt darzustellen (vgl. ebd.). Phänomenologische Modelle weisen hierzu Ähnlichkeiten auf, jedoch beschränken sie sich nicht auf die relevanten Eigenschaften, sondern auf die beobachtbaren Eigenschaften (vgl. ebd.). Daraus folgt eine kritische Betrachtung von Modellen auf Basis ihrer Ähnlichkeit zum repräsentierten Modell (vgl. ebd.).

Andere Auslegungen des Modellbegriffs haben sich dahingehend entwickelt, dass es nicht länger auf die Ähnlichkeit ankommt, sondern auf die Interpretationsmöglichkeit von

² Frigg, Roman und Hartmann Stephan (2012): Models in Science. In: Zalta, E. N. (Hg.) The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Abrufbar unter: <https://plato.stanford.edu/entries/models-science/> (19.12.2020)

Modellen und verweisen auf Modelle als Symbole³ von repräsentierten Objekten. „*Das Modell ermöglicht es dann, die Ergebnisse zu erzielen, für die man sich interessiert (Demonstration)*“ (Saam/Gautschi, 2015: 21), wobei die Ergebnisse der Modellierung abschließend in Relation zum Objekt gesetzt und interpretiert werden können (vgl. ebd.).

An dieser Stelle soll auf einen weiteren Modelltypus eingegangen werden, der in den Sozialwissenschaften wohl der gängigste Typ ist. Es handelt sich um sogenannte Formalmodelle, bei denen Objekte in eine eigene Sprache extrahiert werden, mit dem Ziel, anhand dieser Formalisierung Erkenntnisse über die Struktureigenschaften des realen Objekts zu erlangen (vgl. Troitzsch, 1990: 12f.). Diese Sichtweise weist Ähnlichkeiten zum zuvor diskutierten Theoriebegriff auf.

Die Relation zwischen Theorie und Modell wird in der wissenschaftlichen Diskussion vielfach thematisiert. Erneut kann zwischen erklärenden und deskriptiven Modellen unterschieden werden, ähnlich wie bei wissenschaftlichen Theorien, jedoch betont beispielsweise Mayntz (vgl. 1967: 15), dass Modelle sowohl erklärenden als auch deskriptiven Charakter aufweisen können, je nachdem wie stark die Modellierungen auf empirischer Arbeit basieren, somit eine deskriptive Position einnehmen, oder eben auf theoretischen Postulaten, somit eine erklärende Funktion beinhalten, wobei die Grenzen zuweilen fließend sein mögen. Dörner (vgl. 1984: 343) sieht im Verhältnis zwischen Theorie und Modell eine gewisse Abhängigkeit. Die ständige Verbesserung und Konkretisierung von Realitätsmodellen führe zu einer Schärfung der theoretischen Annahmen über einen Realitätsausschnitt, dessen Abbild das Modell ist. Ferner kann jedoch auch eine eher strukturalistische Sichtweise eingenommen werden, die sich erneut stark an den Theoriebegriff anlehnt und unter einem Modell eine Menge geordneter Sätze sieht. Dabei können Modelle einer Theorie zugehörig eingestuft werden, wenn sie dieselben Sätze beschreiben wie die Theorie (vgl. Sylvan/Glassner, 1985: 99f.).

Letztlich bleibt festzuhalten, dass es sich mit dem Modellbegriff ähnlich verhält wie mit dem Theoriebegriff. Wissenschaftsphilosophisch lassen sich ebenso unterschiedliche Modellbegriffe in verschiedenen Denkschulen herausarbeiten, wie es sich auch im Fall des Theoriebegriffs verhält.

Die Bandbreite reicht von einfachen Begleitern von Theorien (im logischen Empirismus), über Interpretationsdefinitionen von Theorien (im kritischen Rationalismus) (vgl.

³ Diese Auslegung entspricht dem DDI-Modell von Hughes (1997 zitiert nach Sam/Gauschi 2015: 20).

Saam/Gautschi, 2015: 25) bis hin zur strukturalistischen Perspektive, die Theorien als „*Menge von Modellen*“ (ebd.: 25) sieht, wobei diese „*Modelle wiederum als Strukturen*“ (ebd.: 25) der Theorien zu verstehen sind. Diese Unterscheidung zeigt, dass die Ähnlichkeitsfrage nicht nur zwischen Modell und Objekt zu stellen ist, sondern auch zwischen Theorie und Modell und von autonomen bis hin zu verknüpften Auslegungen reicht.

Ebenso umfangreich erscheint die Diskussion zu den Funktionen von wissenschaftlichen Modellen. Da die spätere Systematisierung dem eben diskutierten Repräsentationsmodell folgt, sollen nur jene Funktionen herausgegriffen werden, die in diesem Sinne von Relevanz sind. So können Modelle als „*Bestandteile von wissenschaftlichen Erklärungen, (...)*“ verstanden werden, die als „*(...) Hilfsmittel zur Konstruktion von Theorien (...)*“ dienen können und „*(...) den Test von Theorien (...)*“ ermöglichen (Saam/Gautschi, 2015: 26f.).⁴

Unabhängig von ihren Funktionen können Modelle in den Sozialwissenschaften weiter durch ihre Beschaffenheit unterschieden werden. Bereits erwähnt wurde, dass es sich in den Sozialwissenschaften zuweilen um Formalmodelle handelt. „*Es können hierbei normative von deskriptiven und explikativen formalen Modellen unterschieden werden.*“ (ebd.: 29) Im Bereich der Systematisierung von Kommunikationsmodellen der interpersonalen Kommunikation kommen alle drei Varianten zur Anwendung. Dies wird aus der Systematisierung hervorgehen.

Kommunikationsmodelle stellen im zuvor diskutierten Verständnis nun Abbildungen bzw. Repräsentationen eines Kommunikationsprozesses dar. In Kapitel 3 wird der Kommunikationsbegriff näher beleuchtet und es wird aufgezeigt werden, dass Kommunikation ein vielseitiger Begriff ist, der aus mehreren wissenschaftlichen Perspektiven heraus betrachtet und analysiert werden kann. Dies führt dazu, dass im eben diskutierten Verständnis eines wissenschaftlichen Modells auch verschiedene Typen von Modellen über Kommunikation vorliegen. Beispielsweise können nur einzelne Elemente des Prozesses beleuchtet werden, um die Strukturen besser zu verstehen, oder ganz allgemein nach den Merkmalen eines Kommunikationsprozess gefragt werden. Neben diesen eher einseitigen Fragestellungen wäre eine Modellbildung vor allem auch im Bereich der Funktionen von Kommunikation relevant. In einem weiten Kontext kann ebenfalls nach dem Verlauf des Kommunikationsprozesses in seiner Gesamtkomplexität gefragt werden (vgl. Schmidt/Zurstiege, 2000: 57). Auf einer Metaebene kann die gewählte theoretische Perspektive beleuchtet werden. Ebenfalls wäre es möglich, zwischen Kommunikation als

⁴ Zur weiteren Beschäftigung anderer Modellfunktionen siehe Saam/Gautschi (2015)

System oder als Prozess zu unterscheiden (vgl. Bernhard/Ihle, 2008: 238f.), auf Massenmedialer Ebene wäre eine Auseinandersetzung in der Wirkungsforschung relevant oder die Auseinandersetzung mit Kommunikation aus einer soziologischen oder psychologischen Perspektive (vgl. Bernhard/Ihle, 2008: 231ff.).

Aus diesem Grund wird der späteren Systematisierung die Diskussion über die Definition des Begriffs Kommunikation aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive vorangestellt und der Versuch unternommen, den Begriff des Kommunikationsmodelles näher zu erfassen und für die spätere Systematisierung zu definieren. Dabei werden zunächst verschiedene Begriffe der interpretativen Sozialwissenschaft unterschieden, um im Sinne der wirklichkeitskonstruktivistischen Perspektive der späteren Systematisierung, einen Definitionsversuch unter dem allgemeinen Rahmen des Symbolischen Interaktionismus treffen zu können.

Da es sich hierbei um eine aufbauende Begriffsbestimmung handelt, kann letztlich abschließend der Modellbegriff mit Maletzke (1998: 56) wie folgt definiert werden: *„Ein Modell ist eine vereinfachte, abstrahierende Repräsentation eines Realitätsbereiches mit dem Ziel, die unter einer bestimmten Problemstellung relevanten Aspekte herauszuheben und überschaubar zu machen.“* Dies geschieht durch Selektions- und Abstraktionsprozesse in der Modellierung, in denen *„bestimmte, ihm wichtig erscheinende Aspekte“* (ebd.) vom modellierenden Forscher bzw. der modellierenden Forscherin aus einem Realitätsbereich herausgenommen und in einem Modell verdichtet werden, das eine visuelle Repräsentation des Realitätsbereiches darstellt. Im vorliegenden Fall handelt es sich somit um Repräsentationsmodelle der interpersonalen Kommunikation.

3 Der Kommunikationsbegriff

Kommunikation findet sich als Forschungsgegenstand in diversen wissenschaftlichen Fachrichtungen wieder. Die Auseinandersetzung mit diesem Begriff und seiner Bedeutung nimmt hierbei unterschiedliche Formen an. Innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft liegt der Fokus überwiegend auf Kommunikation in Bezug auf Phänomenen der öffentlichen Massenkommunikation und der individuellen, zwischenmenschlichen Kommunikation (vgl. Burkart, 2019: 15ff.).

So umfangreich die Auseinandersetzung in jenen Fachbereichen ist, so umfangreich und verschieden kann Kommunikation auch beschrieben und definiert werden. Bei Maletzke (1998: 37) findet sich beispielsweise ein Begriff von Kommunikation, der sie als „*Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen*“ erfasst. Neben dieser scheinbar einfachen und präzisen Definition, führt Merten jedoch noch über 160 weitere Begriffe zur Kommunikation an (vgl. Maletzke, 1998: 37). Als scheinbar einfach erweist sich die genannte Definition dahingehend, als dass sie allein drei konkrete Merkmale von Kommunikation enthält, die jedoch auch umfangreiche Einschränkungen in der Beschäftigung mit Kommunikation aufzeigen. Zum einen handelt es sich um Bedeutungsvermittlung, es klingt also bereits die Frage nach dem enthaltenen Bedeutungsgehalt einer Information mit. Gleichzeitig wird der Kommunikationsbegriff dadurch begrenzt, dass diese Bedeutungsvermittlung, jener Definition folgend, ausschließlich zwischen lebenden Organismen stattfinden kann. Das Wort *zwischen* erweist sich als dritte Komponente, nämlich dahingehend, dass Kommunikation als einzelnes Lebewesen nicht möglich sei.

Neben dieser nun als scheinbar einfachen Definition genannten Begriffsauslegung, finden sich in der Literatur weitere Begriffe, wie zum Beispiel Verhalten, Handeln und Interaktion, welche zum Teil synonym verwendet, aber auch in einigen Modellen bewusst scheidend ausgelegt werden, wie die anschließende Systematisierung zeigen wird. Aus diesem Grund soll in diesem Kapitel zunächst weiter auf den Begriff der Kommunikation eingegangen werden, um in einem zweiten Schritt den Kommunikationsbegriff mit jenem Begriff des wissenschaftlichen Modells aus Kapitel 2 in Einklang zu bringen.

3.1 Verhalten, Handeln, Interaktion

Als Verhalten kann „jede *Regung eines Organismus bezeichnet*“ (Burkart, 2019: 21) werden, wobei der Begriff neben einfachen motorischen Regungen auch nicht motorische Erscheinungsformen wie Gefühle und Gedanken mit einbezieht (vgl. Klima, 2011: 725 zitiert nach Burkart, 2019: 21⁵).

In der Literatur finden sich Kommunikationsbegriffe, die Kommunikation in einem Zuge mit Verhalten gleichsetzen. Watzlawick/Beavin/Jackson (vgl. 2017: 58) begründen dies dadurch, dass nach ihrer Auslegung Verhalten einen Mitteilungscharakter aufweise, was konstituierend für Kommunikation sei. In letzter Konsequenz formulieren sie das erste pragmatische Axiom, man könne nicht nicht kommunizieren, begründet auf der Tatsache, dass Verhalten kein Gegenteil besitze und man sich somit nicht nicht verhalten und im Sinne einer Gleichsetzung von Verhalten und Kommunikation nicht nicht kommunizieren könne (vgl. ebd.: 58.f.). Die Auswirkung dieses Verständnisses wird in der späteren Systematisierung noch von Bedeutung sein, an dieser Stelle soll es dabei belassen werden, Verhalten als eine Form der Kommunikation anzuerkennen und bereits auf ein Modell zu verweisen, welches nicht unumstritten⁶ Einkehr in Forschung und Lehre gefunden hat.

Dass die hier behandelten Begriffe von Kommunikation einen aufbauenden Charakter besitzen, beweist die Auseinandersetzung mit dem Begriff des Handelns. Umfangreich mit dem Begriff des Handelns, vor allem des sozialen Handelns, auseinandergesetzt hat sich Max Weber. Als Unterscheidungskriterium zwischen Verhalten und Handeln nennt er den Sinn, also das Ziel, das ein Verhalten bewirken soll. „*Handeln hat Bedeutung, noch spezifischer formuliert: es hat einen Zweck, es wird damit eine Absicht verfolgt*“ (Richter, 2016: 160), es ist somit intentional charakterisiert (vgl. Pürer, 2014: 66). Damit zeigt sich, dass Verhalten im zuvor genannten Sinne unbewusst passieren kann, wo es jedoch bewusst gesetzt wird, entwickelt es sich zum Handeln. Die Unterscheidung zum sozialen Handeln wird an späterer Stelle noch thematisiert werden, wodurch eine schärfere Trennlinie zwischen Verhalten und Handeln aufgezeigt werden wird.

Als dritter Begriff wird in der Literatur zuweilen die Interaktion genannt. Interaktion meint nun vereinfacht, dass zwei Lebewesen in eine wechselseitige Beziehung eintreten (vgl. Delhees, 1994: 12). In Bezug auf menschliche Kommunikation werden zuweilen die Begriffe

⁵ Klima, Rolf (2011): Verhalten. In: Fuchs-Heinritz, W./Klimke D./Lautmann, R./Rammstedt O./Stäheli, U./Weischer, C./Wienold, H. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. 725-727.

⁶ Siehe hierzu Kapitel 4.2

(soziale) Interaktion, interpersonale Kommunikation sowie soziale Kommunikation gleichwertig verwendet (vgl. Delhees, 1994: 12). Kommunikation und Interaktion weisen hierbei eine enge Nähe zueinander auf. Delhees (vgl. ebd.) beschreibt Interaktion als jenen Vorgang, bei dem sich zwei Lebewesen durch Verhalten gegenseitig und wechselseitig beeinflussen. *„Interaktion ist demnach die beobachtbare Handlung, wogegen Kommunikation die Inhalte und Bedeutung der Handlung transportiert.“* (Delhees, 1994: 12)

Es zeigt sich somit, dass alle drei artverwandten Begriffe Teil derselben Kommunikationsdefinition von Maletzke (1998) zu sein scheinen. Was aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive interessiert, ist jedoch die soziale Komponente menschlicher Kommunikation.

3.2 Der soziale Faktor menschlicher Kommunikation

Die drei Begriffe wurden bis dato auf ihren Grundgehalt hin untersucht und in aller Kürze beschrieben. Was in einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive interessiert ist Kommunikation als soziales Phänomen. Gerade in der interpersonalen Kommunikation, welche das Kernthema der späteren Systematisierung der Kommunikationsmodelle darstellt, interessiert daher nicht Verhalten, Handeln oder Interaktion, sondern soziales Verhalten, das durch seinen intentionalen Charakter als soziales Handeln und weiter durch die wechselseitige Bedeutungsvermittlung zwischen zwei Lebewesen als soziale Interaktion charakterisiert werden kann.

Bloßes Verhalten wird dort zu sozialem Verhalten, wo ein Lebewesen in seinem Tun eine Reaktion bei einem anderen Lebewesen auslöst, somit sein Verhalten in Bezug zu einem Verhalten eines weiteren Lebewesens setzt (vgl. Klima, 2011: 725 zitiert nach Burkart, 2019: 21⁷). Soziales Handeln hingegen verweist erneut auf die Intentionalität des Verhaltens. Zurückkehrend zu Max Weber, kann soziales Verhalten von sozialem Handeln dahingehend unterschieden werden, dass Verhalten zwar sozial sein kann, es muss aber nicht zwingend Handeln sein. *„Ein zufälliges Anstoßen zweier aneinander vorbeigehender Personen ist ein Verhalten, niemand wollte den anderen anrempeeln“* (Richter, 2016: 160), wenn es sich aber beispielweise so verhält, dass Person A Person B bewusst anrempeelt, um sie aus dem drohenden Verkehrsunfall herauszuziehen, dann ist es soziales Handeln, da dieses Verhalten

⁷ Klima, Rolf (2011): Verhalten. In: Fuchs-Heinritz, W./Klimke D./Lautmann, R./Rammstedt O./Stäheli, U./Weischer, C./Wienold, H. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. 725-727.

intentionalen Charakter aufweist, somit absichtsvoll und im Bewusstsein des Bezugs auf Person B erfolgt. Ein zweites Unterscheidungsmerkmal liegt darin, dass Verhalten sichtbar ist, während soziales Handeln auch ohne manifeste Erscheinung erfolgen kann (vgl. Richter, 2016: 160). Beispielweise kann das mitdenken von Person B im Verhalten von Person A soziales Handeln sein, da es ein bewusstes Verhalten ist. Weber definiert soziales Handeln somit als jenes Handeln, „*welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.*“ (Weber, 1984: 19)

Die interpersonale Kommunikation leitet nun über zur Definition sozialer Interaktion, die vor allem im Bereich der Kommunikationsmodelle von Bedeutung sein wird, welche Kommunikation als fundamentale Voraussetzung zur Sozialisation sehen. „*Wo Lebewesen Informationen in ihrem Bedeutungsgehalt aufeinander beziehen, handelt es sich um soziale Kommunikation*“ (Delhees, 1994: 12f.) bzw. soziale Interaktion, insofern soziale Interaktion gleichbedeutend mit Kommunikation gedacht wird. Man kann auch sagen, Kommunikation sei eine bestimmte Form der sozialen Interaktion (vgl. Maletzke, 1998: 44).

Zuvor wurde im Bereich des sozialen Handelns der intentionale Charakter erwähnt. Damit gemeint ist, dass kommunizierende Lebewesen in ihrer Interaktion ein Ziel verfolgen, welches gemeinhin in seiner einfachsten Gestalt als Verständigung angesehen werden kann (vgl. Burkart, 2019: 25f.; 31f.). Person A möchte in ihrer Kommunikation Person B etwas mitteilen und auch, dass Person B versteht, was Person A mit ihrer Aussage intendiert hat.

Somit kann Kommunikation vorübergehend folgend definiert werden als eine Form des sozialen Handelns, das in Gestalt sozialer Interaktion stattfindet und durch den intentionalen Charakter einen Sinnbezug aufweist, welcher durch das Ziel der Verständigung den konstituierenden Faktor menschlicher Kommunikation ausmacht.

Zu Beginn wurde mit Maletzke (1998) die Bedeutungsvermittlung angesprochen. Diese setzt eine weitere Differenzierung des Kommunikationsbegriffs voraus, denn neben den Sinn der sozialen Handlung ist der Begriff der Vermittlung in der Kommunikation von zentraler Bedeutung. Kommunikation beschreibt letztlich den Vorgang, in dem Person A mit Person B in Interaktion tritt, somit eine soziale Handlung setzt, mit dem Ziel, dass Person B denselben Sinngehalt teilt, den Person A in ihrer sozialen Handlung denkt. Daraus folgt, dass zwischen Person A und Person B folgerichtig eine vermittelnde Instanz treten muss, damit Person A und Person B überhaupt miteinander eine soziale Interaktion eingehen können (vgl. ebd.: 33). Somit tritt zwischen Person A und Person B ein Medium, welches die Vermittlung des

Sinngehaltes ermöglicht. Im Fall menschlicher Kommunikation handelt es sich bei einem solchen Medium in seiner alltäglichen Form um Sprache (vgl. Burkart, 2019: 63ff.).

3.3 Sprache als Medium menschlicher Kommunikation

Die Relevanz der Sprache als Medium menschlicher Kommunikation streicht bereits Griesse (1976: 28) heraus, der die Sprache als für den Menschen als „*am höchsten entwickelte Kommunikationsmittel*“ ansieht. Dass Sprache und Kommunikation in einem engen Verhältnis zueinander stehen, zeigt auch die hohe Reflexionsrate in verschiedenen Perspektiven wissenschaftlicher Auseinandersetzung. In der anschließenden Systematisierung wird Sprache vor allem in Form symbolisch-vermittelter Interaktion von Bedeutung sein. Zunächst muss jedoch auf die Konstitution der Sprache eingegangen werden, um die Relevanz in Bezug auf die soziale Interaktion aus verschiedenen Perspektiven heraus beleuchten zu können. Zu diesem Zweck erscheint es sinnvoll, die kommunikative Relevanz von Sprache zu betrachten.

Sapir (1921 zitiert nach Lyons, 1992: 13⁸) lässt hier an die von Griesse (1976) genannte Sichtweise anschließen und versteht Sprache als „*eine ausschließlich dem Menschen eigene nicht im Instinkt wurzelnde Methode zur Übermittlung von Gedanken, Gefühlen und Wünschen mittels eines Systems von frei geschaffenen Symbolen*“, wobei Symbole Ausprägungen repräsentativer Zeichen darstellen. Dabei erscheint eine Unterscheidung von Zeichen und Symbol unumgänglich. „*Zeichen transportieren eine Bedeutung, die in relativ engen Grenzen liegt.*“ (Delhees, 1994: 177) Sie repräsentieren Dinge, wobei zwischen natürlichen Zeichen und konventionellen Zeichen zu unterscheiden ist. Natürliche Zeichen setzen keine schöpferische Leistung voraus, sie entstehen aus der Natur, beispielsweise die Reaktion eines Schreies aufgrund eines empfunden Schmerzes. Im Gegensatz dazu wird die Bedeutung eines konventionellen Zeichens erst konstruiert. Darunter fällt die hier behandelte Sprache (vgl. ebd.). Ein Stoppschild erhält seine Bedeutung, man solle stehenbleiben, erst dadurch, dass man ihm diese Bedeutung zuschreibt. Dies unterscheidet nicht nur konventionelle von natürlichen Zeichen, es verdeutlicht auch umso mehr die Bedeutung der Sprache für die menschliche Existenz in sozialen Gebilden. „*Sind Zeichen ihrerseits im Verwendungszweck relativ eingengt und durch eine erwartete Reaktion bezeichnet, so*

⁸ Sapir, Edward (1921): Language. An Introduction to the Study of Speech. New York: Harcourt Brace.

können Symbole andererseits sehr verschiedene Sinngehalte in einem einzigen Bild zum Ausdruck bringen.“ (Delhees, 1994: 176)

Symbole erschaffen Sinn überhaupt erst, der in der sozialen Kommunikation geteilt werden kann. Durch die Verwendung von Symbolen in der Kommunikation wird eine Ordnung in der sozialen Handlung hergestellt. *„Sprache reguliert Verhalten, indem sie Unterscheidungen benennt, intersubjektiv vermittelt und damit sozial zu ‘prozessieren‘ erlaubt.“ (Schmidt, 1994: 13)* Beispielsweise steht das Kreuz als Symbol für das Christentum und besitzt einen Bedeutungsgehalt, der von einer bestimmten Gemeinschaft geteilt und vertreten wird. Ein*e Christ*in muss einem*einer anderen Christ*in die Bedeutung des Kreuzes nicht erst erklären (vgl. Delhees, 1994: 177). *„Die Bedeutung des Symbols zeigt der Person, an die es gerichtet ist, was sie tun soll. Dabei ist die durch die Kommunikation entstandene Bedeutung für zwei Personen nicht immer identisch.“ (ebd.: 178)* Handelnde, die unterschiedlichen Kulturen angehören, verwenden unterschiedliche Symbole, die in ihrer Sprache existent sind. Dies erklärt sich daraus, dass Sprachen als Symbolsysteme anzusehen sind. *„Nach außen gelten sie als Zeugnisse der sozialen und materiellen Architektur eines sozialen Systems.“ (ebd.: 178)* Sprache und ferner Kommunikation setzen somit ein interpretatives Handeln voraus, womit bereits der im nächsten Schritt einzuführende Begriff der Reziprozität ins Spiel gebracht wird. Die Interpretation basiert hierbei auf Kodierungs- und Dekodierungsprozessen (vgl. Richter, 2016: 175).

Eine genauere Betrachtung unter der Perspektive der Semiotik erscheint hierbei sinnvoll. Auch Eco⁹ (vgl. 1987: 26) versteht Zeichen als Vertretungsinstanz. Hierin erweist sich der kommunikative Wert der Sprache. Wenn Sprache aus Symbolen besteht, welche Repräsentationen der Realität sind, so ist Kommunikation Bedeutungsvermittlung über eben jene Realität. Dazu bedarf es, nach Eco (vgl. 2017: 19), sogenannter Codes. Erneut kann das Stoppschildbeispiel herangezogen werden. Eco (1972) geht davon aus, dass die in der Kommunikation verwendeten Zeichen ihren Bedeutungsgehalt als Symbol durch kulturelle (gesellschaftliche) Rahmenbindung erhalten (vgl. Eco 2017: 32ff.). Somit kann die Bedeutung des Stoppschildes in verschiedenen Kulturen verschiedene Formen annehmen. Übereinstimmung finden Kommunikationspartner*innen durch die jeweilige Interpretation

⁹ Eco beschäftigte sich mit Zeichen unter dem Denkmantel einer Kultursemiotik, was sich in späterer Folge dieser Arbeit wohl als relevanteste Perspektive herausstellt. Die Nähe zum Symbolbegriff, wie er später in der Systematisierung in Form der Auseinandersetzung mit dem Symbolischen Interaktionismus erscheinen wird, zeigt sich nach Eco (1972) darin, dass der Mensch ein symbolisches Wesen sei, dessen kulturelle Natur aus Symbolen bestehe, schlechthin alle Riten, aber auch Institutionen und soziale Beziehungen Symbolformen darstellen (vgl. Eco, 1977: 108).

mittels ihrer kulturbedingten Codes. Das Stoppschild beispielsweise trägt den Code *stehenbleiben* in sich. Wird dies korrekt interpretiert, somit dekodiert, wird der*die konfrontierte Handelnde stehenbleiben. Damit geht Eco (vgl. 2017: 197) in seiner Annahme auch über ein reines verbales Kommunikationsverständnis hinaus und bezieht auch nonverbale Codes mit ein. Somit teilt er die Meinung, welche auch im Symbolischen Interaktionismus Anwendung findet, nämlich dass neben sprachlichen Elementen der Kommunikation auch nonverbale Elemente übertragen werden können (vgl. Richter, 2016: 172). Beispielsweise symbolisiert das Tragen schwarzer Kleidung in den meisten Kulturen Trauer. Somit versteht auch der Symbolische Interaktionismus Sprache als Bedeutungsvermittlung durch Symbole und sieht (symbolische) Sprache als konstituierendes Element sozialer Existenz (vgl. Richter, 2016: 172).¹⁰

Ein solches Verständnis von Sprache schließt an eine pragmatische Perspektive an, die an späterer Stelle noch unter Bezug auf die eben angeschnittene Semiotik von Bedeutung sein wird. Für die jetzige Auseinandersetzung mit Sprache als Medium reicht es an dieser Stelle aus, darauf zu verweisen, dass Sprache im Kommunikationsprozess als vermittelndes Medium zum Austausch von Bedeutung im zuvor genannten Verständnis angesehen werden kann und dass Sprache als ein System von Repräsentationszeichen, ferner als Symbolsystem angesehen werden kann, dessen kommunikative Kompetenz darin liegt, Bedeutung zwischen den teilnehmenden Kommunikateur*innen zu vermitteln. Diese These wird an späterer Stelle noch aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden, weshalb an dieser Stelle auf eine weiterführende Auseinandersetzung verzichtet wird. Aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus jedoch scheint es sehr wohl von Bedeutung, Sprache in Relation zur Wirklichkeitskonstruktion zu setzen.

Konstruktivist*innen gehen davon aus, dass soziale Wirklichkeit durch Interaktion zwischen zwei Kommunikationspartner*innen konstruiert wird. Da Kommunikation sich, wie eben gezeigt, der Sprache bedient, um jene Interaktion zu vollführen, erscheint es obligatorisch zu erwähnen, dass Sprache soziale Wirklichkeit konstruiert und somit auch Sprache sozialer Natur ist (vgl. Grippendorff, 1998: 107f.). Zum einen dient auch Sprache der Normierung sozialen Handelns, andererseits ist es überhaupt erst die Sprache, welche den Menschen vom Tier scheidet (vgl. Merten, 1998: 143).

¹⁰ Nach Maletzke (vgl. 1998: 44) hat man sich auch in den Sozialwissenschaften auf ein Verständnis von Sprache als Verständigungsmittel mittels Symbolen geeinigt.

Davon getrennt zu betrachten ist die Interpretationsleistung, welche zunächst auf eine weitere wichtige Komponente des Kommunikationsprozesses, nämlich die Reziprozität, verweist. Reziprozität meint schlicht die gegenseitige Abhängigkeit im Kommunikationsprozess der beiden Kommunikateur*innen voneinander (vgl. Delhees, 1994: 20). Zuvor wurde geklärt, dass Kommunikation in der Regel sprachliche Kommunikation meint. Sprache wurde weiterhin als ein Symbolsystem definiert. Kommunikation, verstanden als Bedeutungsvermittlung, ist somit der Prozess des Austausches von Symbolen und ihrer Sinngehalte zwischen Person A und Person B. Der reziproke Charakter wird hierbei dadurch ersichtlich, dass Person A in diesem Austausch von Person B dahingehend abhängig ist, dass Person A nicht alleine mit sich selbst kommunizieren kann, da in diesem Fall kein soziales Handeln vorliegt (vgl. Merten, 1977: 46). Person A und Person B stehen dahingehend miteinander in Abhängigkeit, dass Person A davon ausgehen muss, dass Person B auch dazu gewillt ist, die Bedeutung der übermittelten Information zu entschlüsseln und gleichzeitig in ihrer Reaktion auch einen weiteren Reiz für Person A zu setzen, die ebenso dazu gewillt scheint, die Bedeutung des erneuten Reizes zu entschlüsseln, um zusammen Verständigung über ein zur Disposition gestelltes Objekt zu bewirken (vgl. Burkart, 2019: 60).

3.4 Kommunikation und ihre kommunikationswissenschaftlichen Auftretungsformen

Um abschließend eine erste Annäherung an den Begriff der Kommunikation und vor allem des Kommunikationsprozesses vorzunehmen, sollen noch einmal in aller Kürze die zuvor diskutierten Inhalte in Form der Bestandteile eines allgemeinen Kommunikationsprozesses zusammengefasst und die öffentliche von der interpersonalen Kommunikation unterschieden werden.

Durch die einführende Definition von Maletzke (1998: 37) als „*Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen*“ wurde aufgezeigt, dass Kommunikation grundlegend als Prozess verstanden werden muss, in dem sich zwei Kommunikateur*innen begegnen, um einander Bedeutung zu vermitteln. Durch den reziproken Charakter zwischenmenschlicher Kommunikation wurde gezeigt, dass diese beiden Kommunikateur*innen wechselseitig die Rollen eines*r Empfänger*in und Senders*in einnehmen.

Der*Die Kommunikateur*in kann dabei als Sender*in einer enkodierten bedeutungsvollen Mitteilung verstanden werden (vgl. Delhees, 1994: 20f.). Diese Mitteilung wird durch ein

Medium, in der interpersonalen Kommunikation durch (verbale und nonverbale) Sprache, übertragen (vgl. ebd.: 23) und vom bzw. von der Empfänger*in dekodiert und interpretiert. Dieser Prozess findet in einem sozialen Kontext statt, der die Kommunikationssituation repräsentiert. Der Prozess erweist sich als reziprok, dahingehend, dass beide Beteiligten abwechselnd die Rolle des*der Senders*in und Empfängers*in einnehmen und somit in ihrer Kommunikation voneinander abhängig erscheinen (vgl. Merten, 1977: 46).

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die nun getroffene, einführende Definition der Kommunikation bereits ein bestimmtes, von anderen zu unterscheidendes Verständnis von Kommunikation darstellt, nämlich jenes, das Kommunikation als interpretativen Prozess kennzeichnet. In der folgenden Systematisierung wird nicht ausschließlich auf diese Perspektive eingegangen werden. In Kombination mit dem in Kapitel 2 diskutierten Modellbegriff, wird sich herausstellen, dass Kommunikation ein vielseitiger Begriff ist, der von einer reinen Informationsübertragung bis hin zu einer gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion hinreicht.

Der folgende Versuch einer Systematisierung folgt der Betrachtung aus einer Perspektive, die vor allem auf den interpersonalen Kommunikationsaspekt fokussiert. Somit ist eine Eingrenzung im Bereich der soziologischen und psychologischen Auslegung gegeben. Die Ebene der Wirkungsforschung und somit der massenmedialen Auseinandersetzung wird nicht berücksichtigt werden, da sie nur bedingt Relevanz für den interpersonalen Bereich aufweist.

Um dies zu verdeutlichen wird folgend noch zwischen öffentlicher und interpersonaler Kommunikation unterschieden. An das bereits Diskutierte und die eben getroffene Definition von Kommunikation schließen auch West/Turner (vgl. 2010: 10) an, wenn sie interpersonale Kommunikation als Prozess der Botschaftsvermittlung zwischen Menschen definieren, in dem Bedeutungen nicht nur geteilt, sondern auch überhaupt erst erzeugt werden. Dabei beziehen sie nicht nur verbale, sondern auch nonverbale Kommunikationsmittel mit ein.

Eine konkretere Zusammenfassung bietet Payer (vgl. 2010: 62), die interpersonale Kommunikation als Interaktionsprozess klassifiziert, der sich verbaler und nonverbaler Zeichen bedient und zwischen mindestens zwei Menschen stattfindet, wobei, wie auch bei West/Turner (2010), Bedeutung generiert wird und Beziehungen aufgebaut werden, mit dem Ziel, Verständigung zwischen den Kommunikationsteilnehmer*innen zu bewirken. Interessant erscheint dabei, dass Payer (2010) nicht nur die direkte zwischenmenschliche Kommunikation miteinbezieht, sondern auch die medienvermittelte Kommunikation als Möglichkeit interpersonaler Kommunikation betrachtet.

Interessant dabei erscheint die Unterscheidung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation. Bereits zuvor wurde erwähnt, dass ein Großteil der Bedeutungsvermittlung durch Nonverbalität geschieht. Dabei ist auffallend, dass in der Literatur nicht nur eine ergänzende Beziehung beider Kommunikationsvarianten erwähnt wird, sondern nonverbaler Kommunikation eine unverzichtbare Bedeutung zugeschrieben wird, da durch nonverbale Kommunikation auch auf den emotionalen Zustand der Kommunizierenden geschlossen werden kann, während verbale Kommunikation zuweilen durch die Verwendung sprachlicher Symbole charakterisiert und somit vom subjektiven Zustand der Emotionsebene objektiviert erscheint (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 57ff.). Als die wichtigsten Klassen nonverbaler Zeichen können neben der Körpersprache vor allem haptische Signale und physische Eigenschaften der Kommunikateur*innen angesehen werden. Aber auch die Proxemik gilt als wichtige Komponente nonverbaler Kommunikation (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 61). Im Bereich der Körpersprache sind es vor allem Gesten, Mimik und das Blickverhalten, welche im Bereich der Bedeutungsvermittlung von Relevanz sind (vgl. ebd.: 63). Neben einzelnen Körperteilen, kann aber auch der gesamte Körper als nonverbales Kommunikationsmittel eingesetzt werden, so kann die Körperhaltung zum Beispiel Auskunft über den Status einer Person liefern (vgl. ebd.: 65).

Bis dato wurden natürliche Mittel nonverbaler Kommunikation angesprochen. Hierbei erweist sich die Bandbreite nonverbaler Kommunikation begrenzt, was eine verkürzte Relevanz annehmen lässt. Physische Merkmale lassen sich beliebig eingliedern, können aber jedoch auch durch künstliche Kommunikationsmittel ergänzt werden. So kann die Körpergröße einer Person bereits kommunikatives Potential besitzen, aber auch der Kleidungsstil oder das Tragen eines bestimmten Parfums fallen in jene Klasse nonverbaler Kommunikationsmittel (vgl. ebd.: 69).

Mit der Proxemik ist eine räumliche Komponente angesprochen. So wirkt die Anordnung eines physischen Raumes bereits kommunizierend (Sitzordnung, Raumgestaltung, etc.). Weiters inkludiert die Proxemik auch kulturell bedingte Formen sozialer Distanz und Nähe in der interpersonalen Kommunikation (vgl. ebd.: 68). Lewis (vgl. 1998) erwähnt auch die paralinguale Ebene nonverbaler Kommunikation. Damit gemeint sind die Vokalität oder auch die Stimmqualität sprachlicher Äußerungen. Knapp/Hall (vgl. 2002) verdeutlichen hingegen zusätzlich den individuellen Einsatz von Zeit, welche ebenso kommunikatives Potential besitzt.

Von der direkten oder medienvermittelten interpersonalen Kommunikation kann in weiterer Folge die öffentliche oder massenmedial vermittelte Kommunikation unterschieden werden. „Unter Massenkommunikation wird die öffentliche und vorwiegend mediengestützte Verbreitung von Information verstanden.“ (Röhner/Schütz, 2012: 93) Dabei handelt es sich in den meisten Definitionen um einen einseitigen, indirekten Kommunikationsakt, der sich in der Regel via Massenmedien ereignet und sich an ein sogenanntes disperses Publikum richtet (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 93; Maletzke, 1963: 32). Im Bereich der Kommunikationswissenschaft handelt es sich in der Regel um die Analyse von Phänomenen eben jener Massenkommunikation. Dieser Umstand wurde bereits zuvor geschildert und es wurde auch erwähnt, dass auf diese Perspektive in der folgenden Systematisierung nicht näher eingegangen wird, außer sie steht in einem direkten Zusammenhang mit der hier behandelten interpersonalen Kommunikation. Für die folgende Systematisierung wird somit ausschließlich auf Kommunikation im interaktionistischen Verständnis eingegangen.

4 Kommunikationsmodelle der interpersonalen Kommunikation

Im folgenden Abschnitt findet sich der im Titel der vorliegenden Arbeit postulierte Versuch einer Systematisierung von Kommunikationsmodellen entlang einer Entwicklungslinie von Kommunikation als wirklichkeitskonstruierender Faktor innerhalb der interpersonalen Kommunikation. Vorab wird der Aufbau der Systematisierung dargelegt und begründet.

4.1 Aufbau der Systematisierung

Der Systematisierung liegt eine Analyse kommunikationswissenschaftlicher Grundlagenwerke zugrunde. Neben Burkart (2019) dienten Pürer (2014), Beck (2020) und andere als Grundlage. Davon ausgehend wurde eine vertiefende Recherche im Bereich der wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung durchgeführt. Als kategoriale Begriffsbestimmung dienten die Suchbegriffe: *interpretative Sozialforschung, Grundlagen der Wissenssoziologie, Wirklichkeitskonstruktion, symbolischer Interaktionismus*. Eine einführende Literaturrecherche ergab in Kombination mit dem kommunikationswissenschaftlichen Schwerpunkt die Erweiterung der Suche anhand der Suchbegriffe: *bedeutungsvermittelnde Kommunikation, Transmission, Informationstheorie, Kommunikationsprozess, interpersonale Kommunikation, Komponenten von Kommunikation, Sprachtheorie, Semiotik, Symbolbegriff, Lebenswelttheorie, kommunikatives Handeln, Modelle von Kommunikation und Kommunikationsmodelle*. Die Sucherweiterung führte zu einer Literaturanalyse grundlegender Werke der wissenssoziologischen bzw. soziologischen Grundlagenwerke von Berger/Luckmann (1966), Luckmann/Schütz (1979) sowie jenen grundlegenden Arbeiten von Habermas (1981) und weiteren Vertreter*innen einer interpretativen Sozialwissenschaft.¹¹

Die Literaturanalyse hat zu dem hier dargelegten Vorschlag einer Systematisierung geführt. Einführend wird auf grundlegende Begriffe und Axiome von Kommunikation anhand von Watzlawick/Beavin/Jackson (1969) eingegangen, um in Kapitel 4.2 eine Entwicklung von der Informationsvermittlung hin zur symbolischen Interaktion nachzeichnen zu können. Als Grundgerüst wird in dieser Skizzierung das Transmissionsmodell von Shannon/Weaver (1949) herangezogen und in Verbindung mit den Modellen von Schulz von Thun (2000) ein

¹¹ Eine genauere Darlegung der Literaturanalyse findet sich anhand der verwendeten Literatur der Systematisierung sowie in der beigegefügtten Bibliografie.

Übergang von einem reinen Transmissionsmodell zu einem beginnenden Interpretationsmodell aufgezeigt.

Davon ausgehend wird das Transmissionsmodell durch die Modelle von Meyer-Eppler (1959) sowie von Koszyk/Pruys (1969) erweitert und anhand eines Modellentwurfs von Osgood/Schramm (1954) der kommunikationswissenschaftlichen Betrachtung von Kommunikation als interpretativer Prozess zugänglich gemacht.

Von der Interpretationsleistung ausgehend, wendet sich die Systematisierung in einem zweiten Schritt der semantischen Perspektive zu. Zuerst wird dem kommunikativen Interpretationsprozess die Sprachtheorie von Bühler (1934) zugrunde gelegt und durch den Begriff des Sprechaktes erweitert. Darauf aufbauend wird das Modell von Eco (1972) dargestellt und mit ihm der Begriff des Codes in das Interpretationsmodell mit aufgenommen, bevor mit Burkart (1979) ein umfangreiches, alle Komponenten berücksichtigendes Modell sprachlich-menschlicher Kommunikation vorgestellt wird.

In einem dritten Schritt versucht die Systematisierung die individuelle interpersonale Kommunikation in einen gesellschaftlichen Kontext zu setzen. Einführend wird sowohl die Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas (1981) als auch sein Gesellschaftsmodell näher beleuchtet und deren grundlegenden Begriffsbestimmungen herausgearbeitet, um ein tieferes Verständnis der symbolischen Interaktion und deren gesellschaftlichen Symbolverständnisses für eine abschließende Diskussion der Theorie gesellschaftlicher Konstruktion der Wirklichkeit von Berger/Luckmann (1966) fassbar zu machen.

Dem Systematisierungsvorschlag folgt eine tiefergehende Analyse der dargelegten Konzepte, Ansätze und Theorien in Kapitel 5 auf ihre Stärken und Schwächen bzgl. der Erklärungsmöglichkeiten der Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation, um abschließend einen Vorschlag zur Annäherung an die Formulierung eines allgemeinen Modells der kommunikationsbasierten Wirklichkeitskonstruktion im gesellschaftlichen Kontext zu treffen.

4.2 Zwischen Information und symbolischer Interaktion – eine Bestandsaufnahme von Kommunikationsmodellen

Menschliche Kommunikation nach Watzlawick, Beavin und Jackson

Den Beginn der Systematisierung soll das Kommunikationsmodell bzw. das Kommunikationsverständnis von Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) bilden, da hieraus, trotz der psychologischen Perspektive der therapeutischen Funktion von Kommunikation, einige grundlegende Ansätze und Definitionen gewonnen werden können, welche auch in einigen der an späterer Stelle behandelten Modelle von Bedeutung sein werden.

Bereits einführend muss erwähnt werden, dass die folgend diskutierten Axiome keinesfalls eine Theorie der Kommunikation darstellen, sondern eben das, was sie sind: Axiome. Sie sind keinem empirischen Beweis nachempfunden und stellen lediglich Annahmen dar, welche letztlich nur „*von heuristischem Wert*“ (Röhner/Schütz, 2012: 29) sein können. Nach Delhees (1994) handelt es sich bei den Axiomen „*um Prämissen, um versuchsweise getroffene Formulierungen, die deshalb auch nicht ohne jegliche Kritik geblieben sind*“ (Delhees, 1994: 14) und daher sollten sie auch lediglich als einführendes Beispiel menschlicher Kommunikation angesehen werden, welches Anschlusspunkte für eine weitere Diskussion der anderen Kommunikationsmodelle bietet. Neben der starken Kritik am methodischen Vorgehen bei der Erarbeitung der fünf pragmatischen Axiome (vgl. Ziegler, 1977: 7f.) wird vor allem die Gleichsetzung von Verhalten und Kommunikation als Kritikpunkt genannt (vgl. ebd.: 13f.). Der Verhaltensbegriff wurde bereits zuvor einführend diskutiert und von dem Kommunikationsbegriff der Kommunikationswissenschaft unterschieden, weshalb eine erneute Aushandlung an dieser Stelle nicht vorgenommen wird. Trotz aller Kritik bieten die fünf pragmatischen Axiome eine geeignete Einführung in den Bereich der allgemeinen Kommunikationsmodelle.

Als erstes Axiom nennen Watzlawick, Beavin und Jackson (vgl. 2017: 59f.) die Unmöglichkeit nicht nicht kommunizieren zu können. Dieses leiten sie aus der postulierten Unmöglichkeit sich nicht nicht verhalten zu können ab (vgl. ebd.: 58). Bereits erwähnt wurde, dass in diesem Modell Verhalten synonym zu Kommunikation behandelt wird. „*Da jegliches Verhalten in einer zwischenmenschlichen Situation Mitteilungscharakter hat, ist es unmöglich, nicht zu kommunizieren.*“ (Delhees, 1994: 14) Dies erscheint zunächst als angemessen, da Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) neben bewusstem Verhalten auch unbewusstes Verhalten in ihre Argumentation aufnehmen (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson,

2017: 61). Weit gedacht würde eine schlafende Person A einer vorüberkommenden Person B kommunizieren, sich gerade in einer Ruhephase zu befinden und nicht gestört werden zu wollen. Dies wäre zweifellos als unbewusstes Verhalten zu klassifizieren, schließlich ereignet sich dabei keine aktive Leistung von Person A. Bewusstes Verhalten erhält seinen kommunikativen Charakter auf ähnliche Weise. Röhner/Schütz (vgl. 2012: 30) beschreiben es anhand eines Studierenden, der vor der Prüfung in seine Unterlagen vertieft ist und einer vorbeikommenden Person damit kommuniziert, gerade nicht gestört werden zu wollen.

Von einem solchen Kommunikationsbegriff ausgehend, formulieren Watzlawick, Beavin und Jackson (2017: 64) ihr zweites Axiom, das da lautet: *„Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.“* In diesem Axiom zeigen sich interessante Aspekte, die auch in den später diskutierten Modellen Einkehr gefunden haben. Besonders die Beziehung zwischen Inhalts- und Beziehungsebene erscheint dabei von großer Bedeutung. *„Der Inhaltsaspekt wird vorwiegend verbal übermittelt und umfasst die reinen Sachinformationen. Der Beziehungsaspekt wird hingegen verbal und nonverbal übermittelt. Er gibt vor, wie die Sachinformationen vom Empfangenden aufzufassen sind und wie die sendende Person die Beziehung zwischen sich und der empfangenden Person definiert.“* (Röhner/Schütz, 2012: 31)

Aus einer interpretationsfokussierten Perspektive erscheint der Beziehungsaspekt als bedeutend für die weitere Entwicklung der Kommunikationsmodelle von Transmissionsmodellen hin zu semantischen und symbolisch-interpretativen Modellen der Kommunikation, denn darin wird auch der latenten, nonverbalen Kommunikation Raum zugesprochen und die Bedeutungskonstruktion bereits angedacht. Dies erklärt sich durch das konstruktivistische Verständnis von Kommunikation, welches Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) an dieser Stelle anklingen lassen (vgl. ebd.: 32). Neben das WAS in der Kommunikation tritt somit das WIE (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson, 2017: 61ff.). Watzlawick, Beavin und Jackson (vgl. ebd.: 63) beschreiben es in ihrer Ausführung anhand einer mathematischen Grundaussage, dahingehend, dass auf der Inhaltsebene die Daten vermittelt werden, während die Beziehungsebene bestimmt, wie diese aufzufassen und zu verstehen sind. Gleichzeitig drückt die Beziehungsebene aus, wie Person A und Person B in der Kommunikation ihre Beziehung zueinander überhaupt bestimmen (vgl. Delhees, 1994: 15), sie besitzt somit einen Selbstoffenbarenden Charakter (vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson, 2017: 61).

Der Beziehungsaspekt spiegelt sich reflexiv in den weiteren Axiomen wider. In ihrem dritten Axiom beschreiben Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) den kreisförmigen Charakter menschlicher Kommunikation (vgl. Delhees, 1994: 16f.). Weiters zeigt dieses Axiom erneut den konstruktivistischen Aspekt der Wirklichkeitskonstruktion auf, welchen die Autoren vertreten. So verstehen sie die Konstruktion der Wirklichkeit *„als Interpunktion von Ereignisfolgen“* (Watzlawick/Beavin/Jackson, 2017: 65) und beschreiben dabei eine Reiz-Reaktions-Abfolge, welche zu tiefgreifenden Störungen in der Kommunikation, vor allem auf der Beziehungsebene, führen kann (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 32). So formulieren Watzlawick, Beavin und Jackson (2017: 69f.) das dritte Axiom folgend: *„Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt“*, was sich darin begründet, dass ein Mensch versucht, ähnlichen Kommunikationsabläufen durch bereits bekannte und vertraute Kommunikationsmuster zu begegnen und dadurch *„dem Kommunikationsfluß eine Richtung und Ordnung zu geben, mit denen er vertraut ist und die ihm eine Vorhersage des zukünftigen Verhaltens erlauben.“* (Delhees, 1994: 16) Menschen versuchen somit, bestimmten Situationen einen Beginn zuzuschreiben. Watzlawick, Beavin und Jackson (vgl. 2017: 67) beschreiben es anhand eines Ehepaars. Der Mann zieht sich im Streit zurück und schreibt dem Nörgeln seiner Frau den Grund zu, während die Frau ihr Nörgeln als Reaktion auf den Rückzug des Mannes argumentiert. Darin zeigt sich der kreisförmige Charakter der Kommunikation.

In den direkten Bezug zur Beziehungsebene setzen Watzlawick, Beavin und Jackson (vgl. 2017: 78) das vierte Axiom, welches konstatiert, dass menschliche Kommunikation sich digitaler und analoger Modalitäten bediene. Unter digitalen Aspekten verstehen sie Schrift und gesprochene Sprache, *„ohne affektive Komponente“* (Delhees, 1994: 17), wobei diese zu Abstraktionen und diskursivem Verhalten tendieren und den Kriterien der formalen Logik unterliegen (vgl. ebd.). Zu den analogen Modalitäten zählen hingegen vor allem Mittel der Nonverbalität, wie Gesichtsausdrücke, das Blickverhalten, Gesten, die Proxemik (vgl. ebd.) und weitere nonverbale Kommunikationsmittel, wie sie bereits in Kapitel 3.3 beschrieben wurden. Daraus ergibt sich erneut eine enge Beziehung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation. *„Wenn wir uns nun erinnern, dass jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt hat, so wird deutlich, dass die digitalen und die analogen Kommunikationsweisen nicht nur nebeneinander bestehen, sondern sich in jeder Mitteilung gegenseitig ergänzen. Wir dürfen ferner vermuten, dass der Inhaltsaspekt digital übermittelt wird, der Beziehungsaspekt dagegen vorwiegend analoger Natur ist.“* (Watzlawick/Beavin/Jackson, 2017: 74)

Zuletzt formulieren sie ein Axiom, welches erneut die Beziehung zwischen zwei Menschen bestimmt. *„Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht.“* (Watzlawick/Beavin/Jackson, 2017: 81) Dabei ist von Bedeutung, dass symmetrische Kommunikation dann vorherrscht, wenn sich die beiden Kommunizierenden einander als gleich und ebenwürdig anerkennen, während komplementäre Kommunikationsbeziehungen durch *„Über- und Unterordnungsverhältnisse“* (Delhees, 1994: 18) gekennzeichnet sind. Dies kann sowohl durch zugeschriebene, aber auch selbst erworbene Beziehungsdefinitionen geschehen (vgl. ebd.: 18). *„Komplementäre Beziehungen entstehen in der Regel nicht dadurch, dass eine Person der anderen diese Beziehungsform aufzwingt, sondern dadurch, dass das Gegenüber die Rollendefinition annimmt.“* (Röhner/Schütz, 2012: 34) Der Begriff der Rolle wird an späterer Stelle noch geklärt und weiter ausgeführt werden. An dieser Stelle soll dies lediglich durch ein Beispiel erläutert werden.

In Familien finden sich zuweilen komplementäre Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Dabei nehmen Eltern die superiore, übergeordnete Rolle ein, während Kinder sich in die inferiore Rolle gedrängt vorfinden (vgl. Watzlawick/Beavin/Jacksons, 2017: 80). In ihrer Kommunikation sind sie darin von den Rollenzuschreibungen bestimmt, welche kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten entsprechen, die ihr jeweiliges Kommunikationsverhalten beeinflussen (vgl. ebd.). Anders verhält es sich vielleicht im Freundeskreis, wo symmetrische Beziehungen angestrebt werden, in denen sich gleichberechtigte und ebenwürdige Personen, eben Freund*innen, gegenüber treten möchten. Wichtig dabei ist, dass keine der beiden Formen als besser oder schlechter angesehen werden kann (vgl. ebd.). So wirken komplementäre Beziehungen sehr wohl ergänzend, dahingehend, dass sich das Verhalten von beispielsweise Eltern und Kindern ergänzt und somit Kommunikation überhaupt erst ermöglicht (vgl. ebd.). Weiters zeigt sich in diesem Axiom die Situationsabhängigkeit kommunikativer Beziehungen. So handelt es sich bei komplementären und symmetrischen Beziehungen keinesfalls um statische Gegebenheiten. Sie sind zeit- und ortsgebunden und können sich verändern, so wie sich die Beziehungen unter den Kommunizierenden verändern, wenn sie unterschiedliche soziale Rollen einnehmen.

Diese Komplementarität erweist sich vor allem aus der konstruktivistischen Perspektive als höchst relevant, denn an dieser Stelle sind bereits Prozesse der Rollenzuschreibung enthalten. Im Regelfall handelt es sich um soziale Rollen, wie bei Eltern und Kindern, die als soziale Konstrukte erscheinen und durch die sprachliche Reflexivität in der Interaktion Gestalt

annehmen. Dies wurde bereits zuvor im Kapitel über die sprachliche Komponente menschlicher Kommunikation verdeutlicht. Im konstruktivistischen Verständnis dient Kommunikation unter anderem sowohl der Selbst- als auch der Fremdkonstruktion. *„Geht man davon aus, daß Kommunikationspartner innerhalb ihrer eigenen Wirklichkeitskonstruktionen und im Verstehen eines anderen handeln, so müssen sich die Konstruktionen des Selbst und des anderen (operational) komplementär zueinander verhalten. Abgesehen von solchen komplementären Rollen wie Eltern und Kindern, Käufer und Verkäufer, Arzt und Patient Polizist und Krimineller, Entertainer und Publikum usw. – keines dieser Komplemente kann übrigens ohne sein Gegenstück in einer Wirklichkeitskonstruktion vorkommen – beherrscht Komplementarität auch den Diskurs.“* (Krippendorff, 1994: 107)

So zeigt sich durch die Hervorhebung an den geeigneten Stellen der fünf pragmatischen Axiome die hohe Relevanz des Kommunikationsverständnisses von Watzlawick, Beavin und Jackson (1969), wenngleich sich die Axiome, dies wurde thematisiert, als problematisch erweisen, sowohl in methodischer als auch theoretischer Sicht.

Abschließend kann das Modell menschlicher Kommunikation von Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) nun jedoch wie folgt zusammengefasst werden (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 37):

1. Es steht zur Disposition, dass man nicht nicht kommunizieren kann, da Kommunikation eine Form des Verhaltens ist, welches bewusst und unbewusst erfolgen kann, jedoch jedenfalls einen kommunikativen Charakter aufweist und somit ein Nichtverhalten unmöglich macht, woraus man schließen kann, dass jedes kommunikative Handeln eine Form der Kommunikation darstellt.
2. Jede Kommunikation verläuft entlang eines Inhalts- und eines Beziehungsaspekts, wobei letzterer über ersteren bestimmt und somit Metakommunikation darstellt, dahingehend, dass die Beziehung beeinflusst, wie der Inhalt zu verstehen ist.
3. Dabei stellt Kommunikation eine Abfolge von Ereignisfolgen dar (Interpunktion).
4. Kommunizierende bedienen sich in ihrer Kommunikation sowohl analoger als auch digitaler Modalitäten (Verbalität und Nonverbalität in der Kommunikation).
5. Kommunikation findet innerhalb symmetrischer und komplementärer Beziehungen statt, was auf das Rollenverhalten in der Kommunikation und die daraus resultierende konstruktive Grundlage menschlicher Kommunikation in ihrer kulturellen und kontextuellen Abhängigkeit verweist.

Diese fünf Annahmen über Kommunikation werden in der folgenden aufbauenden Entwicklung von Transmissionsmodellen reiner Informationsübermittlung hin zu einem ersten interpretativen Modell menschlicher Kommunikation ersichtlich. Die Fokussierung auf den Prozess der Informationsübertragung leitet über zu einem eher technischen Verständnis von Kommunikation, welches in der Beschreibung von Kommunikation in Encoder-/Decoder-Modellen mündet (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 15). In dieser Auslegung ist weniger die Bedeutungsvermittlung von Relevanz denn das Motiv einer störungsfreien Übertragung von Information (vgl. ebd.: 16). Von besonderer Bedeutung in der einschlägigen Literatur sind das Transmissionsmodell von Shannon/Weaver (1949) sowie das Modell des Nachrichtenquadrats von Schulz von Thun (1981). Obwohl eben erwähnt wurde, dass die Bedeutungsvermittlung nicht oder nur am Rande berücksichtigt wird, sollen dennoch beide Modelle dargestellt werden, da sie sehr wohl auch in einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive Anwendung finden (vgl. Burkart, 2019: 371).

Das Transmissionsmodell von Shannon und Weaver

Shannon und Weaver (1949) entwickelten ihr Modell der Kommunikation in der Tradition der Informationstheorie und gliedern sich daher in die technische und mathematische Tradition des Kommunikationsverständnisses ein (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 17). Dies erklärt auch, weshalb die semantische Ebene der Übertragung keine Berücksichtigung findet, da die Bedeutung als unabhängig von der übertragenen Information gedacht wird (vgl. Burkart, 2019: 370).

In diesem Sinne nennen Shannon/Weaver (1949) sechs Komponenten eines Kommunikationsprozesses, welche auch in grafischer Form in Abbildung 1 dargestellt sind (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 17). Zu diesen Komponenten zählen zunächst eine **Informationsquelle**, sodann ein **Signal**, ein **Kanal** sowie ein*e **Empfänger*in**. Weiters werden die Signale mittels eines **Sendegeräts** auf Seiten der Informationsquelle sowie mittels eines weiteren **Empfangsgeräts** auf Seiten des*der Empfängers*in transformiert. Als letzte und in dieser Perspektive tragenden Komponente stoßen potentiell auftretende **Störungen** hinzu.

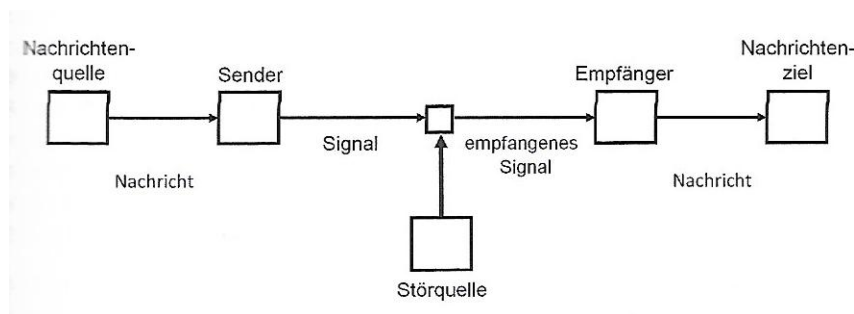


Abbildung 1: Das Transmissionsmodell von Shannon/Weaver 1949 (Shannon/Weaver, 1967: 44 zitiert nach Burkart, 2019: 369)

Abbildung 1¹² beschreibt den Prozess folgend. Die Informationsquelle erzeugt eine Nachricht, welche mittels Sendegerät dekodiert und in ein Signal transformiert wird, welches via des Kanals vom Empfangsgerät aufgenommen und erneut in eine Nachricht transformiert wird, das letztlich beim bzw. der Empfänger*in an seinen Zielort gelangt (vgl. Burkart, 2019: 369). Während dieser Übertragung der Nachricht (Information) kann es aufgrund der technischen Komponente der Übertragung zu Störungen kommen. „Mögliche Störquellen sind Tonverzerrungen (Telefon), atmosphärische Störungen (Funktechnik) oder Verzerrungen der Form eines Bildes (Television). Übertragen auf die direkte Kommunikation können Störungen z. B. dadurch entstehen, dass der Kanal (d. h. die Luft) nicht vollkommen ‘ruhig’ ist.“ (Röhner/Schütz, 2012: 17)

Die Beschreibung der möglichen Störfaktoren zeigt erneut das technische Verständnis dieser Kommunikationstheorie auf. Allerdings kann das Modell auch auf die zwischenmenschliche Kommunikation übertragen werden. So wäre das menschliche Gehirn als Informationsquelle zu verstehen, welche mittels Stimmbänder eine Nachricht in ein Signal transformiert, das über die Luft als Kanal übertragen und von den Ohren des Gegenübers als Empfangsgerät aufgenommen und wieder in eine Nachricht transformiert wird, das im Gehirn des*der Empfängers*in als Zielort anlangt (vgl. Burkart, 2019: 369).

Eine mögliche Adaptierung für den sozialwissenschaftlichen Bereich hat Badura (1971) vorgelegt (vgl. Burkart, 2019: 371), der das Transmissionsmodell sowohl auf pragmatischer, semantischer als auch syntaktischer Ebene betrachtet und das Modell unter Berücksichtigung relevanter gesellschaftlicher Faktoren (Situation, Informationsniveau, emotiver Erlebnishorizont und Interessen) betrachtet (vgl. Badura, 2015: 19 zitiert nach Burkart, 2019:

¹² Shannon, Claude/Weaver, Warren (1976): Mathematische Grundlagen der Informationstheorie. München: Oldenbourg.

371¹³). Die gesellschaftliche Rahmensetzung der Kommunikation wird an späterer Stelle noch thematisiert, wenn sich die Systematisierung den soziologischen Modellen der Kommunikation zuwendet. Nichtsdestotrotz erweist sich das Transmissionsmodell in der Anwendung auf menschliche, interpersonale Kommunikation dennoch als problematisch. „Denn anders als z. B. Telefonapparate oder Computer sind Menschen intelligente, kognitiv autonome und konstruktive Systeme, deren Verhalten z. B. in Kommunikationssituationen nicht einfach durch Ereignisse in ihrer Umgebung determiniert ist.“ (Rusch, 1994: 67)

Die Kommunikationsmodelle von Schulz von Thun

Die Modelle von Schulz von Thun (1981) fokussieren in weiterer Folge nun auf kognitive Prozesse in der Informationsübertragung. Er entlehnt in der Entwicklung des sogenannten Nachrichtenquadrates sowohl grundlegende Ideen von Bühler (1934) (vgl. Burkart, 2019: 385) als auch von Watzlawick et al. (1969) (vgl. Röhner/Schütz, 2012: 18). Erneut steht die Frage nach der Verständigung in der Kommunikation im Vordergrund. Bereits in einer im Vorfeld durchgeführten Untersuchung, konstatierte Schulz von Thun (vgl. 2010, 142), dass die Verständlichkeit von vier Dimensionen abhängt, welche er als Einfachheit, Gliederung bzw. Ordnung, Prägnanz und zusätzliche Stimulanz formulierte.

Darauf aufbauend beschäftigte sich Schulz von Thun (1981) mit der zwischenmenschlichen Kommunikation selbst und entwickelte ein Modell, welches Kommunikation als Übertragungsprozess ebenfalls in vier Dimensionen darstellt (Sachinhalt, Beziehung, Selbstoffenbarung und Apell) (vgl. ebd.: 14). Die Teilung begründet er damit, dass bereits Watzlawick et al. (1969) zwischen dem Inhalts- und dem Beziehungsaspekt menschlicher Kommunikation unterscheiden (vgl. ebd.: 13). Dies wurde in Kapitel 4.2 dargestellt und diskutiert. Außerdem bezieht er sich auf Bühler (1934), der zwischen drei Aspekten der Sprache unterscheidet, wobei einer dieser Aspekte der Appell ist, den Schulz von Thun (1981) ebenfalls entlehnt (vgl. ebd.).

Bemerkenswert erscheint, dass Schulz von Thun (1981) sich zwar gleichfalls mit Kommunikation als Informationsübertragung beschäftigt, dabei jedoch, im Gegensatz zum Transmissionsmodell von Shannon/Weaver (1949), auch den Bedeutungsgehalt einer

¹³ Badura, Bernhard (2015): Mathematische und soziologische Theorie der Kommunikation. In: Burkart, R./Hömborg, W.(Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Band 8. 16-23.

Information berücksichtigt und ebenfalls in späterer Folge Feedbackprozesse innerhalb der Kommunikation mit einbezieht (vgl. Schulz von Thun, 2010: 25). In seiner Arbeit geht er deshalb zunächst von der Sender*innenseite aus und beschreibt daran anschließend den Prozess, der auf der Seite des*der Empfängers*in stattfindet. Aus diesem Grund soll auch die weitere Darstellung des Modells der Argumentationslinie von Schulz von Thun (1981) folgen.

Wenn ein*e Sender*in also eine Nachricht sendet, muss berücksichtigt werden, dass *„ein und dieselbe Nachricht stets viele Botschaften gleichzeitig enthält.“* (Schulz von Thun, 2010: 26) Eine Betrachtung der vier Dimensionen verdeutlicht dies, anhand eines konkreten Beispiels kann es weiter skizziert werden. Nehmen wir an, Person A äußert folgende Aussage: „Mach das Fenster auf!“. Diese Aussage richtet sie an Person B, mit der Person A sich im Gespräch befindet.

Auf der Sachdimensionen wird eine Information vermittelt, nämlich die Tatsache, dass Person A Person B mitteilen möchte, das Fenster zu öffnen. Nun ist es jedoch auch so, dies wurde bereits anhand des Modells von Watzlawick et al. (1969) dargestellt, dass Person A und Person B in ihrer Kommunikation in einer Beziehung zueinander stehen. Daraus folgt, dass aus der Sachinformation, welche mitgeteilt wird, auch hervorgeht, *„wie der Sender zum Empfänger steht, was er von ihm hält. Oft zeigt sich dies in der gewählten Formulierung, im Tonfall und anderen nichtsprachlichen Begleitsignalen.“* (ebd.: 27) Die außerordentliche Bedeutung nonverbaler Kommunikation und das Ineinandergreifen von Verbalität und Nonverbalität in der Bedeutungsvermittlung wurden bereits in Kapitel 3.3 dargestellt und diskutiert. Erneut zeigt sich an dieser Stelle der Unterschied zwischen dem Transmissionsmodell und dem Nachrichtenmodell und somit auch, dass die Perspektive der Kommunikation als Informationsübertragung mehrere Auslegungsarten zulässt. Auf der Beziehungsseite werden sodann jedoch auch zwei Botschaften gleichzeitig kommuniziert. *„Zum einen solche, aus denen hervorgeht, was der Sender vom Empfänger hält, wie er ihn sieht“* (ebd.: 28), sogenannte Du-Botschaften, gleichzeitig *„enthält die Beziehungsseite aber auch eine Botschaft darüber, wie der Sender die Beziehung zwischen sich und dem Empfänger sieht“* (ebd.), sogenannte Wir-Botschaften (vgl. ebd.).

Hierbei zeigen sich Ähnlichkeiten zur Dimension der Selbstoffenbarung. Die beiden Seiten des Quadrats dürfen jedoch nicht verwechselt werden. Selbstoffenbarung bedeutet, dass in der übermittelten Informationen nicht nur ein Inhalt vermittelt wird (öffne das Fenster), sondern dass die Informationen auch eine Aussage über die äußernde Person enthält (vgl. ebd.: 26). Wenn Person A also Person B mitteilt, sie möchte das Fenster geöffnet haben, kommuniziert

sie gleichzeitig auch Informationen, aus denen Person B sich ein Bild von Person A machen kann. Dabei unterscheidet Schulz von Thun (1981) zwischen der gewollten Selbstdarstellung und der unfreiwilligen Selbstenthüllung (vgl. Schulz von Thun, 2010: 27).

Mit dem genannten Beispiel kann es so erklärt werden. Zum einen macht Person A mit ihrer Äußerung eine Aussage darüber, welchem Sprachraum sie angehört. Person A hätte genauso gut auf Englisch oder einer anderen beliebigen Sprache die Äußerung tätigen können. Außerdem liefert Person A eine Aussage darüber, dass sie zwischen verschiedenen Bestandteilen des Raumes unterscheiden kann. Gleichzeitig liefert Person A Person B aber auch eine Information über ihren derzeitigen inneren Zustand. Womöglich ist es ein heißer Tag und Person A wünscht sich, dass das Fenster geöffnet wird, um frische Luft in den Raum zu lassen. Es wäre jedoch auch möglich, dass gerade eine Rauchbildung aufgrund eines Brandes stattfindet, somit der Raum belüftet werden soll, um einer weiteren Ausbreitung des Rauchs beizukommen. Es zeigt sich somit, dass die Informationen zahlreich sein können. An späterer Stelle, auf der Empfänger*innenseite, wird noch gezeigt werden, dass die Interpretationsleistung und das Feedback in der Kommunikation eine nicht zu vernachlässigende Stellung einnehmen. Die Erläuterung anhand des Beispiels zeigt jedoch auch, dass nicht nur Du- bzw. Wir-Botschaften vermittelt werden, sondern auch Ich-Botschaften (vgl. ebd.: 28).

Die vierte Seite des Quadrats bezeichnet Schulz von Thun (1981) als Apell. Damit zeigt er auf, dass die Information auch eine Intention beinhaltet. *„Die Nachricht dient also (auch) dazu, den Empfänger zu veranlassen, bestimmte Dinge zu tun oder zu unterlassen, zu denken oder zu fühlen.“* (ebd.: 29) Die Mehrdeutigkeit der vermittelten Botschaften zeigt sich erneut in der engen Verknüpfung des Apells mit dem Beziehungsaspekt, *„denn mit dem gleichen Appell können sich ganz unterschiedliche Beziehungsbotschaften verbinden.“* (ebd.) So schwingt in dem genannten Beispiel der Apell mit, das Fenster geöffnet zu bekommen. Dabei kann aber beispielsweise die Du-Botschaft vermittelt werden, dass Person B womöglich ein unangenehmer Körpergeruch anhaftet. So könnte auch ein weiterer Apell an Person B herangetragen werden, nämlich der Wunsch, dass Person B dies erkennt und etwas an seiner Körperhygiene ändert.

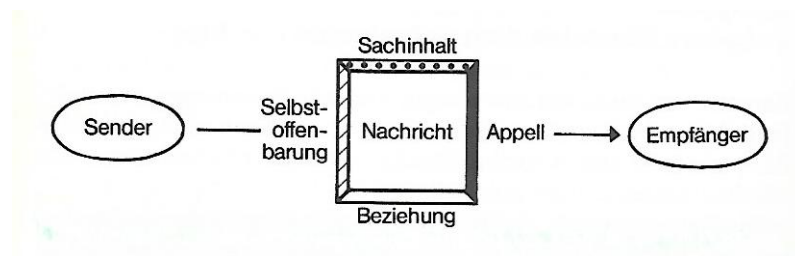


Abbildung 2: Das Kommunikationsquadrat von Schulz von Thun (2010: 30)

Dem Nachrichtenquadrat auf Sender*innenseite stellt Schulz von Thun (1981) weiters eine*n vierohrige*n Empfänger*in gegenüber. Allein in dieser Metapher zeigt sich bereits das Verständnis des Schulz von Thun (1981), dass die Bedeutungsvermittlung in der Interaktion überhaupt erst durch diese ermöglicht wird, dahingehend, dass Kommunikation einen schöpferischen, konstruktivistischen Aspekt beinhaltet.

Der*Die Empfänger*in muss sich nämlich mehrere Fragen stellen, um die Information, die er*sie erhalten hat, entschlüsseln und somit auch verstehen zu können. Zunächst wird er*sie danach fragen müssen, wie der Sachinhalt zu verstehen ist (vgl. Schulz von Thun, 2010: 44f.). Wenn Person A Person B also mitteilt, dass das Fenster geöffnet werden soll, wird sich Person B als Empfänger*in dieser Nachricht fragen, was das überhaupt bedeutet. Hier kommen die weiteren Seiten des Quadrats ins Spiel. Person B wird sich fragen müssen, wem sie da in Gestalt von Person A überhaupt gegenübersteht. Um die Nachricht zu verstehen, wird sie versuchen müssen, ein Bild von Person A zu konstruieren (vgl. ebd.). In weiterer Folge wird sie sich sodann die Frage stellen müssen, wie Person A sie sieht, da auch Person A ein Bild von Person B konstruiert. Dabei erscheint von Bedeutung, dass hierin nicht nur ein selbstschöpferischer Aspekt enthalten ist, der an späterer Stelle noch stärkeres Gewicht erhalten wird, sondern auch die Frage, wie Person B sich dabei fühlt, wenn Person A ein Bild von Person B entwickelt (vgl. ebd.). Und zuletzt wird sich Person B die Frage stellen müssen, weshalb Person A überhaupt möchte, dass Person B das Fenster öffnet.



Abbildung 3: Der vierohrige Zuhörer von Schulz von Thun (2010: 45)

Schulz von Thun (1981) betrachtet die menschliche Kommunikation aus einer psychologischen Perspektive heraus. Er stellt die Frage, wie Verständigung erreicht wird und wie es, bei nicht erreichter Verständigung, zu Kommunikationsstörungen gelangt. Dies begründet er darin, dass der*die Empfänger*in zuweilen nicht mit allen vier Ohren gleichmäßig zuhört, was daran liegt, dass der*die Empfänger*in die freie Wahl besitzt, welches Ohr er*sie dem*der Sender*in öffnen möchte (vgl. ebd.: 45). Daraus ergibt sich, dass die empfangene Nachricht nicht zwingend der gesendeten entsprechen muss, da der*die Empfänger*in, durch die unterschiedliche Gewichtung der vier Ohren, eine Interpretationsleistung vollführt, welche, im Unterschied zum Transmissionsmodell, die Nachricht als Produkt eines Interaktionsprozesses erscheinen lässt. Um Verständigung zu erreichen, bedarf es somit einer weiteren Komponente im Kommunikationsprozess, nämlich des Feedbacks (vgl. ebd.: 79ff.).

„Es ist offensichtlich, daß auch eine Rückmeldung – wie jede Nachricht – vier Seiten hat: Der Empfänger (=Feedback-Spender) weist auf Sachverhalte hin; gibt vor allem etwas von sich selbst kund, nämlich wie er auf die Nachricht reagiert, was er hineinlegt und was sie bei ihm auslöst (Selbstoffenbarung). Er drückt aus, wie er zum Sender steht (Beziehung), und oft hat das Feedback auch deutlichen Apell-Charakter, indem es die Aufforderung an den Sender enthält, etwas zu ändern oder beizubehalten.“ (ebd.: 80) Somit ergibt sich, nach Schulz von Thun (1981), ein vervollständigtes Modell der zwischenmenschlichen Kommunikation, das in der abschließenden Abbildung 4 zusammengefasst ist.

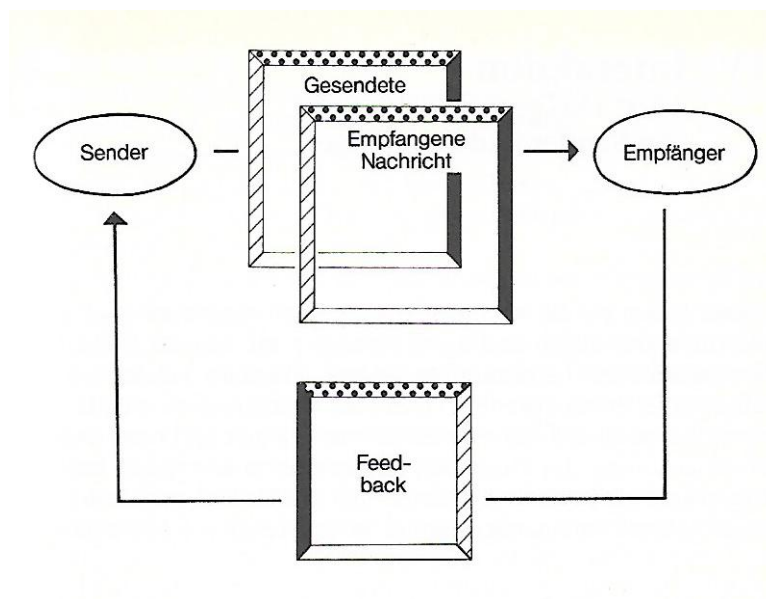


Abbildung 4: Das vervollständigte Modell der zwischenmenschlichen Kommunikation von Schulz von Thun (2010: 81)

Es lässt sich festhalten (vgl. Schulz von Thun, 2010: 15f.; Burkart, 2019: 386f.):

- 1) Kommunikation ist ein vierdimensionaler Prozess, bei dem die einzelnen Seiten des Quadrats ineinander wirken müssen, um Verständigung zu gewährleisten.
- 2) Eine Nachricht enthält verschiedene Botschaften, auf die der*die Empfänger*in unterschiedlich reagieren kann.
- 3) Die vier Seiten des Quadrats sind gleichlang, somit lässt sich daraus schließen, dass keiner der vier Aspekte wichtiger erscheint als der andere.

Um ein besseres Verständnis zu gewährleisten, wie nun aber in der Auslegung von Schulz von Thun (1981) Verständigung möglich ist und um das Modell abschließend auch auf einer Metaebene zu vervollständigen, sollen noch einige Begriffe geklärt werden, die bei Schulz von Thun (1981) von Bedeutung sind.

Mehrfach wurde von Botschaften gesprochen. Schulz von Thun (vgl. 2010: 33) unterscheidet hierbei zwischen expliziten und impliziten Botschaften. *„Explizit heißt: ausdrücklich formuliert. Implizit heißt: ohne daß es direkt gesagt wird, steckt es doch drin oder kann zumindest ‘hineingelegt‘ werden.“* (ebd.: 33) Hierbei erscheint erneut wichtig, auf die Nonverbalität der Kommunikation zu verweisen. *„Für implizite Botschaften wird oft der nicht-sprachliche Kanal bemüht: Über die Stimme, über Betonung und Aussprache, über begleitende Mimik und Gestik werden teils eigenständige und teils ‘qualifizierende‘ Botschaften vermittelt.“* (Schulz von Thun, 2010: 33) Mit Qualifizierung¹⁴ ist gemeint, dass die Botschaften Hinweise enthalten, wie die sprachliche Äußerung zu verstehen ist (vgl. ebd.: 33f.).

Verständigung wird erreicht, wenn die Nachricht kongruent vermittelt wird. In diesem Fall deuten alle Signale in die gleiche Richtung, nonverbale und verbale Zeichen stimmen also überein. Störungen können somit folgerichtig dort entstehen, wo inkongruente Nachrichten vermittelt werden, wenn sich verbale und nonverbale Zeichen somit nicht ergänzen, sondern in einem Widerspruch zueinander stehen (vgl. ebd.: 35).

¹⁴ Dies passiert zuweilen durch nonverbale Mittel. So gibt der Kontext, in dem die sprachliche Äußerung gesetzt wird, Aufschluss über die Qualifizierung, aber auch die Körperbewegungen und der Tonfall können qualifizierend wirken (vgl. Schulz von Thun, 2010: 36f.).

Von der Information zum Feedback und hin zur Interpretation

Die bisherige Bestandsaufnahme verdeutlicht zweierlei Dinge. Zum einen stehen Kommunikationsstörungen zur Debatte, zum anderen handelt es sich sowohl im Fall des Transmissionsmodells als auch des Nachrichtenquadrats um lineare Modelle der Kommunikation. Die Modelle beschreiben Kommunikation als Informationsvermittlung zwischen Sender*in und Empfänger*in. Im Mittelpunkt der Theoretisierung steht eine Mitteilung (Information) und ihr (störungsfreier) Weg von Sender*in zu Empfänger*in. In der einführenden Begriffsbestimmung von Kommunikation in einem interpretativen Sozialverständnis wurde jedoch aufgezeigt, dass der lineare Entwurf von Kommunikation und die Beschränkung auf die reine Informationsübermittlung nicht ausreichend erscheint, um das gesellschaftliche und somit sozialwissenschaftliche Phänomen menschlicher, vor allem aber interpersonaler Kommunikation zu beschreiben. Dies wurde durch die Begriffsbestimmung von Kommunikation als soziale Interaktion begründet. Im Nachrichtenquadrat wird dies bereits angedeutet, wenn auch nicht klar beschrieben, wenn gezeigt wird, dass das Endprodukt der Information von der Interpretation seitens Empfänger*in entlang der vier Ohren abhängig ist. Die Interpretationsleistung erscheint jedoch nur am Rande der theoretischen Auseinandersetzung.

So sollen im nächsten Schritt der Systematisierung zwei weitere Komponenten bzw. Charakteristiken sozialer Kommunikation mit aufgenommen werden. Es handelt sich zum einen um den Begriff des Feedbacks, andererseits um den zentralen Begriff der Interpretation. Folgende Modelle bzw. Modellskizzen zeigen eine Abkehr von einseitigen Transmissionsmodellen hin zu Prozessmodellen der Kommunikation.

Einführend wurde mit Habermas (1981) auf das fundamentale Ziel von Kommunikation verwiesen – Verständnis – und darauf, dass mit der Verständigung auch ein sich über eine gemeinsame Welt verständigende Auslegung dieses Begriffs verbunden ist. Darin begründet findet sich der reziproke Charakter sprachlich-menschlicher Kommunikation, wie er bereits zuvor beschrieben und ausgeführt wurde. Burkart (vgl. 2019: 56f.) weist hierbei darauf hin, dass es sich um einen implizit reziproken Prozess handelt, da Sender*in und Empfänger*in in ihrem Streben nach Verständigung voneinander abhängig sind, dahingehend, dass ein kommunikatives Handeln die Wechselseitigkeit des sich aufeinander Beziehens bereits mit einschließt. Verständigung erweist sich nur als zielführend, wenn der*die Sender*in nicht nur eine Mitteilungshandlung setzt, sondern gleichzeitig der*die Empfänger*in eine Verstehenshandlung, wobei beide wechselseitig diese beiden Rollen des*der Senders*in und

Empfänger*in einnehmen und vom jeweils anderen auch erwarten können, dass sie willens sind, diese Handlungen wechselseitig zu setzen.

Wenn es sich im Folgenden nun um interpretative Kommunikationsmodelle handeln soll, dann ist diese Wechselseitigkeit in linearer Gestalt nicht möglich. Es bedarf somit einer Anpassung hin zu einem Prozessverständnis der Wechselseitigkeit. Um dies zu ermöglichen, muss sich das Verständnis der Beziehung zwischen Sender*in und Empfänger*in hin zu einem Kommunikationssystem entwickeln.

Dieser Idee liegt eine allgemeine Systemtheorie zugrunde. Burkart (vgl. 2019: 57ff.) bezieht sich in seiner Einführung auf ein klassisches Input-Output-Modell und verweist hierbei auf die System-Umweltbeziehung, wie sie in strukturalistischen Modellen und Theorien als bekannt vorausgesetzt wird. Systeme beziehen in diesem Verständnis Informationen (Input) aus ihrer Umwelt und geben im gleichen Zuge durch die Verarbeitung des Inputs auch Informationen (Output) an ihre Umwelt ab. In dieser Beziehung ereignen sich derartige Austauschprozesse in ständiger Wiederholung, wodurch sich ein Feedbacksystem entwickelt (vgl. ebd.: 57). Aus einer interpretativ-sozialwissenschaftlichen Perspektive erscheint der strukturalistische Ansatz nicht geeignet. Legt man das Systemverständnis jedoch über die Skizze menschlicher Kommunikation, verschiebt sich das lineare Modelle in Richtung eines Handlungssystems, in dem Sender*in und Empfänger*in einander als Umwelten begegnen. Der Austausch zwischen Handlungssystem und Umwelt erfolgt durch Feedback. *„In der kommunikativen Interaktion zwischen Menschen kann zu diesem Feedback alles zählen, was an ‚Output‘ des Handlungssystems ‚Rezipient‘ manifest wird – also alle jene Handlungen bzw. (nonverbalen) Verhaltensweisen des Rezipienten, die vom (jeweiligen) Kommunikator wahrgenommen werden können.“* (Burkart, 2019: 59) Da es sich zumal auch um einen reziproken Prozess handelt, wie nun ausreichend dargelegt sein sollte, lässt sich die Veränderung in Abbildung 5 festhalten.

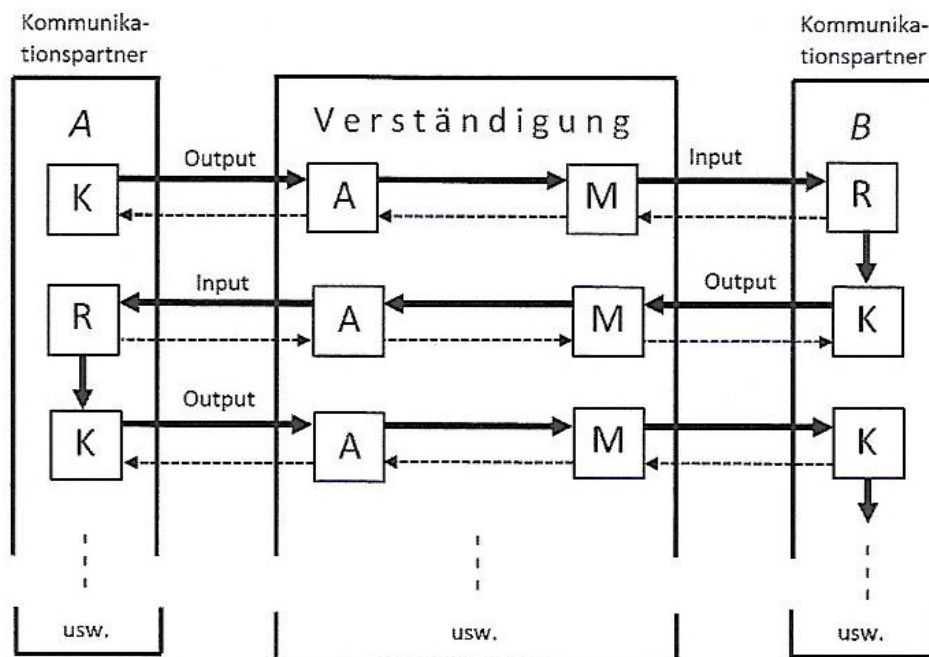


Abbildung 5: Der wechselseitige Kommunikationsprozess (Burkart, 2019:60)

Wenn es sich im Fall einer interpretativen Sozialforschung bei Kommunikation um soziale Interaktion handelt, so hat diese Veränderung weitere Konsequenzen zufolge, welche anhand des Begriffs der Reziprozität vertiefend veranschaulicht werden können.

Es wurde bereits zuvor festgehalten, dass bei der sozialen Kommunikation nicht die Informationsvermittlung den Kernbegriff darstellt, sondern der Bedeutungsgehalt der Information, der Sinn, welchen Sender*in und Empfänger*in zu teilen gewillt bzw. bereit sind (vgl. Delhees, 1994: 20). Reziprozität bedeutet diesbezüglich nun, dass nicht nur die Wirkung einer kommunikativen Äußerung auf den*die Rezipienten*in berücksichtigt wird, sondern auch die Wirkung auf den*die Sender*in, welche die Reaktion eines*r Rezipienten*in in diesem*dieser bewirkt (vgl. ebd.). „Zusammenfassend sind reziproke Kommunikationsprozesse also solche, in denen zwei oder mehrere Personen verbale und nonverbale Signale miteinander austauschen und gleichzeitig versuchen, den Partner zu verstehen.“ (ebd.: 21) Zuvor wurde mit dem Feedbackprozess der Systemcharakter menschlicher Kommunikation angesprochen. Die Mensch-Umwelt-Beziehung und das besondere Verhältnis von Input-Output verlangt nach der Einführung eines weiteren Schrittes in den Kommunikationsprozess – die Interpretation. Dies begründet sich darin, dass die Umwelt-Inputs verarbeitet, somit unterschiedliche Outputs ermöglicht werden. Jener Output muss demnach, wenn er als Input erneut verarbeitet werden soll, ebenso interpretiert werden.

Dies erklärt sich in der sozialen Kommunikation durch Enkodierungs- und Dekodierungsprozesse (vgl. Delhees, 1994: 21). Anhand eines Beispiels kann dieser Umstand vereinfacht dargestellt werden.

Wenn Person A (Sender*in) einer Person B (Empfänger*in) eine Information über ihre Freude an einem eintretenden Schneefall zu Winterbeginn geben möchte, tut sie dies, indem sie die Information zunächst enkodiert, um sie als Information zu versenden. Trifft die Information bei Person B sodann ein, bedarf es im nächsten Schritt einer Dekodierung seitens Person B. Um die Mitteilung von Person A aber zu verstehen, bedarf es auch einer weiteren Handlung von Person B, nämlich der Interpretation der Information über die Absicht von Person A, ihrem Gegenüber die Freude über den Schneefall mitzuteilen. Ist dies getan, wird Person B ebenfalls mitteilen wollen, dass sie sich ebenso über den Schneefall freut oder dies gegebenenfalls nicht tut. Zu diesem Zweck enkodiert Person B ihre Reaktion, die wiederum bei Eintreffen bei Person A von dieser dekodiert und interpretiert wird. Dies wiederholt sich solange, bis der Kommunikationsprozess zu seinem Ende gelangt. Im besten Fall haben sich Person A und Person B über ihre Freude über den eintretenden Schneefall zu Winterbeginn verständigt.

Diese Erweiterung findet sich zusammengefasst im Modell von Osgood und Schramm (1954), dem Transmissionsmodell gegenübergestellt, in Abbildung 6.



Abbildung 6: Transmission und Zirkulation im Vergleich (Jäckel, 2008: 58)

Was dieses Modell noch nicht enthält ist ein direkter Bezug auf den Hintergrund der Interpretation. Zwar verweist Schramm (1954) (vgl. Schramm/Roberts, 1971: 23) auf ein sogenanntes *field of experience* und auf denotative und konnotative Bedeutungen, wobei erstere auf erlernte lexikalische Bedingungen abzielen und letztere auf die Beziehungsebene, jedoch erklärt dies nicht die Frage nach der Entstehung der Bedeutung. Die Erweiterung sowie der Verweis auf das Umfeld von Sender und Empfänger erscheinen jedoch als wegweisend für ein interpretatives Verständnis von Kommunikation.

In weiterer Folge passt Schramm (1954) das vorgeschlagene Modell auf die Massenkommunikation an, was an dieser Stelle, aus bereits zuvor genannten Gründen, nicht als relevant erscheint. Weiter gefragt werden kann jedoch nach der Bedeutungsherkunft.

In Kapitel 3.3 wurde näher auf die verallgemeinernde Kraft von Sprache eingegangen. Es wurde festgehalten, dass Sprache ein Symbolsystem darstellt, welches die Bedeutung der gesellschaftlichen Umwelt in sich trägt. Menschen handeln auf Basis dieser Symbole und deren Bedeutungsgehalt, wenn sie miteinander in Interaktion treten und Kommunikation vollführen. Diese Bedeutungen stellen die menschliche Erlebnisdimension dar (vgl. Burkart, 2019: 52), eben jene Erfahrungen, welche Menschen in ihrem Leben mit Objekten ihrer Umwelt machen und die sie in subjektiven Bedeutungen der Erlebnisdimension speichern und in der Interaktion mit anderen abrufen, wenn sie sich mit einer anderen Person, die ebenfalls einen subjektiven Erlebnishorizont mit subjektiven Erfahrungen besitzt, über ein Objekt der gemeinsamen Welt austauschen (vgl. Schmidt, 1994: 9f.).

Denkt man diese Tatsache in den Kommunikationsprozess hinein, verändert sich das eben skizzierte Bild der Interpretation erneut um eine weitere Komponente – den Bedeutungsvorrat. Person A und Person B treten via eines Mediums, im Fall menschlicher Kommunikation das Medium der Sprache, in Interaktion miteinander. Wenn sie Sprache verwenden, kommunizieren sie via Zeichen und Symbole, deren Bedeutung sie aus dem jeweiligen Bedeutungsvorrat schöpfen. Sie interpretieren in wechselseitiger Beziehung, welche Bedeutung die jeweils andere Person mit dem Objekt, über das sie sich verständigen wollen, verbindet. Dort, wo sie dieselbe Bedeutung teilen, wo sich die Bedeutungsvorräte somit überschneiden, entsteht Verständigung über das Objekt (vgl. Burkart, 2019: 53; Meyer-Eppler, 1959: 2ff.). Abbildung 7 fasst diese Perspektive in der Kommunikationskette von Meyer-Eppler (1959) zusammen. Die frühe Rezeption und Einbindung des Bedeutungsgehaltes menschlicher Kommunikation zeigt, dass das einfache lineare Transmissionsmodell selbst in der frühen Phase der Auseinandersetzung mit dem

Kommunikationsprozess kein Monopol besaß, bezieht sich Meyer-Eppler (1959) ebenfalls in seiner Modellbildung auf die Informationstheorie. Zur weiteren Auseinandersetzung bedarf es jedoch zunächst der Klärung des Kommunikationsbegriffs von Meyer-Eppler (1959). „*Unter Kommunikation werden die Aufnahme und Verarbeitung von physikalisch, chemisch oder biologisch nachweisbaren Signalen durch ein Lebewesen verstanden. Die an einem Kommunikationsvorgang beteiligten lebenden und leblosen Glieder bilden eine Kommunikationskette. Typische Formen sind die Beobachtungskette, die diagnostische Kommunikationskette und die sprachliche Kommunikationskette.*“ (Meyer-Eppler, 1959: 2)

Bei der ersten Gestalt, der Beobachtungskette, handelt es sich um physikalische oder chemische Erscheinungen, wenn leblose materielle Objekte Signale senden, die von einem*einer menschlichen Beobachter*in (Perzipienten*in) interpretiert werden. Dabei unterscheidet Meyer-Eppler (1959) zwischen zentralen und peripheren Organen der Perzeption (vgl. ebd.: 1).

In der diagnostischen Kommunikationskette treten sich nun nicht länger ein menschlicher Beobachter und ein unbelebtes Objekt gegenüber, letzterer wird durch einen lebenden Organismus ersetzt, und der Beobachtungsbereich wandelt sich vom physikalischen/chemischen zum biologischen bzw. psychischen Beobachtungsbereich, „*die vom Beobachter vorgenommene Interpretation erhält den Charakter einer Diagnose, zu der wir als Sonderfall auch die Identifikation des signalaussendenden Individuums rechnen.*“ (Meyer-Eppler, 1959: 2)

In dritter Gestalt, der sprachlichen Kommunikationskette, treten sich nun zwei Menschen gegenüber und Expedient*in und Perzipient*in bedürfen eines gemeinsamen Zeichenvorrates, wie es zuvor beschrieben wurde und in Abbildung 7 skizziert ist. Meyer-Eppler (vgl. ebd.: 2ff.) benennt hierbei den Zeichenvorrat des*der Expedienten*in, als sendende Komponente, als aktiven Zeichenvorrat, während der*die Perzipient*in, als empfangende Komponente, über einen passiven Zeichenvorrat verfügt. Dort, wo Übereinstimmung erlangt wird, somit ein gemeinsamer Zeichenvorrat vorliegt, ist Verständigung im zuvor genannten Sinne ermöglicht.

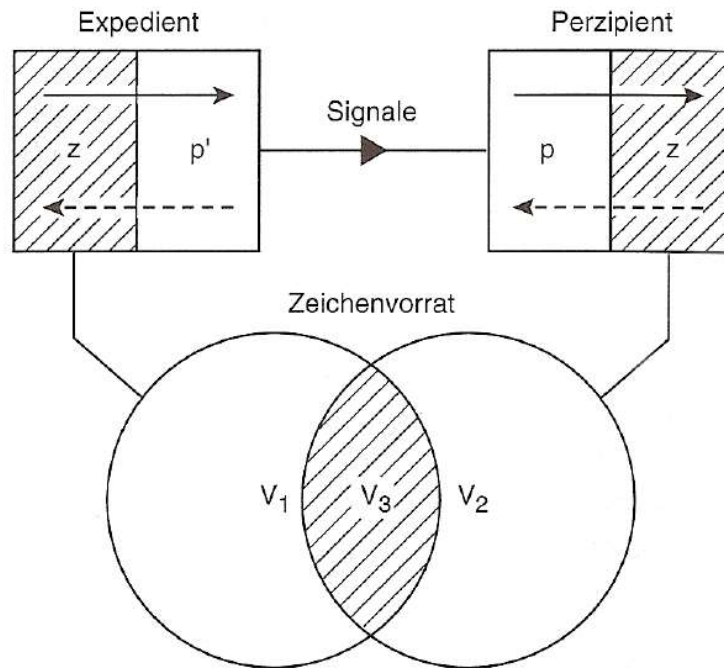


Abbildung 7: Die Kommunikationskette von Meyer-Eppler (1959: 2)

In einer abschließenden Betrachtung kann dieses Modell in Übereinstimmung mit der Interpretationsleistung der beiden Kommunikateur*innen gebracht werden, welche anhand der Codesysteme sich ereignet, wie es in Kapitel 3.3 beschrieben ist. Ein solches Modell wurde in Gestalt des Kommunikationssystems von Koszyk/Pruys (1969) in ihrem Wörterbuch zur Publizistik mit aufgenommen und fasst die bis jetzt dargelegten Ausführungen in einem Prozessverständnis zusammen. An die Stelle von Expedient*in und Perzipient*in treten nunmehr Kommunikator*in und Rezipient*in, die Bedeutungsvorräte werden jeweils mittels eines Interpretationsschrittes verbunden, zwischen Kommunikator*in und Rezipient*in treten die Enkodierung und Dekodierung (vgl. Koszyk/Pruys, 1969: 190).

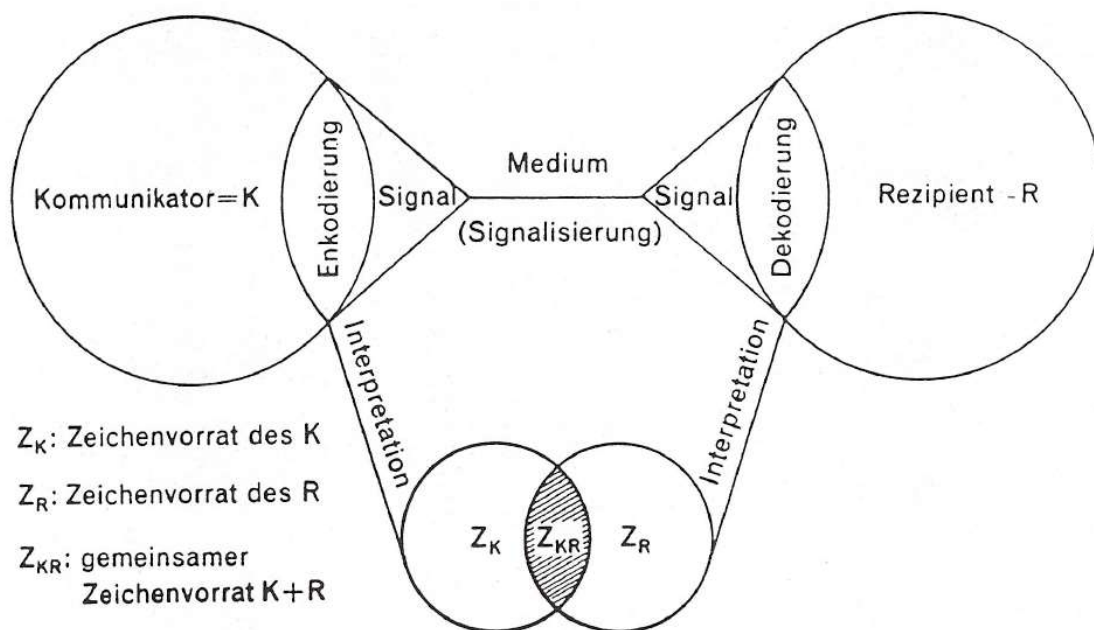


Abbildung 8: Das Kommunikationssystem bei Koszyk/Pruys (1969: 190)

Bis jetzt wurde der Kommunikationsprozess in einer interpretativ-sozialwissenschaftlichen Perspektive betrachtet und abschließend skizziert. Die Aufnahme der Komponenten Code, Interpretation und Bedeutungsgehalt bedarf in weiterer Folge einer tiefergehenden Analyse anhand der Semiotik. Zu diesem Zweck wird im nächsten Kapitel näher auf semantische Modelle der Kommunikation eingegangen. Zu Beginn wird das Kommunikationsmodell von Bühler (1934) anhand des Organonmodells diskutiert, um der Systematisierung die Komponente des Sprechaktes beizumengen, bevor mit Eco (1972) näher auf ein konkretes semantisches Modell eingegangen wird, um abschließend mit Burkart (1979) eine Überleitung hin zu den soziologischen Modellen der Kommunikation zu vollführen, welche den Abschluss der Systematisierung bilden werden.

4.3 Semantische Modelle der Kommunikation

Die Sprachtheorie von Bühler

Inwiefern das Organonmodell von Bühler (1934) als Kommunikationsmodell anzusehen ist, wird noch zu diskutieren sein. Aufnahme in diese Systematisierung findet das Modell aus jenem Grund, dass es ein Modell über das Zeichen an sich und über die menschliche Sprache selbst darstellt. Bereits zuvor wurde die Bedeutung menschlicher Sprachkommunikation zur

Wirklichkeitskonstruktion erörtert. Die hier dargestellte Perspektive folgt in erster Linie Böhlers Hauptwerk, welches 1934 erstmals publiziert wurde, in der Fassung von 1999.

Bühler (vgl. 1999: 24; Dräger, 2017: 67ff.) folgt in seiner Argumentation einem platonischen Verständnis von Sprache als Werkzeug zwischen Kommunizierenden, das sie nutzen, um einander etwas über ein Ding mitzuteilen. Er beschäftigt sich also mit dem pragmatischen Sinn von Sprache und verdeutlicht dies anhand seiner Sprachtheorie, die eine Theorie der Zeichen darstellt, welche durch die Ergänzung einer semantischen Perspektive Relevanz für die vorliegende Systematisierung bietet. Bühler (1934) beschäftigt sich weiterhin nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit der Situation selbst, in der sie sich ereignet. In dieser Situation erfasst er Kommunikation als Dreiecksverhältnis zwischen dem Ding, über das sich ausgetauscht wird, und jenen zwei Komponenten, die sich über das Ding austauschen, eben einem*einer Sender*in und einem*einer Empfänger*in (vgl. Bühler, 1999: 24ff.). In Abbildung 9 ist dieses Verhältnis grundlegend, zunächst vereinfacht, festgehalten.

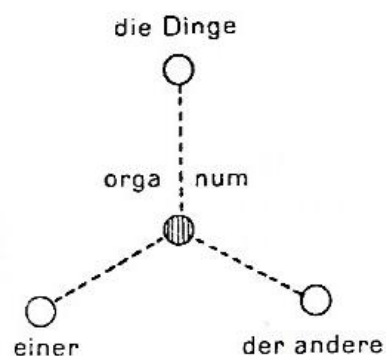


Abbildung 9: Kausalzusammenhang der drei Komponenten der Sprechsituation bei Bühler (1999: 25)

Wenn Eine*r dem*der Anderen etwas über ein Ding mitteilen möchte, so bedarf es einer vierten, im Zentrum liegenden Komponente, welche als organum fungieren muss. „Der vierte Punkt in der Mitte symbolisiert das sinnlich wahrnehmbare, gewöhnlich akustische Phänomen, welches offenbar zu allen drei Fundamenten an den Ecken in irgendeiner Relation stehen muß, sei es nun eine direkte oder eine vermittelte Relation.“ (Bühler, 1999: 25) Die Linienverbindung lässt nunmehr auf eine Kausalitätskette schließen, die bereits vor der eigentlichen, sprachlichen Äußerung über das Ding beginnt. So bezieht sich der*die Eine in seiner*ihrer Äußerung auf ein Ding, das er*sie bereits zuvor wahrgenommen hat, und setzt in seiner*ihrer Äußerung einen Reiz, der den*die Andere*n sich in seiner*ihrer Wahrnehmung wiederum diesem Ding zuwenden lässt (vgl. Bühler, 1999: 25). So der Reiz zu einer

Reaktion des*der Anderen führt, stellt diese unweigerlich einen weiteren Reiz seitens des*der Anderen für den*die Ein*n dar und bewirkt einen Kreislauf, der sich so lange fortsetzt, wie sich über das Ding ausgetauscht wird (vgl. ebd.: 25f.). Die eben dargestellte Formel greift für Bühler (1934) in weiterer Folge zu kurz, scheint sie zu stark an einem behavioristischen Verständnis orientiert, so erweitert er diese Skizze und zeichnet sie in Abbildung 10 neu.

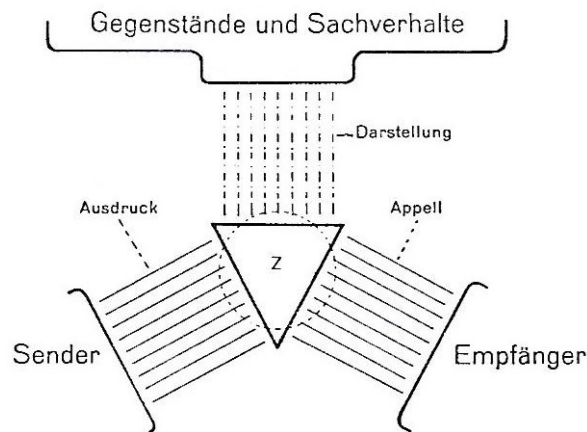


Abbildung 10: Das Organonmodell der Sprache von Bühler (1999: 28)

Im Zentrum des Modells steht das Zeichen (Dreieck), welches von einem sogenannten Schalphänomen (Kreis) umgeben ist. Die drei Seiten des Zeichens sind mit dem Verhältnis von Ding (hier Gegenstände und Sachverhalte), Sender*in und Empfänger*in verbunden und beschreiben die Kontextabhängigkeit des sprachlichen Zeichens in seiner Funktionalität (vgl. Bühler, 1999: 28ff.), nämlich weist Bühler (vgl. ebd.: 28) der Sprache die drei Funktionen des Ausdrucks, des Appells und der Darstellung zu, in deren Kontext er Zeichen versteht. Je nach sprachlicher Funktion kann ein Zeichen also unterschiedlich gedeutet werden. Seitens Empfänger*in stellt das Zeichen einen Ausdruck dar, es wird somit zu einem unbewussten Symptom des*der Senders*in, durch das er*sie einen Teil seiner*ihrer Persönlichkeit ausdrückt¹⁵ (vgl. ebd.: 28). Gleichzeitig stellt es einen Apell¹⁶ (als Signal) an den*die Empfänger*in dar, mit dem der*die Sender*in in Beziehung steht, es vermittelt somit, wie es verstanden werden möchte, und setzt einen Reiz, der zu einer Reaktion führen wird (vgl. Bühler, 1999: 28; 31). In der Darstellungsfunktion erweist sich die semantische Bedeutung von Buhlers (1934) Sprachtheorie für die menschliche Kommunikation. Denn auf der Seite der Gegenstände und Sachverhalte erbringt das Zeichen eine Darstellungsfunktion (es ist ein

¹⁵ Vgl. hierzu Schulz von Thuns Selbstoffenbarung im Nachrichtenquadrat.

¹⁶ Vgl. hierzu Schulz von Thuns Apell im Nachrichtenquadrat.

Symbol), dahingehend, dass es inhaltlich auf ein Ding verweist, über das Sender*in und Empfänger*in kommunizieren (vgl. Bühler, 1999: 30; Trabant, 1996: 82).

Zunächst scheint die Darstellungsfunktion eine dominante Stellung einzunehmen. Dies liegt an der zuvor erwähnten behavioristischen Perspektive der ursprünglichen Zeichnung, in der das Organon lediglich als Mittler zwischen Sprecher*in und Hörer*in fungiert, um Aussagen über die Dinge zu ermöglichen (vgl. Bühler, 1999: 31). Dies erweist sich nach Bühler (1999: 30f.) als falsch. *„Sondern das andere ist wahr, daß im Aufbau der Sprechsituation sowohl der Sender als Täter der Tat des Sprechens, der Sender als Subjekt der Sprechhandlung, wie der Empfänger als Angesprochener, der Empfänger als Adressat der Sprechhandlung eigene Positionen innehaben. Sie sind nicht einfach nur Teil dessen, worüber die Mitteilung erfolgt, sondern sie sind die Austauschpartner, und darum letzten Endes ist es möglich, daß das mediale Produkt des Lautes je eine eigene Zeichenrelation zum einen und zum anderen aufweist.“* Bühler (1934) relativiert somit die ursprünglich dominierende Stellung der Darstellungsfunktion und nimmt einen Dreiklang der drei Seiten des Dreiecks an.

Kommunikationstheoretisch erscheint relevant, dass Bühler (1934) diese Dreiecksbeziehung sprachlicher Kommunikation in einen Handlungskontext setzt, somit die Sprechhandlung vom Sprachwerk in seiner Analyse scheidet (vgl. Bühler, 1999: 48ff.), und damit das Organonmodell einer Rezeption aus einer kommunikationsmodellrelevanten Perspektive ermöglicht, als dass er den Sprechakt als intentionalen Ablauf charakterisiert, mit dem Kommunikation als Handeln klassifiziert wird (vgl. ebd.: 52).

Aus dieser Perspektive heraus zeigen sich Ähnlichkeiten zum Verständnis der Informationsübertragung, wie es bereits im Transmissionsmodell von Shannon/Weaver (1949) dargelegt wurde. Es beschreibt den Übertragungsprozess eines Zeichens (einer Information) zwischen Sender*in und Empfänger*in in einer stark verkürzten Form, erweist sich jedoch dahingehend als relevant, als dass es durch die Darstellungsfunktion der Sprache auf eine Interpretationsleistung von Sender*in und Empfänger*in verweist. Somit kann es als eines der drei grundlegenden semantischen Modelle der vorliegenden Systematisierung herangezogen werden, ein Verständnis, wie es im Sinne der wirklichkeitskonstruktivistischen Relevanz der Systematisierung mit Eco (1972) fortgesetzt werden wird. Eine klare Abgrenzung und Eingrenzung erweist sich, dies zugegeben, als schwierig, das Organonmodell wird jedoch aus den ausgeführten Gründen den semantischen Modellen zugeordnet. Das Eingeständnis einer Sprechhandlung im Kommunikationsprozess verweist in vielerlei Maße auf weitere Modelle, die in der Systematisierung noch folgen werden und die hinführen zu

einem soziologischen Verständnis von Kommunikation als eine Form der Wirklichkeitskonstruktion in sprachlich-kommunikativen Handlungen.

Das semantische Kommunikationsmodell von Eco

Aus einer interpretativ-sozialwissenschaftlichen Leseart heraus betrachtet, erscheint eine weitere Auseinandersetzung mit dem Zeichen, vor allem seinem semantischen Gehalt, als sinnvoll. Im Bereich der Semiotik, möchte man sie in späterer Folge auf die Wirklichkeitskonstruktion anwenden, erweist sich Ecos (1972) einführendes Werk in die Semiotik als federführende Quelle. Dies aus zwei Gründen, welche die Relevanz für die vorliegende Systematisierung ersichtlich machen. Zum einen beschäftigt sich Eco (1972) in seiner Arbeit mit der Kommunikation als kulturabhängiges Phänomen, woraus er schließt, dass die Kultur als Kommunikationsphänomen untersucht werden muss¹⁷ (vgl. Eco, 2017: 32f.). Zum anderen beschreibt Eco (1972) in seinem Werk zwei Modelle der Kommunikation (welche nicht unabhängig voneinander betrachtet und aufbauend verstanden werden müssen), die im Bereich der semantischen Kommunikationsmodelle in der Betrachtung nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

Auch in der vorliegenden Auseinandersetzung mit Ecos (1972) Semiotik wird die Argumentation einer Linie entlang der beiden Modelle folgen. Zu diesem Zweck werden zunächst die grundlegenden Thesen von Eco (1972) dargelegt und näher betrachtet, bevor abschließend auf das Modell der Kommunikation zwischen zwei Menschen anhand von Burkart (1979) eingegangen wird.

Zu Beginn muss Ecos (1972) Verständnis der Semiotik selbst diskutiert werden. Er spricht von einem semantischen Feld, das verschiedene Untersuchungen in sich einschließt, welche Zeichen zum Thema haben (vgl. Eco, 2017: 17; Mersch, 1993: 75). „*Ein Zeichen ist alles, was sich als signifizierender Vertreter für etwas anderes auffassen lässt.*“ (Eco, 1987: 26) Der Begriff signifikanter Zeichen als Symbole wurde bereits in der einführenden Klärung des in der vorliegenden Arbeit angewandten Kommunikationsbegriffes dargelegt. Er wird auch bei Eco (1972) noch von Relevanz sein. Für ihn (vgl. Eco, 2017: 38ff.) erscheinen Zeichen als Phänomene kultureller Prozesse, was er anhand seiner Code-Theorie erklärt. Abschließend

¹⁷ Die relevante Bedeutung dieser Aussage in Bezug auf die Wirklichkeitskonstruktion durch Kommunikation sei den späteren Modellen der Systematisierung entnommen, vor allem den Ausführungen zum Symbolischen Interaktionismus sowie den Thesen zur gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit von Berger/Luckmann (1966).

verweist er auf die Interpretationsfähigkeit der Kommunikationsteilnehmer*innen, welche er als grundlegendes Merkmal jeder semiotischen Untersuchung kennzeichnet. *„Für unseren Überblick müssen wir als Arbeitshypothese annehmen, daß eine semiotische Untersuchung dann vorliegt, wenn vorausgesetzt wird, daß alle Kommunikationsformen als Sendung von Botschaften auf der Grundlage von zugrundeliegenden Codes funktionieren, d. h. daß jeder Akt von kommunikativer ‘performance‘ sich auf eine schon bestehende ‘competence‘ stützt.“* (ebd.: 19) Aus dieser Perspektive heraus begründet sich Ecos (1972) kultursemiotischer Zugang. So muss auch seine Code-Theorie aus dieser Perspektive heraus betrachtet werden. Folglich stellen kulturelle Codes *„Verhaltens- und Wertsysteme“* (Eco, 2017: 25) dar. Eine solch enge Grenzziehung des Codebegriffs erscheint in weiterer Auseinandersetzung seitens Eco (1972) nicht ausreichend, gliedert sich aber in das bereits zuvor ausgeführte Verständnis ein. Kultur erscheint bei Eco (1972) also als grundlegendes Phänomen jedweder semiotischer Auseinandersetzung mit kommunikativen Situationen (vgl. ebd.: 35). Aus dem daraus resultierenden Verhältnis von Kultur und Kommunikation leitet er seine zweite Arbeitshypothese ab, nämlich dass somit *„alle Kulturphänomene Gegenstand von Kommunikation werden können.“* (ebd.: 36) In Kombination mit seinem Code-Begriff verweist Eco (1972) in weiterer Folge auf ganze Bedeutungssysteme, welche Strukturen herausbilden, *„die denselben Gesetzen gehorchen wie die signifikanten¹⁸ Formen.“*¹⁹ (ebd.) Die darin enthaltene Frage der Bedeutungsherkunft derart verwendeter Zeichen leitet über zu einem Wandel von der syntaktischen Leseart des Kommunikationsprozesses, wie sie noch bei Shannon/Weaver (1949) der Fall war, zu einer semantischen Betrachtung von Kommunikation. Und dennoch beginnt Ecos (1972) Annäherung an den Kommunikationsprozess (aus dessen Sicht er das Zeichen betrachtet) mit einer solchen syntaktischen Diskussion.

¹⁸ Unter anderer Begrifflichkeit: symbolischer Formen

¹⁹ Als solche signifikanten Formen versteht Eco (1977: 105) *„die Kultur insgesamt, die Riten, die Institutionen, die sozialen Beziehungen, die Bräuche usw.“*

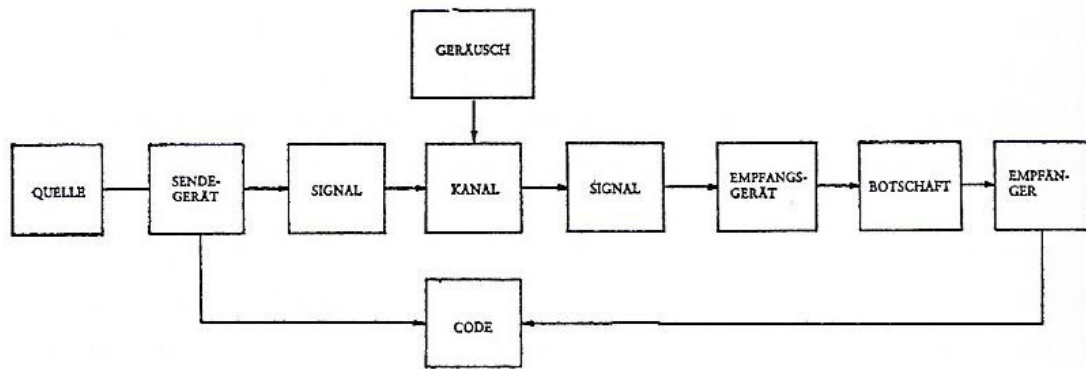


Abbildung 11: Das Modell menschlicher Kommunikation von Eco (2017: 50)

So zieht auch Eco (vgl. 2017: 48f.) ein ähnliches Schema heran, wie es in der mathematischen Informationstheorie üblich ist. „Die Informationsquelle ist der Sprecher der Botschaft, der , nachdem er eine bestimmte Menge an mitzuteilenden Ereignissen identifiziert hat, diese Ereignisse dem Sendegerät (dem Mikrophon) zukommen läßt, das sie in physikalische Signale umwandelt, die durch den Kanal geschickt werden (Hertzwellen) und von einem Empfangsgerät aufgefangen werden, welches sie wieder in Botschaft (artikulierte Laute) verwandelt, die der Empfänger erhält.“ (ebd.: 48) Weiters berücksichtigt auch Eco (vgl. ebd.: 49) Störgeräusche, welche die physischen Strukturen des Signals zu stören in der Lage sind. Neu in dieser Darstellung ist allerdings der Code, den Eco (1972) bereits in der syntaktischen Variante hinzufügt. Dies erklärt er anhand eines technischen Beispiels eines Lämpchens, das einen binären Code darstellt. Nämlich löst das Erreichen eines bestimmten Levels in einem Wasserbecken in seinem Beispiel das Lämpchen aus, das dem*der Empfänger*in etwas mitteilen soll, nämlich, dass die Grenze des Beckens erreicht ist. Somit gibt es zwei mögliche Varianten des Lämpchens: Entweder leuchtet es auf oder es bleibt still. Eine technische Störung, zum Beispiel ein defektes Lämpchen, kann hier zu einer Störung bei der Übertragung der Information (eine Information über den Wasserstand im Becken) führen (vgl. ebd.: 49). Um das Störungsrisiko zu minimieren, geht Eco (vgl. ebd.: 50) von einer Ausweitung des Codes aus. So fügt er weitere Lämpchen in sein Beispiel ein, welche er in Beziehung zu einander setzt und somit redundante Elemente in den Code eingliedert, was zwar den Code komplexer macht, jedoch das Störrisiko minimiert, da im Fall eines defekten Lämpchens ein anderes Lämpchen bereitsteht, um die Information zu übertragen. Durch die Redundanz wird es allerdings ebenso ermöglicht, verschiedene Arten von Bedeutungen zu übertragen (vgl. ebd.: 50f.), was in weiterer Folge zu einem erhöhten Interpretationsbedarf seitens Empfänger*in führt.

Eco (1972) führt dies weiter anhand von Entscheidungsbäumen aus, die zu möglichen Resultaten führen, die man abwägen muss, somit in differierender Entscheidungswahl zu unterschiedlichen Varianten der Informationsaufnahme seitens Empfänger*in führen (vgl. Eco, 2017: 54ff.). Die Entscheidungsfindung verläuft im Regelfall entlang der Anwendung eines Codes, welcher durch sein Entstehen aus kulturellen Konventionen heraus *„Informationen über ein System von Elementen liefern soll, deren Kombinationen von einem System von vorher festgelegten Möglichkeiten geregelt werden.“* (ebd.: 57) In einem solchen syntaktischen Prozessmodell erscheint der Code zunächst nur unter Berücksichtigung der Übertragbarkeit von Information relevant. *„In diesem engen (und rein syntaktischen) Sinn kann ein Code einfach ein codifizierendes System genannt werden. Ein solches System ist das, was in anderen Kontexten als Struktur bezeichnet wird.“* (ebd.: 59)

Der Code stellt somit lediglich eine Auswahlhilfe zwischen den denkbaren Kombinationsmöglichkeiten der Informationselemente dar. Die semantische Perspektive, ein Code als etwas, das Auskunft über die Bedeutung eines Zeichens gibt, wird hierbei noch nicht berücksichtigt. Dies wird, nach Eco (1972), erst relevant, wenn man die technischen Maschinen der mathematischen Informationstheorie durch Menschen ersetzt. Dadurch verändern sich auch die zuvor genannten Bestandteile des Prozesses. *„Wenn ich mit einem anderen Menschen spreche, ist mein Gehirn die Informationsquelle und das des Anderen der Empfänger. Meine Sprechwerkzeuge sind das Sendegerät und sein Ohr das Empfangsgerät (vgl. Weaver, 1949).“* (ebd.: 48) Somit verändert sich auch die zuvor dargestellte Abbildung des Kommunikationsprozesses sowie die Definition der Störungen (des Geräusches) und des Codes.

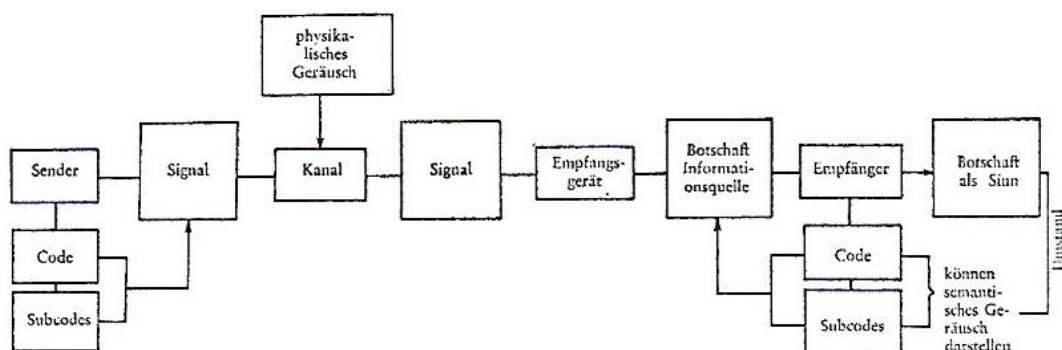


Abbildung 12: Der Kommunikationsprozess menschlicher Kommunikation von Eco (2017: 139)

Im Wechsel von einer syntaktischen auf eine semantische Perspektive ergänzt Eco (1972) den Kommunikationsprozess zwischen zwei Menschen durch den interpretierten Sinngehalt der Botschaft und vollführt eine Trennung der Codes in Codes und Subcodes. Das Geräusch wird folgend weiter als physikalisches Geräusch benannt (vgl. Eco, 2017: 139). Letztlich ist damit auch ein Wechsel von einem Prozess der Informationsübertragung hin zu einem Signifikationsprozess gegeben (vgl. ebd.: 65).

Der Codebegriff verändert sich in der menschlichen Kommunikation wie folgt. Wenn das Signal beim bzw. bei der Empfänger*in anlangt, ordnet diese*r dem Signal auf Basis seines*ihrer vorhandenen Codes nun einen Sinn zu, es handelt sich in diesem Fall um einen denotativen Code. Die Sinnzuschreibung des Signals erfolgt zunächst ausschließlich durch diesen denotativen Code, was dieser Sinn jedoch im bzw. in der Empfänger*in auslöst und wie er*sie das Signal daraufhin interpretiert und sein*ihr weiteres Tun danach auslegt, erfolgt entlang eines konnotativen Codes, welcher aus institutionalisierten Zuschreibungen entstanden ist²⁰ (vgl. ebd.: 66f.). Nehmen wir an, ein Feuer sei ausgebrochen. Dem Feuer schreibt der*die Empfänger*in zunächst den denotativen Sinn eines Brandes zu. Er*Sie würde stehenbleiben und verbrennen, würde der*die Empfänger*in nicht gleichzeitig einen konnotativen Code anwenden, der den Brand mit dem Codesinn der Gefahr in Bezug setzt und ihn*sie weiters entweder die Flucht ergreifen oder aber Hilfe rufen ließe. Wie er*sie entscheidet, wird nun in weiterer Folge durch eine neue Komponente des Kommunikationsprozesses ergänzt, nämlich der Situation, die auf institutionalisierter Ebene dem*der Empfänger*in begreifen lässt, welche Reaktion, welchen Code, er*sie anzuwenden hat (vgl. ebd.: 67).

„Wir können also festhalten, daß ein zugrundeliegender denotativer Code existiert, auf dem sich weitere, oft optionale Codes aufbauen (die wir konnotative Codes genannt haben), welche als Subcodes verstanden werden müssen. Zum Wissensschatz eines Mitteilenden gehören ein Code und eine Reihe von Subcodes, deren Auswahl (um eine Botschaft mit Sinn zu erfüllen) von einer Reihe von (im Moment noch) außersemiotischen Umständen bestimmt wird, die unter zwei allgemeine Kategorien zusammengefaßt werden können: die Kommunikationssituation und die Gesamtheit des Wissensschatzes, der es dem Empfänger ermöglicht, Wertungen und interpretative Auswahlen vorzunehmen.“ (ebd.: 67)

Da wir es bei der menschlichen Kommunikation, dies wurde bereits mehrfach begründet, mit sprachlicher Kommunikation zu tun haben, erscheint es obligatorisch zu erwähnen, das Codes

²⁰ Denotative und konnotative Codes sind bereits zuvor anhand von Schramm (1971) eingeführt worden. Siehe hierzu Kapitel 4.2

in der Sprache enthalten sind. Sie können somit verschieden sein, je nach Sprachraum, sie können aber auch ähnliche semantische Inhalte in sich tragen und zur Anwendung führen. Da Zeichen kulturelle Einheiten darstellen und Sprache als System von Zeichen/Symbolen aufgefasst werden kann²¹, so kann weiters diesbezüglich festgehalten werden, dass Sprache ein soziales Phänomen ist (vgl. Eco, 2017: 75). In der Sprache werden Zeichen und die Codes, die sie Seitens Sender*in und Empfänger*in interpretierbar machen, objektiviert und von Sender*in und Empfänger*in unabhängig gemacht. Dies resultiert aus der sich überlagerten Gestalt von Denotation und Konnotation in aufeinanderfolgenden Ereignissen (vgl. ebd.: 66). „Die Sprache wäre also ein System, das sich aus sich selbst heraus durch aufeinanderfolgende Systeme von Konventionen klärt, die sich gegenseitig klären.“ (ebd.: 77) Die ständige Anpassung der Codes in der Situation kann als Extra-Codierung bezeichnet werden, wobei Eco (1972) zwischen Über- und Unterkodierung unterscheidet (vgl. Eco, 1987: 192). Da Codes in einer Situation wiederholend eingesetzt werden, kann es auch vorkommen, dass der in ihr bestehende Sinngehalt nicht mehr ausreichend ist, um eine Mitteilung in der gegebenen Situation mit Sinn zu versehen. In einem solchen Fall bedarf es einer Übercodierung und Modifikation der gegebenen Codes. In weiterer Folge ergeben sich neue Subcodes. Unterkodierung meint hingegen die Entwicklung neuer, potentieller Codes, in Situationen, in denen überhaupt noch keine Codes vorhanden sind, beispielsweise beim Erlernen neuer Sprachen (vgl. ebd.).

In der semantischen Perspektive obliegt der Codebegriff einer vielfältigen Auslegungsmöglichkeit. Festzuhalten ist nunmehr, dass nicht, wie im ersten (mathematischen) Modell, ein Codevorrat für Sender*in und Empfänger*in vorhanden ist, sondern mehrere Codes, die ineinander wirken müssen. Die Kodierung und Dekodierung ist hierbei von entscheidender Bedeutung, somit eine Interpretationsleistung gegeben und eine Interpretationsfähigkeit gefordert (vgl. ebd.: 134ff.).

Das durch Eco (1972) dargelegte Codeverständnis wird im Fall der soziologischen Kommunikationsmodelle noch von Bedeutung sein. Abschließend soll das dargestellte Modell nun noch durch ein praktisches Beispiel erläutert werden. Es sei eine Gesprächssituation zwischen Person A und Person B angenommen. Person A erkennt einen Brand und kodiert ihn mittels eines Codes korrekt, ordnet anhand eines Subcodes zu, dass sie die anderen anwesenden Personen von dem Brand in Kenntnis setzen und warnen sollte. Sie wird nun folgerichtig „Feuer“ rufen. Person B nimmt diese Mitteilung auf und dekodiert

²¹ vgl. Kapitel 3.3

ebenfalls für sich, zunächst anhand ihres Codes, und misst der Information, dass ein Brand ausgebrochen sei, den Sinn einer unmittelbaren Gefahr zu, da sie als Kind erlernt hat, dass ein offener Brand mit der Gefahr des Todes verbunden ist. Mittels eines Subcodes hält sie nun zwei Möglichkeiten offen. Sie kann fliehen oder aber Person A zur Hilfe eilen. Wie sie sich entscheidet, obliegt letztlich dem semantischen Gehalt des Codes. Da Person A und Person B verschiedene Codes verwenden, die sie aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen in der Jugend entwickelt haben, kann es entlang der Interpretation mittels Codes zu Störungen kommen. Weiters aber, dies wurde ebenso von Eco (1972) festgehalten, kann es auch durch physikalische Geräusche zu Störungen gelangen.

Es sei angenommen, neben Person A und Person B seien noch zehn weitere Personen anwesend. Da ein heißer Sommertag herrscht, dröhnen ohnedies mehrere Motoren von Klimaanlage im Büro. Die Personen rufen sich etwas zu, lauter als sonst, da die Motorengeräusche als störend empfunden werden. So befindet sich Person A auch nicht in demselben Raum wie die anderen Personen, darunter Person B. Nun ruft Person A „Feuer“, Person B fasst diesen Ruf auch auf, jedoch klingt der Ruf durch die störenden Motorengeräusche und Rufe der anderen Personen im Raum wie „Heuer“. So führen diese physikalischen Geräusche zu Störungen in der Übermittlung der Information, dass ein Brand ausgebrochen ist, was es für Person B unmöglich macht, die Information wie intendiert zu verstehen. Gleichzeitig kann es natürlich auch sein, dass sie über andere semantische Codes verfügt und den Ruf anders interpretiert als Person A ihn eigentlich verstanden haben möchte.

Wie Verständigung nun erreicht werden kann, wird auch von Burkart (1979) in einem Modell der sprachlichen Kommunikation festgehalten, welche auf die bisherigen Ausführungen aufbaut und ein umfangreiches Bild des Kommunikationsprozesses im hier behandelten Sinne skizziert und abbildet.

Ein Modell sprachlicher Kommunikation nach Burkart

Burkart (2019²²) unternimmt in der mittlerweile fünften, vollständig überarbeiteten Auflage seines einführenden Werkes in die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft den Versuch einer Fachsystematisierung, welcher von der Definition des Begriffs

²² Die weitere Argumentation wird der vierten Auflage von 2002 folgen, da in der fünften Auflage das Modell der sprachlichen Kommunikation nicht mehr enthalten ist. So resultiert auch die Darlegung des Modells in der Version von 2002 dieser Argumentationslinie, weswegen nicht auf die aktuelle fünfte Auflage zurückgegriffen wird, es sei denn, dass es aus praktischen und relevanten Gründen erforderlich scheint.

Kommunikation, über die Individualkommunikation hin zu jenen Phänomenen der Massenkommunikation hinleitet (vgl. Burkart 2019: 15ff.), die im heutigen Verständnis der DGpuK (vgl. 2020) das zentrale Thema der wissenschaftlichen Auseinandersetzung innerhalb der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft bildet.

Im Bereich der sprachlichen Kommunikation folgt Burkart (vgl. 2002: 77). in seiner Auseinandersetzung einem symbolisch-interaktionistischen Verständnis von Sprache. Dabei verweist er zunächst auf die allgemeine Zeichentheorie, wie sie bereits in Kapitel 3.3 und den eben diskutierten semantischen Modellen thematisiert wurde. Aus der Trennung von Sprachwerk und Sprechakt resultierend, argumentiert auch Burkart (vgl. 2002: 80) dafür, eine sprachliche Äußerung und ihre Bedeutung anhand des Sprechaktes, jener Situation, in der die Äußerung getätigt wird, zu untersuchen und verweist hierbei mit Habermas (1971) auf die beiden verständigungstheoretischen Komponenten der Gegenstände und der Intersubjektivität (vgl. ebd.: 81). Hieraus wird ersichtlich, dass Burkarts (1979) Modell sprachlicher Kommunikation sich in der Tradition verständigungsorientierter Kommunikation begreifen lässt. Da Burkart (vgl. 2002: 83) auf einem symbolisch-interaktionistischen Verständnis von Sprache aufbaut, verweist er weiters auf die nötige Interpretationsleistung von Redner*in und Zuhörer*in, entlehnt sich hierbei dem zweiten Axiom von Watzlawick et al. (1969), dass die Beziehungsebene die Inhaltsebene bestimme und daher als Metakommunikation zu verstehen sei. In weiterer Folge fragt Burkart (vgl. ebd.: 86f.) nach Gründen des Misslingens sprachlicher Kommunikation auf eben jenen Ebenen, derer er sich bei Habermas (1971) und Watzlawick et al. (1969) entlehnt. Als Gründe führt er Sprachbarrieren nach Badura (1971) an und unterscheidet zwischen Nichtverstehen und Missverstehen (vgl. ebd.: 86f.).

„Auf der gegenständlichen Ebene liegt ein Nichtverstehen dann vor, wenn Sprecher und Hörer über unterschiedliche sprachliche Zeichenvorräte verfügen“ (ebd.: 86), während Missverstehen dann vorlege, *„wenn beide Kommunikationspartner wohl mehr oder weniger gleiche Zeichenvorräte besitzen und dem Hörer daher auch die vom Sprecher verwendeten Wörter bekannt sind, wenn beide Kommunikationspartner aber dennoch unterschiedliche Bedeutungen mit den betreffenden Wörtern verbinden.“* (ebd.: 87) Auf Ebene der Intersubjektivität liegt sodann Nichtverstehen vor, *„wenn sprachliche Äußerungen gar nicht als solche erkannt werden“* (ebd.), während Missverstehen dort die Folge sei, wo *„die beiden Kommunikationspartner die gesetzten Sprechakte unterschiedlich interpretieren.“* (ebd.)

Als weiteren Knotenpunkt in seinem Modell sprachlicher Kommunikation argumentiert Burkart (ebd.: 89ff.) mit der verallgemeinerten Kraft der Sprache und setzt Sprache als

Symbolsystem in den Kommunikationsprozess ein – ein weiteres Merkmal von Sprache, wie es bereits in Kapitel 3.3 ausgeführt und diskutiert wurde. Für das Modell von Relevanz ist somit die Frage nach der Entstehung von Bedeutung sprachlicher Symbole, die Burkart (1979) schließlich mit einer Mensch-Umwelt-Beziehung beantwortet (vgl. Burkart, 2002: 93). In diesem Sinne verweist er (vgl. ebd.: 107) mit Gröppner (1978) ebenfalls auf die Code-Relevanz, wie sie zuvor bei Eco (1972) thematisiert wurde und führt hierbei auch das Misslingen sprachlicher Kommunikation durch unterschiedliche Codeanwendungen und Interpretationen der Kommunikationspartner*innen an.

Auf Basis seiner Argumentationslinie nimmt Burkart (2002) nun sein Modell²³ sprachlicher Kommunikation in seine Fachsystematisierung mit auf. Es fragt danach, wie gelingende sprachliche Kommunikation möglich erscheint und bietet mehrere Anschlusspunkte einer kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion, die folgend anhand einer tieferen Auseinandersetzung mit dem Modell bestimmt werden.

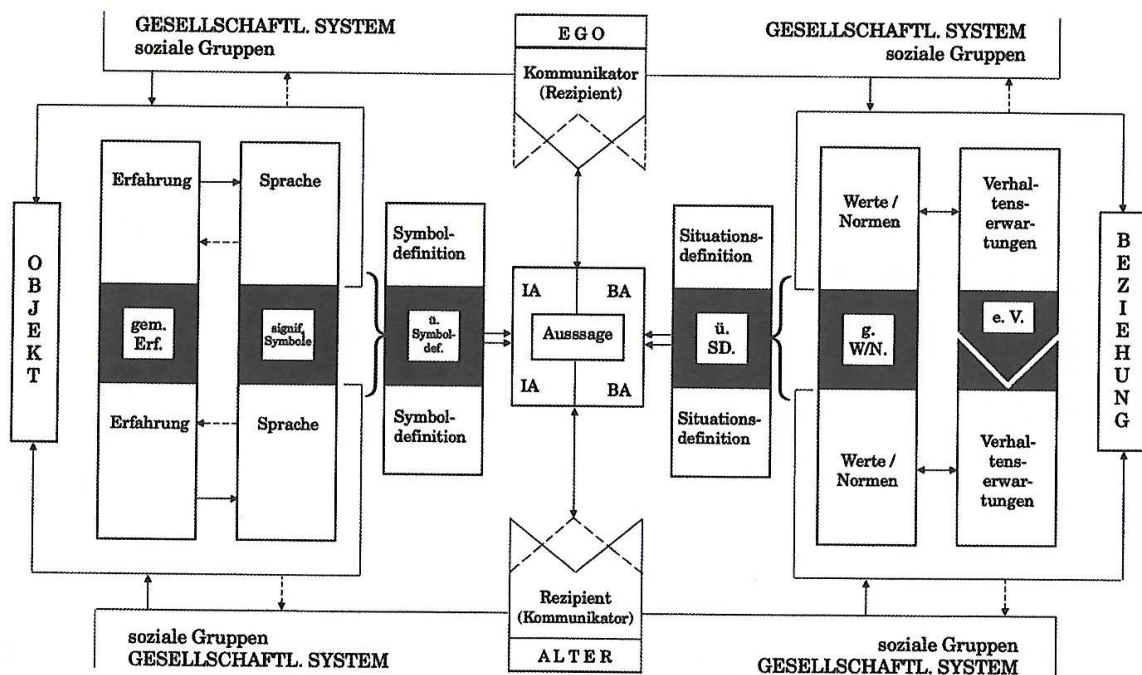


Abbildung 13: Das Modell sprachlicher Kommunikation von Burkart (2002: 122)

Die Modellgrafik zeigt zwei Kommunikateur*innen, die wechselseitig die Rollen von Ego und Alter einnehmen. Somit liegt ein reziproker Interaktionsprozess vor, in dem zwei Kommunikationspartner*innen abwechselnd die Rolle des Kommunikators und des*der

²³ Das Modell wurde ursprünglich gemeinsam mit Ulrich Vogt 1979 entwickelt (vgl. Burkart, 2002: 121).

Rezipient*in annehmen (vgl. Burkart, 2002: 121). Im Gegensatz zu den bisherigen Modellen der Systematisierung, wird in Burkarts (1979) Modell die Mensch-Umwelt-Beziehung in einer besonderen Weise dargestellt. Während die bisherigen Ausführungen sich auf lineare Modelle bezogen, erweist sich das Modell der sprachlichen Kommunikation von Burkart (1979) als ein zirkulares Modell, welches nicht nur den Prozess der Kommunikation zwischen zwei Kommunikateur*innen beschreibt, sondern auch jenen Prozess zwischen den Kommunikateur*innen und ihrer (sozialisierten) Umwelt ins Auge fasst (vgl. ebd.: 122). „Beide sind im Rahmen eines gesellschaftlichen Systems Mitglieder bestimmter sozialer Gruppen und in ihren Erfahrungen sowie in ihrem Verhalten von ihren jeweils individuell geprägten näheren Umwelten beeinflusst.“ (ebd.: 121) Um Verständigung auf einer überindividuellen Ebene zu bewirken, betreten die beiden Kommunikateur*innen in ihrer Kommunikation zwei Ebenen, die, das wurde bereits erwähnt, Burkart (1979) von Habermas (1971) entlehnt, eben jenen Ebenen der Gegenstände und der Intersubjektivität (vgl. ebd.). Auf der Ebene der Gegenstände findet Verständigung über einen spezifischen Sachverhalt statt, während auf einer Ebene der Intersubjektivität Verständigung über den spezifischen Sprechakt hergestellt wird, innerhalb dessen sich über den Sachverhalt ausgetauscht wird (vgl. Habermas, 1971: 105 zitiert nach Burkart, 2002: 81²⁴; Burkart, 2019: 67).

Objekte, dies wurde bereits mehrfach festgehalten, können verschiedenes meinen, dies wird in späterer Folge noch anhand der soziologischen Modelle des Symbolischen Interaktionismus und der wirklichkeitskonstruktivistischen Theorie von Berger/Luckmann (1966) gezeigt werden. Burkart (1979) bezieht sich hierbei erneut auf Habermas (1971) und führt exemplarisch aus, dass Objekte „sowohl Dinge, Ereignisse, Zustände, Personen, als auch Äußerungen oder Zustände von Personen“ sein können (Burkart, 2002: 81; Burkart, 2019: 67). Auf Ebene der Objekte verbinden Kommunikateur*innen die Dinge mit bestimmten Sinngehalten/Bedeutungen, welche sie aus der angelernten Erfahrung mit ihrer Umwelt, repräsentiert in sozialen Gruppen eines gesellschaftlichen Systems, erlangen. Jene Erfahrungen sind intersubjektiv in der Sprache repräsentiert, mittels derer sie Aussagen über diese Dinge treffen können. Die Sprache enthält somit Symbole, welche Repräsentationen von Dingen sind (vgl. Burkart, 2019: 71ff.). Wenn Ego und Alter also Verständigung über ein Ding herstellen wollen, bedarf es, da beide zunächst individuelle Erkenntnis über das Ding

²⁴ Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, J./Luhmann N. (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp. 101-171.

erlangen, in weitere Folge der Verwendung signifikanter Symbole²⁵, Symbole die nicht nur einem individuellen Erfahrungsbereich angehören, sondern einem überindividuellen, gemeinsamen Erfahrungsbereich. Dies führt auf der Inhaltsebene sodann zu einer gemeinsamen, übereinstimmenden Symboldefinition (vgl. Burkart, 2002: 123).

Da das Sprachwerk kontextgebunden behandelt werden soll, bedarf es letztlich nicht nur der übereinstimmenden Symboldefinition auf der Inhaltsebene, sondern auch einer übereinstimmenden Situationsdefinition, die zur Verständigung zwischen Ego und Alter führt. Dies ist auf der Beziehungsebene angesiedelt (vgl. Burkart, 2002: 122). *„Auf der intersubjektiven Ebene versuchen beide Partner, Verständigung über den pragmatischen Verwendungssinn der Aussage herzustellen“* (ebd.: 123), sie deuten somit wechselseitig die Beziehung zueinander (vgl. ebd.). Soziale Beziehungen setzen Erwartungen an das Gegenüber voraus, *„Erwartungen im Hinblick auf das sprachliche Verhalten des Gegenübers, die infolge des jeweils gültigen Wert- und Normgefüges mit der sozialen Position des anderen vereinbar erscheinen“* (ebd.: 123), denn, darauf wurde zuvor bereits hingewiesen, soziale Kommunikation findet innerhalb sozialer Rollen/Positionen statt, welche mit Verhaltenserwartungen der Gesellschaft gekoppelt sind, in diesem Fall Erwartungen über die sprachliche Reaktion des Gegenübers, an das der*die Kommunikateur*in die sprachliche Äußerung richtet. Dort, wo es, wie bereits bei der Inhaltsebene, zu übereinstimmenden Verhaltenserwartungen und geteilten Normen und Werten kommt, entsteht eine übereinstimmende Situationsdefinition, in der die Beziehung zwischen Ego und Alter geklärt ist (vgl. Burkart, 2002: 123).

In die bisherigen semantischen Modelle wird nun also ein reziproker Charakter gesetzt, welcher durch die Berücksichtigung fortlaufender Interpretationsprozesse seitens Ego und Alter innerhalb einer Mensch-Umwelt-Beziehung den Kommunikationsprozess in seiner Gesamtkomplexität zu beschreiben vermag. Das Modell fasst somit das bisher Beschriebene zusammen und leitet durch die Akzeptanz einer Mensch-Umwelt-Beziehung in der Systematisierung über zu den soziologischen Modellen, die nunmehr danach fragen, wie sich diese gesellschaftliche Umwelt konstituiert und wie die Bedeutung der Kommunikation aus ihr und durch sie entsteht.

²⁵ vgl. hierzu Kapitel 3.3

4.4 Soziologische Modelle der Kommunikation

Die Theorie des kommunikativen Handelns

Habermas (1976) entwirft in seiner Universalpragmatik jene Perspektive, aus der er seine später publizierte Theorie des kommunikativen Handelns begründet. Seine theoretischen Arbeiten, vor allem die Theorie des kommunikativen Handelns, scheinen aus zwei Gründen für die vorliegende Systematisierung relevant. Zum einen ist die Theorie als Kommunikationstheorie zu verstehen, da er sich mit dem Prozess der Kommunikation aus einer zwar verständnisorientierten, aber auf einer Theorie des Sprechaktes aufbauenden Perspektive heraus mit Kommunikation beschäftigt. Zum anderen versteht er sich als Soziologe als Gesellschaftstheoretiker und setzt das kommunikative Handeln, welches er in dieser Theorie entwirft, in Bezug zum gesellschaftlichen System und seiner Konstitution. Hierbei verweist auch er auf die menschliche Sprache. *„Im Mittelpunkt der Kommunikationstheorie von Jürgen Habermas steht das Bemühen, den Verständigungsprozess von seinen humanspezifischen Grundbedingungen her zu durchleuchten. Sein zentrales Analyseobjekt ist die menschliche Sprache – genauer: die zum Zweck der Kommunikation verwendete Sprache, also die sprachlichen Handlungen (‘Sprechakte’) bzw. das Gespräch.“* (Burkart/Lang, 2014: 42) Dabei versteht Habermas Sprache als *„das humanspezifische Medium der Verständigung schlechthin“* (ebd.), wobei er auch die Bedeutung nichtsprachlicher Kommunikation der sprachlichen Natur zuzuschreiben versteht, da auch nonverbale Kommunikationszeichen ebenfalls auf Sprache verweisen (vgl. Burkart/Lang, 2014: 42).

Um die Bedeutung der vorliegenden theoretischen Aspekte in Habermas‘ Theorienkomplex für den Bereich der wirklichkeitskonstruktivistischen interpersonalen Kommunikation zugänglich zu machen, folgt die Auseinandersetzung in der weiteren Diskussion einer Argumentationslinie von der individuellen Sprechsituation hin zur Einbettung in den Komplex der Lebenswelt und der weiteren Weltbezüge, die Habermas (1981) benutzt, um einen Zugang zu seiner Gesellschaftstheorie zu eröffnen, um abschließend das Verhältnis von kommunikativem Handeln und gesellschaftlicher Realität bzw. Wirklichkeit zu beschreiben.

Habermas (1981) fragt in seiner Theorie des kommunikativen Handelns nach der Existenz universaler Verständigungsbedingungen, die erfüllt sein müssen, damit zwei kommunizierende Individuen in einer abgrenzbaren Sprechsituation Verständigung über einen geäußerten Sachverhalt herstellen können. Somit betrachtet er Kommunikation von innen und nicht von außen, wie es die zuvor diskutierten Modelle tun (vgl. ebd.). Zu diesem Zweck

entwickelt er zunächst eine Theorie der kommunikativen Kompetenz. Er schreibt kommunikativ Handelnden somit die Fähigkeit zu, einen einem grammatikalischen Regelsystem entsprechenden Satz zu formulieren und an eine*n anderen zu richten, so dass diese*r ihn zu verstehen in die Lage versetzt wird. (vgl. Burkart, 2019: 377). Damit setzt er das Verständigungspostulat als oberstes Ziel menschlicher Kommunikation. Um dies zu erreichen, muss Übereinkunft auf vier Ebenen erreicht werden, die Kommunikation muss somit vier universal gültigen Geltungsansprüchen entsprechen, die Habermas (1981) als Verständlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit formuliert (vgl. Burkart, 2019: 377f.). Eine weitere Auseinandersetzung mit diesen Begriffen bedarf zunächst einer weiteren Vertiefung in den theoretischen Hintergrund der Theorie des kommunikativen Handelns. Zu diesem Zweck soll vorab der Begriff des kommunikativen Handelns von den anderen bei Habermas (1981) genannten Handlungstypen unterschieden werden, um darauf aufbauend die eben genannten Geltungsansprüche in diese Definition einzubetten.

Aus einer ontologischen Perspektive heraus, in der er in weiterer Folge die Einbettung seines Handlungsbegriffes in den Bereich des Weltbezuges zur Formulierung einer Gesellschaftstheorie vornimmt, unterscheidet Habermas (vgl. 2019a: 126ff.) teleologisches, strategisches, normenreguliertes, dramaturgisches und kommunikatives Handeln. Im teleologischen Handeln beabsichtigt ein*e Handelnde*r stets einen Zweck, wobei er*sie, um diesen in seinem*ihrem Handeln zu verwirklichen, zwischen mehreren potentiellen Handlungsalternativen entscheiden muss (vgl. Habermas, 2019a: 126f.). *„Das teleologische wird zum strategischen Handlungsmodell erweitert, wenn in das Erfolgskalkül des Handelnden die Erwartung von Entscheidungen mindestens eines weiteren zielgerichtet handelnden Aktors eingehen kann.“* (ebd.: 127) Auf diesen Typus geht Habermas (1981) nicht weiter ein, da er kaum Anknüpfungspunkte für ein verständigungsorientiertes Handlungsmodell bietet.

Im normenregulierten Handeln wird nun von einem*einer, zumindest zum Teil, unabhängigen Handelnden zugunsten eines*einer in einer sozialen Gruppe wirksam werdenden Handelnden abgerückt. Im Fokus steht das Handeln von Mitgliedern einer solchen Gruppe, *„die ihr Handeln an gemeinsamen Werten orientieren.“* (vgl. ebd.) Der Normbegriff wird an späterer Stelle noch von Bedeutung sein, da Normen Erwartungen über ein gebotenes Handeln generalisieren (vgl. ebd.) und im Geltungsbereich der Geltungsansprüche eine zentrale Rolle einnehmen. *„Der Begriff des dramaturgischen Handelns bezieht sich primär weder auf den einsamen Akteur noch auf das Mitglied einer sozialen Gruppe, sondern auf*

Interaktionsteilnehmer, die füreinander ein Publikum bilden, vor dessen Augen sie sich darstellen.“ (Habermas, 2019a: 128)

An dieser Stelle einführend nennt er zur Unterscheidung von den eben beschriebenen Handlungstypen den Begriff des kommunikativen Handelns, wobei sich dieser *„auf die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die (sei es mit verbalen oder extraverbalen Mitteln) eine interpersonale Beziehung eingehen“* (ebd.), bezieht und somit auf die Koordination von Handlungsplänen innerhalb einer Sprechsituation verweist, über welche die Handelnden Verständigung zu erreichen suchen (vgl. Habermas, 2019a: 128.). Um Verständigung zu erreichen, bedarf es somit in weiterer Folge der Interpretation über die Situation, zur einvernehmlichen Situationsdefinition. In der Interpretationsleistung nimmt die Sprache erneut eine wichtige Rolle ein, wie an späterer Stelle noch gezeigt werden wird (vgl. ebd.).

Nun verweisen diese Handlungstypen auf verschiedene Bereiche zu unterscheidender Weltkonzepte. Habermas (vgl. ebd.: 84) unterscheidet in der traditionellen Linie zunächst zwischen einer inneren (dem Subjekt zugeschriebenen) und äußeren (extrasubjektiven) Welt. *„Erst in dem Maße wie sich das formale Konzept einer Außenwelt, und zwar einer objektiven Welt existierender Sachverhalte wie einer sozialen Welt geltender Normen ausbildet, kann sich der Komplementärbegriff der Innenwelt oder der Subjektivität ergeben, der alles zugerechnet wird, was der Außenwelt nicht inkorporiert werden kann und wozu der Einzelne einen privilegierten Zugang hat.“* (ebd.: 83) Die Unterscheidung erscheint als sinnvoll, da aus einer handlungstheoretischen Perspektive heraus zwischen dem Individuum und seinem Selbst sowie einem überindividuellen Selbst in einer objektiven Sinnsphäre zu unterscheiden ist. Die Außenwelt wird von Habermas (vgl. ebd.: 84) weiter differenziert, und zwar in eine objektive und eine soziale Welt. *„Die objektive Welt wird gemeinsam als die Gesamtheit der Tatsachen unterstellt, wobei Tatsache bedeutet, daß die Aussage über die Existenz eines entsprechenden Sachverhaltes ‘p’ als wahr gelten darf. Und eine soziale Welt wird gemeinsam als die Gesamtheit aller interpersonalen Beziehungen unterstellt, die von den Angehörigen als legitim anerkannt werden.“* (ebd.) Die objektive Welt beschreibt somit Sachverhalte, über die Äußerungen getroffen werden können. Ferner muss festgehalten werden, dass sie dem*der Handelnden einen *„kognitiv-volitiven Komplex“* (ebd.: 130) zur Verfügung stellt, mit dem er*sie dazu in der Lage ist, *„Meinungen über existierende Sachverhalte“* (Habermas, 2019a: 130) auszubilden und andererseits Absichten zur Verwirklichung gewünschter Sachverhalte zu entwickeln (vgl. ebd.: 130).

In Einklang mit dem Ausgeführten bzgl. der Handlungstypen kann somit festgehalten werden, dass teleologisches und strategisches Handeln in seiner kommunikativen Entfaltung die Existenz der objektiven Welt voraussetzt (vgl. ebd.: 131), während normenreguliertes Handeln „*Beziehungen zwischen einem Akteur und genau zwei Welten*“ (ebd.: 132) voraussetzt. Zum einen gehört er*sie ebenfalls der objektiven Welt an, zum anderen ist er*sie in seiner*ihrer Interaktion mit einem*r anderen Beteiligten Angehörige*r einer sozialen Welt, da er*sie aus ihr die Normen zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der Interaktionsbeziehung schöpft. Wo geteilte Normen vorliegen, gehören zwei Akteur*innen derselben sozialen Welt an (vgl. ebd.: 132). Im Gegensatz dazu bezieht sich dramaturgisches Handeln auf die subjektive Welt. Begründet liegt dies darin, dass der*die Handelnde im dramaturgischen Handeln sich selbst präsentiert, somit Bezug auf die nur ihm*ihr zugängliche Welt der subjektiv erfahrenen Erlebnisse nimmt, die anderen, denen er*sie sich präsentiert, nicht zugänglich ist (vgl. ebd.: 137). Im kommunikativen Handeln bezieht sich ein*e Handelnde*r im Gegensatz dazu auf alle drei Welten, indem er*sie sogenannte Geltungsansprüche erhebt. Die Weltbezogenheit im kommunikativen Handeln ist dahingehend von Nöten, als dass „*Sprache als ein Medium unverkürzter Verständigung*“ (ebd.: 142) vorausgesetzt wird, „*wobei sich Sprecher und Hörer aus dem Horizont ihrer vorinterpretierten Lebenswelt gleichzeitig auf etwas in der objektiven, sozialen und subjektiven Welt beziehen, um gemeinsame Situationsdefinitionen auszuhandeln.*“²⁶ (ebd.: 142)

Nun wurde einfürend darauf hingewiesen, dass Sprache bei Habermas (1981) eine entscheidende Rolle einnimmt, dahingehend, als dass Sprache das konstituierende Mittel zur Verständigung darstellt – nämlich in Form von Sprechakten. Auch im Bereich der Sprechaktdefinition nimmt Habermas (1981) eine Differenzierung vor. Hierbei unterscheidet er nicht nur erneut zwischen Typen von Sprechakten, sondern auch auf ihren jeweiligen Weltbezug hin.

Mit Imperativen möchte ein*e Sprecher*in bewirken, dass ein*e Hörer*in einen gewünschten Zustand herbeiführt. Dabei bezieht er*sie sich „*auf einen erwünschten Zustand in der objektiven Welt.*“ (ebd.: 435) Ebenso bezieht sich der*die Sprecher*in auf die objektive Welt im Typus konstativer Sprechhandlungen, dahingehend, dass er*sie einen, der objektiven Welt zugehörigen, Sachverhalt wiedergeben möchte (vgl. Habermas, 2019a: 435). Auf die soziale Welt bezieht sich ein*e Sprecher*in in der Anwendung regulativer Sprechhandlungen,

²⁶ Hier nimmt Habermas (1981) eine Eingrenzung des Begriffs Handeln vor. So versteht er unter Handlungen nur jene symbolischen Äußerungen, durch die zumindest zu einer der genannten Welten Bezug genommen wird (vgl. Habermas, 2019a: 144).

dahingehend, dass er*sie „eine als legitim anerkannte interpersonale Beziehung herstellen möchte.“ (ebd.: 436) Mit expressiven Sprechhandlungen ist erneut auf den Typus des dramaturgischen Handelns verwiesen. In expressiven Sprechhandlungen bezieht sich ein*e Sprecher*in auf die subjektive Welt, in der Form, „daß er ein ihm privilegiert zugängliches Erlebnis vor einem Publikum enthüllen möchte.“ (ebd.: 436) Weiters nennt Habermas (1981) kommunikative und operative Sprechhandlungen. Erstere dienen „Anreden, Einwendungen, Zugeständnissen usw., der Organisation der Rede, ihrer Gliederung in Themen und Beiträge, der Distribution von Gesprächsrollen, der Regulierung der Gesprächsfolge usw.“ (Habermas, 2019a: 436), während operative Sprechhandlungen „die Anwendung konstruktiver Regeln (der Logik, Grammatik, Mathematik usw.) bezeichnen.“ (ebd.: 436)

In letzter Konsequenz finden Sprechhandlungen mittels sprachlicher Äußerungen statt. So setzt sich ein solcher Sprechakt stets aus einem illokutiven (dominierenden) und einem propositionalen (abhängigen) Satz zusammen (vgl. Burkart/Lang, 2014: 47). Ersterer beinhaltet eine Klärung über die Beziehung von Sprecher*in und Hörer*in, letzterer hingegen verweist auf den Inhalt einer sprachlichen Äußerung (vgl. ebd.; Habermas, 2019b: 101ff.). Daraus ergibt sich, dass ein*e Sprecher*in in seiner*ihrer Äußerung einen Sprechakt setzt, der dem*der Hörer*in nicht nur einen Inhalt übermittelt, sondern auch eine Handlungsabsicht kundtut.

Zuvor wurde festgehalten, dass Sprache bei Habermas (1981) als Medium der Verständigung verstanden werden will. Diese Auslegung ergibt sich aus dem bis dato ausgeführten Aspekten der Theorie des kommunikativen Handelns. Zum einen dienen Sprechakte „der Herstellung und der Erneuerung interpersonaler Beziehungen, wobei der Sprecher auf etwas in der Welt legitimer Ordnungen Bezug nimmt“, zum anderen „der Darstellung oder der Voraussetzung von Zuständen und Ereignissen, wobei der Sprecher auf etwas in der Welt existierender Sachverhalte Bezug nimmt“ und weiters „der Manifestation von Erlebnissen, d. h. der Selbstrepräsentation, wobei der Sprecher auf etwas in der ihm privilegiert zugänglichen subjektiven Welt Bezug nimmt.“ (Habermas, 2019a: 413) Um hierin Verständigung zu erreichen, verweist Habermas (1981) auf das nötige Vorliegen vier von Sprecher*in und Hörer*in begründbarer universaler Geltungsansprüche, welche er als Verständlichkeit, Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit benennt (vgl. Habermas, 1995: 104).

Unter Verständlichkeit versteht er die notwendige Gestalt sprachlicher Handlungen, dahingehend, dass ein*e Sprecher*in die Äußerung korrekt nach grammatikalischen Regelsystemen gestalten muss, so dass der*die Hörer*in überhaupt erst in die Lage versetzt

wird, den vom bzw. von der Sprecher*in geäußerten Sachverhalt zu verstehen (vgl. Burkart, 2019: 377). Ist dies nicht gegeben, ist die Kommunikation bereits gescheitert. So verbleiben drei Geltungsansprüche, die sich einer allgemeinen Prüfung behaupten müssen, um Verständigung zu erwirken.

„Das Paradigma aller Geltungsansprüche ist die Wahrheit von Propositionen.“ (Habermas, 1995: 105; vgl. Habermas, 2019a: 149) Der Geltungsanspruch der Wahrheit ist hierbei von zwei Bedingungen abhängig. Zum einen muss sie *„in Erfahrung fundiert sein, d. h. die Aussage darf nicht mit dissonanten Erfahrungen zusammenstoßen“*, zum anderen muss die deklarierte Wahrheit *„diskursiv einlösbar sein, d. h. die Aussage muß möglichen Gegenargumenten standhalten und die Zustimmung aller potentiellen Teilnehmer eines Diskurses finden können.“* (Habermas, 1995: 109) Weiters muss der Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit erfüllt werden. Der*Die Hörer*in muss somit davon ausgehen können, dass der*die Sprecher*in auch das meint, was er*sie sagt, und keine Täuschung des Gegenübers beachtigt (vgl. ebd.: 112). Und letztlich muss der Sprechakt auch als richtig angesehen werden, womit gemeint ist, dass sowohl Sprecher*in als auch Hörer*in davon ausgehen, dass der gesetzte Sprechakt auch (bezogen auf eine regulative Norm) so sein soll, wie er geäußert wurde (vgl. ebd.).

Alle vier Geltungsansprüche müssen erfüllt sein, um Verständigung zwischen Sprecher*in und Hörer*in zu bewirken. Somit ist offensichtlich, dass beide über die Situationsdefinition hinaus einen Konsens über die Gültigkeit der Geltungsansprüche erzielen müssen. Ist das nicht der Fall, liegt keine Verständigung vor. Um diese dennoch, trotz der zunächst so scheinenden scheiternden Kommunikation, zu bewirken, verweist Habermas (1981) auf die vom kommunikativen Handeln zu unterscheidende Kommunikationsform des Diskurses (vgl. Habermas, 1995: 114ff.).

Es wurde bereits erwähnt, dass es sich im Fall der eben ausgeführten Geltungsansprüche um zu begründende Voraussetzungen gelingender Kommunikation handelt. Es bedarf somit zunächst nicht nur einer Deutung, Behauptung, Erklärung und einer Rechtfertigung für die Erhebung der Geltungsansprüche, sondern auch im drohenden Fall des Scheiterns der Verständigung einer diskursiven Form dieser (vgl. ebd.: 115). Hierbei sind mehrere Formen des Diskurses zu unterscheiden. *„Einen hermeneutischen Diskurs führen wir, wenn die Geltung der Interpretation von Ausdrücken in einem gegebenen Sprachsystem umstritten ist. Einen theoretischen-empirischen Diskurs führen wir, wenn die Geltung von empirisch gehaltvollen Behauptungen und von Erklärungen geprüft werden soll. Einen praktischen*

Diskurs führen wir, wenn die Geltung von Empfehlungen (oder Warnungen), die sich auf die Annahme (oder Ablehnung) von Standards beziehen, geklärt werden soll.“ (Habermas, 1995: 115)

Es wurde gezeigt, dass die Geltungsansprüche in unterschiedlichen Formen und in unterschiedlichem Ausmaß einer gegenseitigen Prüfung zugänglich sind. Es muss in vielen Fällen angenommen werden, dass die Geltungsansprüche begründet vorliegen. In diesem Bezug verweist Habermas (vgl. 1995: 118) auf die ideale Sprechsituation. Sie wird von beiden Kommunikationsteilnehmer*innen sozusagen gegenseitig unterstellt, sie gehen somit davon aus, dass jeder von ihnen wahre und wahrhaftige sowie richtige Aussagen treffen möchte und jeder zum gleichen Maße Zugang zur Sprechsituation besitzt. *„Ideal nennen wir im Hinblick auf die Unterscheidung des wahren vom falschen Konsens eine Sprechsituation, in der die Kommunikation nicht nur nicht durch äußere kontingente Einwirkungen, sondern auch nicht durch Zwänge behindert wird, die sich aus der Struktur der Kommunikation selbst ergeben.“* (ebd.: 119) Hierin liegen zwei Komponenten begründet. Zum einen müssen alle Kommunikationsteilnehmer*innen dieselben Möglichkeiten besitzen, Sprechakte auszuüben, zum anderen muss angenommen werden können, dass keiner von beiden den anderen über die Absichten der sprachlichen Äußerungen zu täuschen gewillt ist (vgl. ebd.: 120).

In der Kommunikationspraxis ist das Vorliegen einer idealen Sprechsituation eher unwahrscheinlich, so bedarf es zuweilen des Diskurses, um Konsens und somit Verständigung zu bewirken. Dies lässt sich unter anderem auf die asymmetrische Beziehungsstruktur kommunikativer Handlungen zurückführen. Dennoch erscheint Habermas' (1981) dargelegte Theorie des kommunikativen Handelns ausreichend begründet, um sie zur Analyse von Kommunikationsstörungen anzuwenden. Auch die hohe Rezeption innerhalb der Fachkultur scheint darauf hinzudeuten. So soll abschließend der Begriff des kommunikativen Handelns zur weiteren Diskussion der habermas'schen Gesellschaftstheorie beigegeben werden.

„Kommunikatives Handeln nenne ich nun diejenige Form von sozialer Interaktion, in der die Handlungspläne verschiedener Akteure durch den Austausch von kommunikativen Akten, und zwar durch eine verständigungsorientierte Benutzung der Sprache (oder entsprechender extraverbalen Äußerungen) koordiniert werden. Soweit die Kommunikation der Verständigung (und nicht der wechselseitigen Beeinflussung) dient, kann sie für Interaktionen die Rolle eines Mechanismus der Handlungskoordination übernehmen und damit kommunikatives Handeln ermöglichen.“ (Habermas, 1984: 499 zitiert nach Burkart/Lang,

2014: 53²⁷) In seinen weiteren, darauf aufbauenden Ausführungen vollführt Habermas (1981) so nun auch einen Versuch der Komplementierung von kommunikativem Handeln und des Begriffs der Lebenswelt (vgl. Habermas, 2019b: 182), aus deren Ergebnis er für die Entwicklung einer allgemeinen Gesellschaftstheorie appelliert, die er in demselben Zuge auch vorschlägt (vgl. Burkart/Lang, 2014: 54). Und hierin begründet sich auch die Relevanz für die wirklichkeitskonstruktivistische Perspektive seiner Kommunikationstheorie, die nun an dieser Stelle weiter diskutiert wird.

Das Konzept der Lebenswelt erscheint hierbei nicht als etwas neu Erdachtes, das Habermas' Gesamtkomplex an Theorien entspricht. Viel eher bedient er sich in seiner theoretischen Annäherung des kommunikativen Handelns erneut bereits vorliegender Konzepte, erweitert sie und macht sie für seine Theorie des kommunikativen Handelns zugänglich. So setzt er den komplementären Zugang von kommunikativem Handeln und Lebensweltkonzept in der Tradition von Durkheims Begriff des Kollektivbewusstseins fort, macht ihn für empirische Analysen zugänglich und begreift in weiterer Folge kommunikatives Handeln als fundamentalen Prozess zur strukturellen Ausdifferenzierung der Lebenswelt (vgl. Habermas, 2019b: 183).

Kommunikatives Handeln wurde zuvor beschrieben, als jenes Handeln, in dem Sprecher*in und Hörer*in in ihren Äußerungen Bezug auf mindestens drei Welten (objektive, soziale und subjektive) nehmen, welche sie innerhalb eines umfangreichen Deutungsprozesses als Interpretationsrahmen heranziehen. Ziel dieser interpretativen Deutung ist die gemeinsame Definition einer bestimmten Handlungssituation. Verständigung findet folglich dort statt, wo in einer gemeinsamen Situationsdefinition Einverständnis über die gegenseitig erhobenen Geltungsansprüche erzielt wird (vgl. Habermas, 2019b: 184). Es zeigt sich also, dass die Situationsdefinition die wohl bedeutendste Rolle in diesem Prozess einnimmt, da sie den Hintergrund einer Äußerung bildet (vgl. Habermas, 2019b: 185). Nun stellt die Situation in ihrer Konstitution lediglich nur einen Ausschnitt einer Welt dar, dahingehend, dass sie den Rahmen einer kommunikativen Handlung setzt, die je nach Einigkeit über die Definition unterschiedliche Ausschnitte der Welten umfassen kann (vgl. ebd.: 187). Als allumfassenden Rahmen all jener Weltbezüge führt Habermas (vgl. 2019a: 107) den Begriff der Lebenswelt dahingehend ein, als dass er sie als Speicher aller bisher geleisteten überindividuellen Interpretationen begreift. *„Die Handlungssituation bildet für die Beteiligten jeweils das*

²⁷ Habermas, Jürgen (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zentrum ihrer Lebenswelt; sie hat einen beweglichen Horizont, weil sie auf die Komplexität der Lebenswelt verweist. In gewisser Weise ist die Lebenswelt, der die Kommunikationsteilnehmer angehören, stets präsent; aber doch nur so, daß sie den Hintergrund für eine aktuelle Szene bildet.“ (Habermas, 2019b: 188) In diesem Sinne versteht Habermas (vgl. ebd.: 189) die Lebenswelt als überlieferten sprachlichen und kulturellen Vorrat von Deutungsschemata, innerhalb derer Handelnde die Situation definieren.²⁸ *„Dieser Wissensvorrat versorgt Angehörigen mit unproblematischen, gemeinsam als garantiert unterstellten Hintergrundüberzeugungen; und aus diesen bildet sich jeweils der Kontext von Verständigungsprozessen, in denen die Beteiligten bewährte Situationsdefinitionen benutzen oder neu aushandeln.“* (ebd.: 191) Somit erscheint es als obligatorisch zu erwähnen, dass jede Situation bereits existent ist, als dass sie bereits existierende Deutungsmuster voraussetzt, somit zumindest zu einem Teil als objektiviert zu bezeichnen ist. Diese Auslegung hat jedoch auch eine weitere Unterscheidung zur Folge, nämlich die Trennschärfe zwischen den drei bereits bekannten Weltbezügen und der Lebenswelt. Während die drei Welten (objektive, soziale und subjektive) dazu dienen *„einigungsbedürftige Situationen in die inhaltlich bereits interpretierte Lebenswelt einzuordnen“* (Habermas, 2019a: 191), erlaubt die Lebenswelt keine solche Zuordnung, da sie bereits als gültig vorausgesetzt wird, somit keiner Einigung mehr bedarf (vgl. Habermas, 2019a: 191).

Somit kann die Lebenswelt als jener Ort angesehen werden, an dem sich eine kommunikative Handlung ereignet, in der sich Sprecher*in und Hörer*in in ihren Äußerungen auf eine objektive, soziale oder subjektive Welt beziehen, somit Ansprüche im zuvor genannten Sinne erheben *„und wo sie diese Geltungsansprüche kritisieren und bestätigen, ihren Dissens austragen und Einverständnis erzielen können.“* (ebd.: 192) Folgende Darstellung fasst das eben Ausgeführte zusammen und verdeutlicht das Verhältnis zwischen Lebenswelt und den anderen Welten in der Kommunikationssituation.

²⁸ Ähnlichkeiten zeigen sich hierbei zu Konzepten eines sozialen/kulturellen Gedächtnisses. Assmann/Assmann (vgl. 1994: 114f.) beschreiben es sogar als Kultur, die der Koordination von Handlungen und der Kontinuierung sozialen Handelns dient. Eine derartige Kultur als soziales Gedächtnis wird zudem in Interaktionen reproduziert und dadurch von einen Individuen entkoppelt und damit objektiviert, für spätere Generationen intersubjektiv fassbar gemacht (vgl. ebd.: 115). Sprache und Medien stellen hierbei konstitutive Mittel der Reproduktion dar. *„Das Gedächtnis entsteht nicht nur in, sondern vor allem zwischen den Menschen. Es ist nicht nur ein neuronales und psychisches, sondern auch und vor allem ein soziales Phänomen. Es entfaltet sich in Kommunikation und Gedächtnismedien, die solcher Kommunikation ihre Wiedererkennbarkeit und Kontinuität sichern.“* (ebd.: 114)

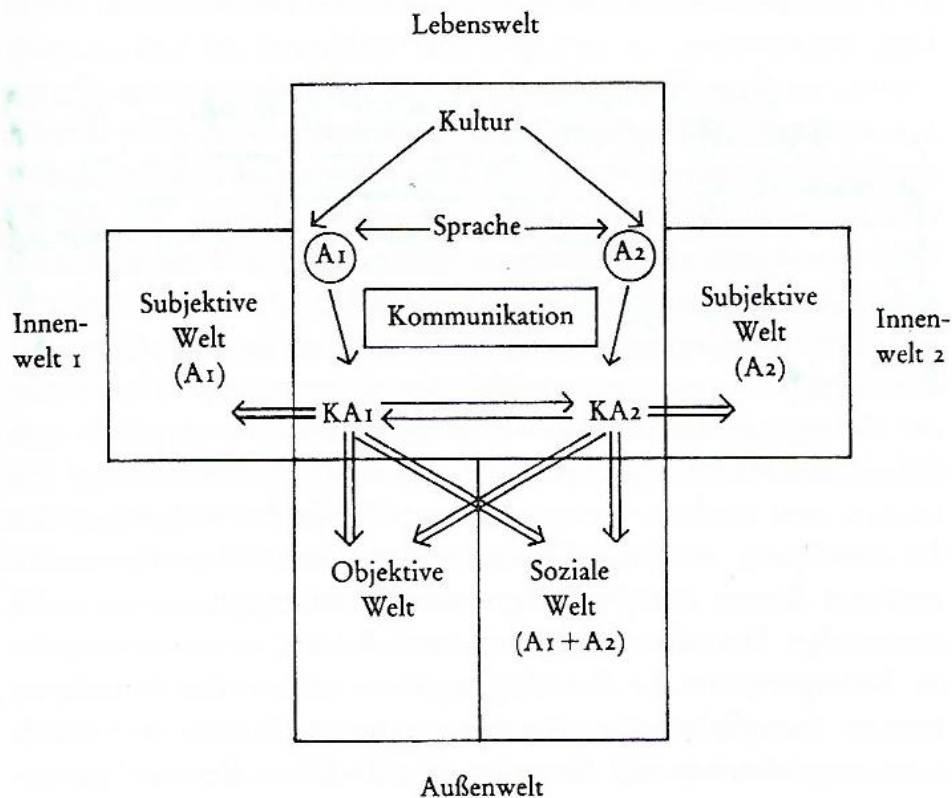


Abbildung 14: Schema der Weltbezüge im kommunikativen Handeln (Habermas, 2019b: 193)

Wenn nun eine bestimmte Situation sich innerhalb einer Lebenswelt ereignet, die als überindividueller Wissensvorrat gedeutet werden muss, und in der Situation sich Sprecher*in und Hörer*in einem gemeinsamen Thema widmen, anhand dessen sie die Situationsdefinition vornehmen, wobei die kommunikative Handlung teleologischen Charakters ist (vgl. Habermas, 2019b: 194), dann stellt sich weiters die Frage nach der Konstitution der Lebenswelt, eben jenes Wissensvorrates. Woher stammt der Wissensvorrat? Habermas (1981) bezieht sich in seiner Analyse auf die Ansätze von Schütz/Luckmann (1979), und bezieht somit die Erfahrung eines Subjekts aus seiner Auseinandersetzung mit der Lebenswelt innerhalb der Interaktion in den Diskurs mit ein (vgl. ebd.: 195). Eine solche bewusstseinsphilosophische Positionierung der Lebensweltdifferenzierung erklärt das Verhältnis von Lebenswelt und Gesellschaft auf Basis interaktionistischer Handlungstheorie.

Wenn die Lebenswelt sich als kultureller Wissensvorrat verstehen lässt, dann „*dienen die kulturellen Deutungs- Wert- und Ausdrucksmuster als Ressourcen für die Verständigungsleistungen von Interaktionsteilnehmern, die eine gemeinsame Situationsdefinition aushandeln und in deren Rahmen einen Konsens über etwas in einer Welt herbeiführen möchten.*“ (ebd.: 203) Der Interpretationsrahmen der Lebenswelt beschränkt also die Handlungsalternativen, anhand derer man eine Situation bewältigen kann. Weiters ist

der*die Handelnde durch die Auswahl der Handlungsalternativen Initiator*in eines sich ständig fortsetzenden Kreislaufs, gleichzeitig erscheint er*sie als soziales Produkt dieser Interpretationsmöglichkeiten, welche er*sie in der interaktionistischen Beteiligung am Kommunikationsprozess bereits vorab im Zuge von Sozialisations- und Lernprozessen sich aneignen musste. In dieser sozialen Aneignung der Lebenswelt erlangen Handelnde nicht nur gesellschaftliche Handlungspraktiken, die über die Situation hinaus vermeintliche Gültigkeit besitzen, sondern auch eine Persönlichkeit, die sich in der Kommunikationssituation entfaltet²⁹ (vgl. Habermas, 2019b: 204f.).

Es finden also Objektivierungsprozesse in der Kommunikationssituation statt, innerhalb derer die eigenen Persönlichkeiten, die Identitäten aus einem sozialen Prozess der Interaktion heraus konstituiert werden. *„Sie können nämlich eine persönliche Identität nur ausbilden, wenn sie erkennen, daß die Sequenz ihrer eigenen Handlungen eine narrativ darstellbare Lebensgeschichte bildet, und eine soziale Identität nur dann, wenn sie erkennen, daß sie über die Teilnahme an Interaktionen ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen aufrechterhalten und dabei in die narrativ darstellbare Geschichte von Kollektiven verstrickt sind. Die Kollektive erhalten ihre Identität nur in dem Maße, wie sich die Vorstellungen, die sich die Angehörigen von ihrer Lebenswelt machen, hinreichend überlappen und zu unproblematischen Hintergrundüberzeugungen verdichten.“* (ebd.: 206)

Bedenkt man, dass kommunikatives Handeln stets sprachliche Kommunikation voraussetzt, erscheint Sprache in diesem Lichte nun als Medium der Reproduktion der sozialen Lebenswelt, dahingehend, als dass die Sprache die symbolische Struktur der Lebenswelt beinhaltet. Kommunikatives Handeln wirkt somit in dreifacher Funktion. Zum einen dient es in Form der Verständigung der Reproduktion traditionellem und kulturellem Wissens, zum anderen, in Gestalt der Handlungskordinierung, der sozialen Integration und der Herstellung von Solidarität, und in dritter Funktion, in Gestalt der Sozialisation, der Ausbildung personaler Identitäten (vgl. ebd.: 208). In dieser Leseart verweisen jene drei Funktionen auf die drei *„strukturellen Komponenten der Lebenswelt Kultur, Gesellschaft und Person.“* (ebd.: 209) Unter Kultur versteht Habermas (vgl. ebd.) den Wissensvorrat, der in einer Gesellschaft

²⁹ Aus einer konstruktivistischen Perspektive, dies wird auch noch bei Berger/Luckmann (1966) zu diskutieren sein, erweist sich dies als wegweisend. Hejl (1994: 53) formuliert dazu: *„Jedes neue Mitglied einer Gesellschaft trifft auf eine Situation, in der es immer schon Wirklichkeit gibt. Durch die Prozesse, die die Sozialwissenschaften als ‘Sozialisation’ bezeichnen, erlernen neue Mitglieder einen Teil der in einer Gesellschaft bestehenden Wirklichkeiten und wie man mit ihnen umgeht. Hinzu kommt, daß alle Lernprozesse im Rahmen einer gesellschaftlichen Organisation stattfinden, die damit auch auf die Veränderungen von Wissensbeständen einwirkt. Außerdem werden Wissensbestände jedoch nicht nur verändert, sondern es entsteht auch neues Wissen.“*

vorhanden ist, welche als legitime Ordnung zu verstehen ist und über welche Handelnde die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen identifizieren, in denen sie eine Persönlichkeit besitzen, die sie dazu befähigt, an Verständigungsprozessen teilzunehmen und ihre individuelle Identität zu behaupten. Die Sozialisationsprozesse der drei Komponenten finden dabei in unterschiedlichem Ausmaß statt. Die kulturelle Reproduktion der Lebenswelt führt dazu, dass neue Kommunikationssituationen in bereits bekannte Situationsdefinitionen eingeordnet werden können und sorgt somit für einen kohärenten Wissensvorrat (vgl. Habermas, 2019b: 212). Die soziale Integration der Lebenswelt (der Gesellschaft) sorgt in sich wiederholender Weise für eine Legitimierung der interpersonalen Beziehungen und verfestigt in diesem Zuge die Identität einer sozialen Gruppe, die als Gesellschaft in Erscheinung tritt (vgl. ebd.: 213). Und letztlich sorgt die Sozialisation der Angehörigen einer sozialen Gruppe dafür, dass generalisierte Handlungsalternativen und somit die Fähigkeit, in einer sozialen Gruppe aktiv zu werden, entstehen, sie sorgt für die Bildung einer personalen Identität, die in Verbindung zu einer sozialen Gruppe steht, aus der sie sich konstituiert (vgl. ebd.: 213).

Das komplexe Verhältnis von strukturellen Komponenten und Reproduktionsprozessen wird in Abbildung 15 festgehalten und in einer Matrix dargestellt.

strukturelle Komponenten Repro- duktions- prozesse	Kultur	Gesellschaft	Persönlichkeit
kulturelle Reproduktion	konsensfähige Deutungssche- mata (»gültiges Wissen«)	Legitimationen	bildungswirksa- me Verhaltens- muster, Erzie- hungsziele
soziale Integration	Obligationen	legitim geordnete interpersonelle Beziehungen	soziale Zugehörigkeiten
Sozialisation	Interpretations- leistungen	Motivationen für normenkon- forme Hand- lungen	Interaktions- fähigkeiten (»personale Identität«)

Abbildung 15: Die Reproduktionsprozesse der strukturellen Komponenten in der Gesellschaftstheorie von Habermas (2019b: 214)

Somit zeigt sich, dass auch im verständigungsorientierten Ansatz von Habermas (1981) Kommunikation den fundamentalen Bestandteil zur Herausbildung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit darstellt.³⁰ Habermas (1981) beschreibt es als Komplementärbeziehung zwischen kommunikativem Handeln und Lebensweltkonzept (vgl. Burkart/Lang, 2014: 54f.). Dieses Verhältnis wird auch in weiterer Folge in den theoretischen Ansätzen zur gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit nach Berger/Luckmann (1966) in Erscheinung treten.

Der Symbolische Interaktionismus

Der Symbolische Interaktionismus stellt in seiner Konstitution nicht nur eine Kommunikationstheorie dar, sondern auch eine umfangreiche Sozialisationstheorie, welche die Entstehung gesellschaftlicher Realität erklärt. Dies erklärt sich durch das Verständnis über das Verhältnis von Individuum, Identität und Gesellschaft, welches Mead (1934) in seinem Sozialbehaviorismus festhält, und durch die besondere Funktion der Kommunikation in dieser Strömung (vgl. Jörissen, 2010: 87ff.; Burkart, 2019: 49ff.; 95ff.; Habermas, 2019b: 11ff.). Dabei erweist sich der Symbolische Interaktionismus zunächst als eine Form, womöglich die radikalste Form, der verstehenden, interpretativen Soziologie und entstand aus der amerikanischen Tradition des Pragmatismus heraus (vgl. Richter, 2016: 170). Somit verbunden ist das Verständnis, dass *„Wahrheit nicht in einer abstrakten Erkenntnistheorie gesucht, sondern der Wahrheitsbegriff in die Praxis des sozialen Handelns verlegt wird.“* (Richter, 2016: 170) Mit dieser handlungstheoretischen Sichtweise ist ebenfalls verbunden, dass Mead (1934) von der reinen Ebene sprachlicher Zeichen ablässt und überleitet zu einem Begriff des signifikanten Symbols, welchen er in das Zentrum gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion rückt (vgl. Jörissen, 2010: 93). Daraus folgt, dass es in der theoretischen Ausrichtung des Symbolischen Interaktionismus die Aufarbeitung und

³⁰ Das Verhältnis von individueller Konstruktionsleistung und gesellschaftlicher Konstitution erweist sich in einem konstruktivistischen Verständnis demnach als ein gesellschaftliches Konstrukt. *„Auf der analytischen Ebene der Individuen entstehen Wirklichkeitskonstrukte als Ergebnis individueller Wahrnehmungs- und Denkprozesse. Immer schon soziale Individuen konstruieren dabei als Ergebnis der Artgeschichte eine weitgehend untereinander übereinstimmende physio-chemische Wirklichkeit und besitzen darüber hinaus sozial wichtige evolutiv entstandene kognitive Mechanismen“* (Hejl, 1994: 57), welche in Gestalt einer allgemeinen Sprachentwicklung, der damit verbundenen Herausbildung einer sozial gültigen Symbolstruktur, welche in Sozialisationsprozessen durch soziale Lernmechanismen sich angeeignet wird und ihren Niederschlag in sozialem Verhalten findet (vgl. ebd.: 57f.). *„Sozialsysteme können verstanden werden als relativ stabile Interaktionszusammenhänge, was eine mehr oder weniger große und strukturierte Menge geteilter Wirklichkeitskonstrukte für ihre Mitglieder notwendig voraussetzt.“* (ebd.: 58) Die Generalisierung einer intersubjektiv erlebbaren Gedächtnisstruktur erscheint hierbei in Gestalt der Gesellschaftsordnung (vgl. ebd.: 58).

Rekonstruktion von Bedeutung in den Mittelpunkt gedacht wird, wobei Bedeutung mit dem menschlichen Handeln verknüpft ist (vgl. Richter, 2016: 169). *„Neben dem sozialen wird auch ein sozialpsychologischer und kultureller Aspekt in die Analyse einbezogen. Symbolische Interaktionisten konzentrieren sich auf das Individuum, genauer gesprochen auf das Selbst und sein Bewusstsein.“* (ebd.)

Die hier dargelegte Interpretation des Symbolischen Interaktionismus folgte zum besseren Verständnis zunächst Meads (1934) Begriff des Handelns und seiner Definition des Symbolbegriffs in der Sprache. Dies erscheint als Notwendigkeit, da darin Meads (1934) Kommunikationsbegriff verborgen liegt. Da dieser unmittelbar mit dem Begriff der Sozialisation verknüpft zu sein scheint, wird darauf aufbauend Meads (1934) Kommunikationstheorie auch aus dieser Perspektive betrachtet, um ein Gesamtbild seiner Theorie zu ermöglichen.

Bereits erwähnt wurde, dass Meads (1934) Theorie im Zuge des Sozialbehaviorismus entstanden ist. Somit betrachtet Mead (1934) Kommunikation als eine Form der sozialen Handlung, die in eine kontextuelle Umwelt eingebettet ist. In seiner Auslegung ist diese Umwelt in Symbolen repräsentiert. Somit macht er Sprache zu einer Systematisierung von bedeutungserfüllten Symbolen (vgl. Richter, 2016: 172f.). Nun beschränkt sich Mead (1934) jedoch nicht auf das alleinig Wahrnehmbare, sondern berücksichtigt auch gleichsam nonverbale Symbole und vertritt hier eine Argumentation ergänzender Sprachauslegung, wie sie bereits zuvor diskutiert wurde. Nonverbale Zeichen ergänzen verbale Zeichen, da beide mit Bedeutung versehen sind und ineinandergreifen (vgl. Richter, 2016: 172f.). Dabei erscheint von Relevanz, dass das Nonverbale wohl auch eine sehr wertvolle Stütze zur Interpretation sozial interagierender Wesen ermöglicht. *„Aufgrund solcher Zeichen beurteilen wir Menschen, empfinden sie als sympathisch oder weniger sympathisch und ordnen sie verschiedenen sozialen Funktionsbereichen zu.“* (ebd.)

Um erneut ein Beispiel heranzuziehen, soll eine Interaktion zwischen Person A und Person B angenommen sein. Person A trägt einen weißen Kittel sowie ein Stethoskop um den Hals, während Person B in einen dicken Pullover gehüllt und mit roter Nase zusammengesunken auf einem Stuhl eines weißdekorierten Raumes sitzt. Im Sinne Meads (1934) sind in dieser Situation mehrere Symbole präsent. Nehmen wir an, Person B interpretiert das Tragen des weißen Kittels durch Person A dahingehend, dass Person A ihr als Arzt bzw. Ärztin zu helfen in der Lage ist, da sich Person B krank fühlt. So wird Person B erwarten, von Person A mit dem Stethoskop untersucht zu werden. Da sie Person A somit als Arzt bzw. Ärztin

interpretiert, wird Person B wohl auch den Raum, in dem sie sich befinden, als Arztpraxis interpretieren, welche sie als Ort der Hilfe und Heilung deutet, an den sie einkehrt, wenn sie sich krank fühlt. Gleichzeitig wird Person A Person B betrachten und aus der roten Nase deuten, dass Person B unter einem Schnupfen leidet. Außerdem wird sie der Pullover irritieren, da draußen ein milder Tag herrscht. Offenbar erkennt Person A, dass Person B ein Kältegefühl empfindet und sich mit dem Pullover vor dem Erfrieren schützen möchte. Die Zusammengesunkene Haltung von Person B interpretiert sie weiters dahingehend, dass Person B Schmerzen leidet. Daraus wird Person A vielleicht deuten, dass Person B hilfsbedürftig ist und zu Person A gekommen ist, da Person B erwartet, dass Person A ihr über diese Krankheit hinwegzuhelfen befähigt ist. So wird Person A aber gleichzeitig erwarten, dass Person B sich von ihr untersuchen lassen wird. Daraus ergibt sich die Situation als Arzt-Patienten-Beziehung.

Wie kommt es nun aber dazu, dass Person A und Person B jeweils wissen, was in dieser sozialen Situation zu tun ist? *„Offensichtlich verstehen Menschen einander. Sie interpretieren die nonverbalen Zeichen in einer Kultur in ähnlicher Weise. Eine Geste, die für zwei oder mehr Menschen gleiche Bedeutung hat, heißt significant symbol. Signifikante Symbole bezeichnen etwas, das die beiden Handelnden verstehen. Damit schaffen sie sich ihre Umwelt.“* (Richter, 2016: 172) Da Sprache eine verallgemeinerte Form sozialer Realität darstellt, kann festgehalten werden, dass Sprache aus einer Summe signifikanter Symbole besteht (vgl. Richter, 2016: 172). Das Beispiel sollte zeigen, dass die soziale Realität aus einer Interpretationsleistung heraus entsteht. Person A und Person B nehmen einander wahr und interpretieren die Bedeutung der Symbole, die in dieser Situation existent sind. Nun endet diese Interpretation nicht allein bei der Identifizierung der angewandten Symbole, sondern geht über sie weit hinaus. *„Kommunikation erfordert die Konstruktion anderer Kommunikationspartner, ergänzend zur Konstruktion des Selbst. Wenn zwei Individuen sich bewußt werden, miteinander kommunizieren zu können, so können sie sich weder als Solipsisten verstehen, indem sie glauben, sie seien der Mittelpunkt ihres eigenen Universums und jedem anderen überlegen, noch als Objektivisten, indem sie einander als strukturdeterminierte Maschinen sehen, die möglicherweise unterschiedlich, aber auf objektiv identifizierbare und folglich beobachterunabhängig existierende Ereignisse, Gegenstände, Zeichen, Symbole, Bilder usw. reagieren.“* (Krippendorff, 1994: 106) So setzt Kommunikation also voraus, wie im Beispiel ersichtlich werden sollte, dass Person A und Person B nicht nur Symbole identifizieren und anwenden, sondern überhaupt erst ein Bild des

jeweils anderen kognitiv erschaffen, was voraussetzt, dass sie einander in Bezug zu den Symbolen setzen, was die konstruktive Relevanz der Sprache verdeutlicht (vgl. ebd.: 107).

„Für den symbolischen Interaktionismus sind Bedeutungen daher soziale Produkte, sie sind Schöpfungen, die in den und durch die definierten Aktivitäten miteinander interagierender Personen hervorgebracht werden.“ (Blumer, 2014: 27) Nun verhält es sich jedoch so, dies wurde bereits erwähnt, dass die Bedeutung innerhalb eines Kontextes betrachtet werden muss. Dieser Kontext erweist sich als die gegenwärtige Wirklichkeit der Interaktion, in der Bedeutung generiert und vermittelt wird. Mit einer veränderten Situation, verändert sich somit auch die Bedeutung der Symbole, anhand derer sich Interagierende begegnen und anhand derer sie einander konstruieren und miteinander kommunizieren. Somit verdeutlicht der Symbolische Interaktionismus ein Verständnis von gesellschaftlicher Realität, die kein statisches Gebilde darstellt, sondern Interagierenden als dynamische Umwelt begegnet, an die sie sich anpassen müssen, um einander verständigungsorientiert zu interpretieren und dadurch gleichzeitig die dynamische Umwelt zu erhalten, da sie die darin enthaltenen Symbole in der Interpretation und Interaktion reproduzieren (vgl. Jörissen, 2010: 94; Blumer, 2014: 27ff.; Burkart, 2019: 96f.; Richter, 2016: 175).

Das bisher Ausgeführte wurde von Blumer (1969), einem Schüler von Mead, anschließend in drei Prämissen zusammengefasst. *„Die erste Prämisse besagt, dass Menschen ‘Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung handeln, die diese Dinge für sie besitzen.“* (Blumer, 2014: 25) Ein näherer Blick auf den Dingbegriff erscheint an dieser Stelle angebracht. Darunter versteht Blumer (vgl. Blumer, 2014: 25; Richter, 2016: 174) alles, was vom Menschen wahrgenommen werden kann, also worauf er in Bezug handeln kann. Darunter fallen sowohl physische Dinge wie Möbel, Häuser, Bäume etc. als auch andere Menschen (zuweilen auch soziale Rollen, die diese einnehmen, um zu handeln), Institutionen, Normen und Werte sowie Situationen, die der Mensch zu interpretieren imstande ist.

„Die zweite Prämisse besagt, dass die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht.“ (Blumer, 2014: 25) Diese Prämisse beschreibt die Beziehung zwischen den Dingen und den Bedeutungen, die ihnen zugeschrieben werden. *„Die Bedeutung sitzt weder in dem Ding an sich noch ist sie ein psychisches Konstrukt der Person, vielmehr geht sie aus dem Interaktionsprozess hervor.“* (Richter, 2016: 174) Dies erscheint bemerkenswert, da dabei das konstruierende Motiv menschlicher Interaktion heraussticht. Verdeutlicht werden kann dies erneut an der zuvor beschriebenen Arztpraxis. Jedes Ding, das drin enthalten ist, erhält seine Bedeutung nun aus der

Interaktion von Person A und Person B. Das Stethoskop wird somit erst zum Stethoskop, wenn Person A als Arzt es als solches benutzt, wobei der geplante Nutzen aus einer erlernten Fähigkeit resultiert. Person B hingegen hat erlernt, dass Person A das Stethoskop als solches verwenden wird. Es handelt sich also um Prozesse der internalisierten Bedeutungsfindung in der Interaktion (vgl. Blumer, 2014: 27). Dabei erscheint es erneut sinnvoll, auf die besondere Beschaffenheit der Interaktion einzugehen.

Mead (1934) versteht Interaktion als eine Reiz-Reaktions-Abfolge, die interpretativen Charakter besitzt (vgl. ebd.: 29). Während Mead (1934) hierbei noch zwischen den Ebenen der Konversation von Gesten und dem Gebrauch signifikanter Symbole (also Symbole, dessen Bedeutung von beiden Interagierenden geteilt wird) unterscheidet, benennt Blumer (1969) die beiden Ebenen als nicht-symbolische und symbolische Interaktion (vgl. ebd.: 30). Die begriffliche Unterscheidung ist weniger von Bedeutung, als die damit definitorische Unterscheidung, denn dadurch wird das Reiz-Reaktions-Verhältnis verdeutlicht. Blumer (vgl. 2014: 30) beschreibt nicht-symbolische Interaktion als direkte Reaktion ohne Interpretationsleistung, während eben jene den Kern symbolischer Interaktion bildet. Mead (1934) führt hierbei den Begriff der Geste an. *„Er sieht diese [symbolische Interaktion – Anm.] als eine Präsentation von Gesten und eine Reaktion auf die Bedeutung solcher Gesten. Eine Geste ist irgendein Teil oder Aspekt einer ablaufenden Handlung, die die umfassende Handlung, deren Teil sie ist, charakterisiert.“* (ebd.) Die Geste zeigt also an, wie die gesetzte Handlung zu verstehen ist – dabei scheint die Geste qualifizierenden Charakter zu besitzen – und tut dies auf drei Ebenen. *„Sie zeigt an, was die Person, an die sie gerichtet ist, tun soll; sie zeigt an, was die Person, die sie setzt, zu tun beabsichtigt; und sie zeigt die gemeinsame Handlung an, die aus der Verbindung der Handlung beider hervorgehen soll.“* (Blumer, 2014: 31) Hierin zeigt sich nun also, wie die Interpretation von Bedeutung ermöglicht wird und wie sie sich ereignet.

So bleibt noch die dritte Prämisse. Sie *„besagt, dass diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden.“* (Blumer, 2014: 25) Das bis dato beschriebene Interpretationsverständnis klärt dies dahingehend, dass Interpretation als gemeinsame Reproduktion von Bedeutung verstanden werden kann. Da sich die Interaktion als Reiz-Reaktions-Verhältnis abbilden lässt, bleibt daraus zu schließen, dass die Reaktion von Person B auf die Handlung von Person A bereits wiederum einen Reiz für Person A darstellt, der zu einer weiteren Reaktion von ihr führt. In jeder Reiz-Reaktions-Situation wird

die Bedeutung abgeändert und reproduziert. *„Da Bedeutung in einem Interaktionsprozess entsteht und immer wiedergewonnen wird, steht sie auch nicht ein für alle Mal fest, sondern ist wandelbar.“* (Richter, 2014: 174) Dies beruht auf dem Gedanken, dass alles Soziale vom Menschen in der Interaktion erst erzeugt wird und dass sich Menschen dessen auch bewusst sind. *„Menschen verstehen also, worum es geht, wenn sie in Interaktionen eintreten. Sie interpretieren die Äußerungen des anderen und handeln danach. Um Handeln von Menschen verstehen zu können, muss man den Vorgang des Verstehens im Allgemeinen nachvollziehen können. Um eine Handlung interpretieren zu können, muss man offensichtlich die signifikanten Symbole einer Kultur kennen.“* (ebd.: 175)

Damit ist ein weiterer wichtiger Gedanke in Meads (1934) Theorie angesprochen, nämlich das gesellschaftliche Verständnis. Es wurde gezeigt und argumentiert, dass Menschen in der Interaktion Bedeutung generieren, die in einer symbolischen Umwelt den Rahmen für ihre Interaktion darstellt. Die Konstitution dieser Welten erscheint als nächstes von Relevanz und muss zum besseren Verständnis von Meads (1934) Kommunikationsbegriff näher geklärt werden.

Mead (1934) geht letztlich davon aus, dass Gesellschaften aus Menschen bestehen, die miteinander Interaktionen vollführen und dabei die Gesellschaft mit den in ihr existierenden Symbolen erzeugen. Die Gesellschaft ist folgerichtig nur in den Handlungen und den Handlungstheorien der Interagierenden erkennbar (vgl. Blumer, 2014: 28). Somit ist der Fortbestand und die Existenz einer Gesellschaft an den *„fortlaufenden Prozess des Aufeinander-Abstimmens der Aktivitäten ihrer Mitglieder“* (ebd.: 29) geknüpft. Die Gesellschaft erscheint dabei als nichts anders, als die Umwelt (oder Welt), in der Handlungen vollzogen werden können. So geht Mead (1934) weiters davon aus, dass diese Welten aus Objekten bestehen, die aus Interaktionen hervorgehen (vgl. Blumer, 2014: 32). Blumer (vgl. ebd.) nennt hierbei drei Klassen von Objekten. Zum einen physikalische Objekte, zum anderen soziale und abstrakte Objekte. Die Ähnlichkeit zum zuvor genannten Dingbegriff ist ersichtlich. Man könnte sozusagen meinen, Dinge werden zu Objekten, wenn ihnen Bedeutung zugeschrieben wird. So schließt sich der Kreis um das Verständnis von Meads (1934) Symbolischen Interaktionismus. Kommunikation erscheint darin als der fundamentale Prozess der Bedeutungsgenerierung, im Sinne von Kommunikation als soziale Interaktion. Sprache, als eine verallgemeinerte Form von Symbolen einer repräsentierten Kultur, zeugt dabei von der hohen Relevanz zwischenmenschlicher Kommunikation. Dies wird nun folgend

weiter erläutert, wenn mit Mead (1934) das Verständnis von Kommunikation als Sozialisationsinstanz behandelt wird.

Zu diesem Zweck muss erneut erwähnt werden, dass Mead (1934) die soziale Handlung, die Interaktion, in den Mittelpunkt seiner Theorie stellt. Dies wurde nun bereits ausführlich dargelegt. So steht auch Meads (1934) Gesellschaftsbegriff in einer engen Verbindung zum Handlungsbegriff seiner Theorie (vgl. Blumer, 2014: 28f.). Es wurde bereits gezeigt, dass Menschen, wenn sie miteinander in Interaktion treten, verschiedene Arten von Handlungen tätigen können. *„Sie können allein handeln, sie können gemeinsam handeln, und sie können zugunsten oder als Repräsentanten irgendeiner Organisation oder Gruppe anderer Individuen handeln.“* (ebd.: 28) Die handlungszentrierte Ausrichtung der Mead'schen Idee hat zur Konsequenz, dass die Gesellschaft selbst zu einer Handlung wird und somit auch nur durch die Interaktion der Handelnden in Erscheinung treten kann (vgl. ebd.). Diese sozialpsychologische Perspektive führt somit zu einer Konzentration auf das Individuum. *„Es liegt ihm die Vorstellung zugrunde, dass sich Gesellschaft im Individuum spiegelt.“* (Richter, 2016: 173) Die Handlungen wiederum, dies wurde bereits ausführlich dargelegt, entstehen wiederum im Bewusstsein der Handelnden und sind repräsentiert in gesellschaftlichen Zwängen (vgl. Richter, 2016: 173). Mead (1934) nimmt in seiner Gesellschaftstheorie somit einen Wechsel vom symbolvermittelten zum normativen Handeln vor (vgl. Habermas, 2019b: 41). *„Er interessiert sich für den komplementären Aufbau von subjektiver und sozialer Welt, für die Genese von Selbst und Gesellschaft aus Zusammenhängen einer Interaktion, die gleichzeitig sprachlich vermittelt und normativ gesteuert wird.“* (ebd.)

Diese nicht zu vernachlässigende Tatsache soll erneut anhand des Interaktionsverständnisses von Mead (1934) näher beleuchtet werden. Wenn die Gesellschaft aus der Interaktion von handelnden Personen heraus entsteht, welche durch die symbolische Interaktion die Struktur einer Gesellschaft als Systematisierung von Symbolgehalten entwerfen und ständig reproduzieren, so lässt sich annehmen, dass diese Handelnden, durch die gegenseitige Wahrnehmung und Konstruktion sozialer Rollen, ebenfalls Identitäten herausbilden, welche mit der Gesellschaft in einem Verhältnis zueinander stehen, dahingehend, dass die Identitäten Repräsentationen der Gesellschaft sind. *„Ein Mensch hat eine Persönlichkeit, weil er einer Gemeinschaft angehört, weil er die Institutionen dieser Gesellschaft in sein eigenes Verhalten hereinnimmt. Er nimmt ihre Sprache als Medium, mit dessen Hilfe er seine Persönlichkeit entwickelt, und kommt dann dadurch, daß er die verschiedenen Rollen der anderen Mitglieder einnimmt, zur Haltung der Mitglieder dieser Gesellschaft. Das macht in gewissem Sinne die*

Struktur der menschlichen Persönlichkeit aus. Es gibt bestimmte gemeinsame Reaktionen, die jedes Individuum gegenüber bestimmten gemeinsamen Dingen hat, insoweit diese gemeinsamen Reaktionen im Einzelnen ausgelöst werden, wenn er auf andere Personen einwirkt, entfaltet er seine eigene Identität.“ (Mead, 1969: 204f. zitiert nach Habermas, 2019b: 42³¹)

Dies erscheint bemerkenswert, verdeutlicht jedoch auch zweierlei Dinge. Zum einen entsteht die Gesellschaft, die soziale Wirklichkeit, aus der Interaktion heraus, andererseits sind die Bedingungen zur Interaktion überhaupt erst in der Gesellschaft existent, so ermöglicht sie die Interaktion, da die menschliche Persönlichkeit und ihre Identität gesellschaftlich bedingt sind. Mead (1934) führt dies weiter in seinem Identitätsbegriff und dem Selbstbegriff aus, außerdem erscheint die Bedeutung der Sprache, somit der sprachlichen Interaktion, als obligatorisch und darf bei der Analyse gesellschaftlicher Phänomene nicht außer Acht gelassen werden.

Da das Individuum bei Mead (1934) eine, wenn nicht die, zentrale Rolle einnimmt, soll auch die weitere Diskussion zunächst auf das Individuum fokussiert bleiben. Meads (1934) Verständnis der Identitätsgenese begründet sich auf der Annahme, *„die eigenen Handlungen als Zeichen zu verstehen, die mit einer sozialen Bedeutung versehen sind.“* (Jörissen, 2010: 93) Der Zeichen- sowie der Symbolbegriff wurden bereits zuvor geklärt, ebenso der Gesten- und Objektbegriff in Meads (1934) Theorie. Mead (1934) spricht in letzter Konsequenz von Symbolen, weiters von signifikanten Symbolen. *„Nun benötigt Mead aber zum Beleg seiner Theorie der Sprache und des signifikanten Symbols eine Erklärung dafür, woher die Einheit sprachlicher Bedeutungen stammt, wenn diese nicht auf biologische Ursachen wie Instinkte zurückführbar ist. Immerhin kommt dem signifikanten Symbol die Aufgabe zu, dass der soziale ‘Inhalt’ – also z.B. die Bedeutung einer Geste – zugleich außerhalb wie innerhalb des Individuums vorhanden ist, d.h., dass die an einem sozialen Prozess beteiligten Individuen einer Geste dieselbe Bedeutung zuschreiben“* (Jörissen, 2010: 94), und hier kommt die Kommunikation als Sozialisationsinstanz in Spiel. In dieser Perspektive versteht Mead (1934) die Vergesellschaftung *„als die sprachvermittelte Konstitution des Selbst“* (Habermas, 2019b: 42), womit die Frage begründet ist, wie sich das Selbst in der Sozialisation konstituiert. Mead (1934) unterscheidet beim Selbstbegriff zwei Instanzen, das Ich (*I*) und das Mich (*me*) (vgl. Richter, 2016: 173). Mit dem Selbstbegriff ist bereits zur Disposition gestellt, dass ein Mensch sich selbst von außerhalb seiner Position betrachten kann, er ist also dazu in der Lage,

³¹ Mead, George H. (1969): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

die Position eines anderen zu übernehmen und sich aus dessen Position heraus zu betrachten, wodurch er ein Bild seiner Selbst erlangt. Der Mensch, als sozial Handelnde*r, ist somit dazu in der Lage, sich selbst zum Objekt zu machen, das er zu betrachten imstande ist (vgl. Blumer, 2014: 34). Wenn er sich aus der Sicht eines anderen betrachtet, generiert er ein Bild von sich selbst, das als *me* in ihm selbst repräsentiert ist. Im Gegensatz dazu betrachtet er aber auch die Reaktion des *me*, welche es in einem anderen auslöst, und betrachtet sich selbst, bildet ein eigenständiges Ich heraus, das als *I* bezeichnet werden kann. Daraus folgt: „*I und Me sind bestimmte Phasen des Handlungsprozesses. Me ist das Bild, das man sich macht, wenn man sich vom Standpunkt seiner Alltagsumwelt betrachtet, I ist die einzigartige Reaktion in einer bestimmten historischen Situation darauf.*“ (Richter, 2016: 173) Dieser Handlungsprozess wird in der Sozialisation als eine Abfolge von Reiz und Reaktion zwischen *I* und *me* sowie der eigenständigen Beobachtung dieses Ablaufs dargestellt (vgl. Jörissen, 2010: 100). Dies wurde bereits zuvor dargelegt und näher beschrieben. Mead (1934) versteht nun abschließend unter dem Begriff des Selbst die Beziehung zwischen *I* und *me* und den gesamten Prozess der Reizsetzung und der Reaktion. Somit stellt sich das Selbst auch als eine Form des sozialen Prozesses heraus (vgl. Jörissen, 2010: 100; Habermas, 2019b: 66).

Mead (1934) betrachtet den Prozess der Sozialisation aus der Position eines Kindes und unterscheidet dabei zwischen mehrere Phasen. Bereits erwähnt wurde, dass die gesellschaftliche Verhaltenserwartung in sogenannten sozialen Rollen repräsentiert ist. Daraus ergeben sich Handlungsmuster, die der*die Handelnde erst erlernen muss, um in der Gesellschaft, die er*sie aus der Interaktion mit anderen hervorbringt, überhaupt erst handeln zu können. „*Die Aufgabe besteht nun darin, den Aufbau der kindlichen Sozialwelt in einer wichtigen Dimension zu verfolgen, nämlich die schrittweise sozialkognitive und moralische Aneignung der objektiv gegebenen Struktur von Rollen, mit denen interpersonale Beziehungen legitim geregelt werden.*“ (Habermas, 2019b: 55) Mead (1934) beschreibt diesen Vorgang anhand zweier aufeinanderfolgender Sozialisationsprozesse – das Spiel (*play*) und der Wettkampf (*game*) – während derer das Kind nicht nur lernt, sich aus der Sicht anderer zu betrachten und so die Rollenerwartungen zu internalisieren, es lernt auch, sie von den Personen und sich selbst unabhängig zu denken und somit zu objektivieren (vgl. Habermas, 2019b: 56f.). In erster Gestalt lernt es sich aus der Position signifikanter Anderer zu betrachten, seinen nächsten Vertrauten in der ersten Phase der Sozialisation, später lernt es sich aus der Sicht anderer, fernerer Bezugspersonen im sozialen Prozess zu betrachten und bildet die Perspektive eines generalisierten Anderen heraus (vgl. Richter, 2016: 173). Darin scheint offensichtlich, dass verschiedenen Sozialisationsinstanzen an diesem Prozess beteiligt

zu sein scheinen (vgl. Burkart, 2019: 51). Eine nähere Unterscheidung zwischen dem *play* und dem *game* wird dies zeigen.

Zunächst wird das Kind beginnen, das Verhalten seiner direkten Umwelt zu betrachten. Es wird somit Reize setzen und erkennen, wie seine Umwelt auf das Kind reagiert. Beispielsweise wird es Laute von sich geben und bemerken, dass ein Elternteil herbeikommt, um das Kind zu versorgen. Es beginnt also, bestimmte Erwartungen zu erkennen und zu erlernen. Dies stellt erneut eine Abfolge von sozialen Handlungsprozessen dar, in denen Verhaltenserwartungen an das Kind vermittelt werden. Ab einem gewissen Alter beginnt es dann, sich aus diesen erworbenen Rollen selbst zu betrachten. *„Die Komplementarität von Handlungen, die die gegenseitige Befriedigung von Interessen zur Folge haben, wenn sie auf Wege der Erfüllung von reziproken Verhaltenserwartungen zustande kommt, bildet ein kognitives Schema, das A unter den erwähnten Ausgangsbedingungen durch Einstellungsübernahme erlernen kann.“* (Habermas, 2019b: 56) Es beginnen somit Prozesse der Rollenübernahme, die in der sozialen Interaktion bereits zuvor erläutert wurden. Eine komplementäre Abfolge dieser Rollenübernahmen wird weiterhin zu einer Internalisierung der mit den Rollen verbundenen Verhaltenserwartungen führen, sie werden somit generalisiert, ein *me* beginnt sich zu formen. Damit verbunden ist das Verständnis des generalisierten Anderen (vgl. Richter, 2016: 173).

In einem nächsten Schritt beginnt das Kind im *game* das Erlernte zu Abstrahieren und einen größeren sozialen Prozess dahinter zu erkennen. Die internalisierten Erwartungen werden im *game* erprobt und das Verständnis für soziale Sanktionierung erlernt. Es findet somit eine Objektivierung statt, dahingehend, dass das Kind begreift, das Gefüge von Erwartung und Reaktion bei nicht Erfüllung der Erwartung zu verstehen und auf eine höhere, von ihm unabhängige Ebene der gesellschaftlichen Gültigkeit zu heben (vgl. Habermas, 2019b: 58ff.).

Damit kann der Prozess der Identitätsbildung als eine Form der Sozialisation wie folgt festgehalten werden: *„Der Ausdruck ‘Me‘ bezeichnet die Perspektive, aus der das Kind, in dem es selbst die Erwartungen des generalisierenden Anderen ihm gegenüber einnimmt, ein System innerer Verhaltenskontrollen aufbaut. Auf dem Wege der Verinnerlichung sozialer Rollen bildet sich eine nach und nach integrierte Über-Ich-Struktur, die es dem Handelnden ermöglicht, sich an normativen Geltungsansprüchen zu orientieren. Gleichzeitig mit diesem Über-Ich – dem Me – bildet sich das Ich, die subjektive Welt der privilegiert zugänglichen Erlebnisse“* (Habermas, 2019b: 66) heraus, welche zusammen in ihrer Beschaffenheit das Selbst bilden. Der Prozess der Sozialisation stellt hierbei einen dreistufigen Ablauf dar, der in

der sozialen Interaktion immer wieder durchlaufen wird. So führt das individuelle Spielen (*play*) zu einer Aneignung von Rollenerwartungen, welche in einem überindividuellen Gruppenspiel (*game*) erprobt und erfahren werden, was in letzter Konsequenz zur Bildung einer objektivierten Rollenerwartung führt, welche die Hervorbringung einer abstrakten Gemeinschaft und somit Gesellschaft (der generalisierte Andere) ermöglicht (vgl. Blumer, 2014: 34).

In den bisherigen Ausführungen wird der wirklichkeitstheoretische Faktor menschlicher Kommunikation ersichtlich. Die interpersonale Kommunikation nimmt dabei die tragende Rolle gesellschaftlicher Reproduktion ein. Sowohl bei Habermas (1981) als auch Mead (1934) und seinen Nachfolger*innen zeigt sich ein engverknüpftes Gefüge von Kommunikation und Wirklichkeit. In einem letzten Schritt soll dies anhand der umfassenden Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion von Berger/Luckmann (1966) gezeigt werden.

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit von Berger und Luckmann

Berger und Luckmann (1966³²) beschäftigen sich ebenfalls, wie auch Mead (1934) und seine Nachfolger*innen des Symbolischen Interaktionismus, mit der Frage, wie die Wirklichkeit, in der wir und auf der Basis deren wir unser soziales Handeln betreiben, entsteht. Sie stellen diese Frage aus der Perspektive der Wissenssoziologie. Weniger von Bedeutung erscheint daher die Interaktion selbst, wie sie noch bei Mead (1934) und Blumer (1969) im Zentrum stand, sondern das Wissen und seine Produktion aus einem gesellschaftlichen Kontext heraus (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 3). Daraus begründen sie weiters ihr Verständnis der Wissenssoziologie. „*Wissenssoziologie darf ihr Interesse nicht nur auf die empirische Vielfalt von ‘Wissen’ in den menschlichen Gesellschaften richten, sondern sie muß auch untersuchen, auf Grund welcher Vorgänge ein bestimmter Vorrat von ‘Wissen’ gesellschaftlich etablierte ‘Wirklichkeit’ werden konnte.*“ (Berger/Luckmann, 2018: 3) Welche Rolle dabei Kommunikation einnimmt, erscheint erneut aus der Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion durch soziale Interaktion von Relevanz. Berger/Luckmann (1966) brechen in ihrer Analyse die Gesellschaft anhand des Individuums auf, fragen nach den Wirklichkeitssphären, in denen menschliche Interaktion sich ereignet, und nach deren Beschaffenheit und den Gründen ihrer Entstehung, die sie wiederum aus der menschlichen Sozialisation ableiten. Dies begründet

³² In der deutschen Erstausgabe 1969

erneut ein Mensch-Umwelt-Verhältnis, wie es bereits beim Symbolischen Interaktionismus beschrieben wurde. Aus diesem Grund rezipieren Berger/Luckmann (1966) auch den Symbolischen Interaktionismus, wie die folgende Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit zeigen wird.

In einem ersten Schritt definieren die beiden Autoren jenen Wirklichkeitsbereich, in dem Menschen in ihrer sozialen Konstitution existieren und bezeichnen ihn als die sogenannte Alltagswelt. *„Die Alltagswelt breitet sich vor uns aus als Wirklichkeit, die von Menschen begriffen und gedeutet wird und ihnen subjektiv sinnhaft erscheint.“* (Berger/Luckmann, 2018: 21) Diese Wirklichkeitsebene wird von ihnen als die oberste Wirklichkeit beschrieben, da sie eine Sonderstellung in der Summe der subjektiven und objektiven Wirklichkeiten einnimmt (vgl. ebd.: 24), weil sie alle Menschen, die in ihr leben und handeln, miteinander verbindet. So erschaffen sie die Wirklichkeit, die für die Gesellschaft objektiviert jene Wirklichkeit bildet, welche als objektive Handlungsebene menschlicher Interaktion konstitutiv wird. Objektiviert erscheint sie deshalb, da sie vom Subjekt losgelöst bereits als existent angenommen wird. *„Ihre Phänomene sind vor-arrangiert nach Mustern, die unabhängig davon zu sein scheinen, wie ich sie erfahre, und die sich gewissermaßen über meine Erfahrung von ihnen legt. Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits objektiviert, das heißt konstituiert durch eine Anordnung der Objekte, die schon zu Objekten deklariert worden waren, längst bevor ich auf der Bühne erschien.“* (ebd.) Dies erscheint als höchst relevant, denn es setzt nicht nur die Existenz verschiedener Wirklichkeitssphären voraus, um überhaupt eine Unterscheidung treffen zu können, sondern deklariert im selben Zuge eine Unterscheidung zwischen objektiven und subjektiven Wirklichkeitswelten. Anhand Habermas (vgl. 2019a: 84f.; 149) kann dies klarer gezeigt werden, der sogar zwischen drei Welten unterscheidet. Zwischen eben jener objektiven Welt, welche für ihn die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Entitäten bildet, der sozialen Welt, in der alle interpersonalen Beziehungen ablaufen, und eben jener subjektiven Welt, welche dem Menschen als jene Welt seiner ganz eigenen, privilegierten Erfahrungen begegnet. Die Trennschärfe zwischen der objektiven und der sozialen Welt erscheint bei Berger/Luckmann (1966) obsolet, da sie zuweilen nur zwischen subjektiven und objektivierten Sinnstrukturen unterscheiden. In der Konstitution der Alltagswelt bzw. Lebenswelt erscheint ihnen die Sprache als markantes Merkmal der Sinnstrukturen.

„Die Sprache, die im alltäglichen Leben gebraucht wird, versorgt mich unaufhörlich mit den notwendigen Objektivationen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivationen

Sinn haben und in der die Alltagswelt mir sinnhaft erscheint“ (Berger/Luckmann, 2019: 24), die Sprache erscheint insofern als eine Art Koordinatensystem³³ gesellschaftlicher Existenz und erfüllt die Alltagswelt mit sinnhaltigen Objekten, mit denen Interagierende soziale Handlungen überhaupt erst setzen können (vgl. ebd. 24f.). In der Sprache werden subjektive Erfahrungen entkoppelt und objektiv einer gesellschaftlichen Wirklichkeit einverleibt. Somit besteht eine Trennung zwischen den subjektiven Sinnwelten und den Objektivationen, die ortsungebunden gesellschaftliche Gültigkeit besitzen.

Berger/Luckmann (1966) stellen das gesellschaftliche Wissen in eine direkte Beziehung zur Sprache. *„Das menschliche Ausdrucksvermögen besitzt die Kraft der Objektivation, das heißt, es manifestiert sich in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit, welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ‘begreiflich‘ sind. Objektivationen durch Ausdruck sind mehr oder weniger dauerhafte Indikatoren subjektiver Empfindungen. Sie ermöglichen deren ‘Begreifbarkeit‘ über die Vis-à-vis-Situation³⁴, in welcher sie unmittelbar erfaßt werden können, hinaus.“* (Berger/Luckmann, 2018: 36f.) Sprache als geordnetes System von Zeichen und Symbolen verfügt also über die Fähigkeit der Objektivation und stellt in seiner Beschaffenheit gleichzeitig eine Objektivation dar, da die in ihr repräsentierten Bedeutungsgehalte vom Subjekt entkoppelt und intersubjektiv begreifbar gemacht werden (vgl. ebd.: 39).

Gerade im reziproken Charakter sozialer Interaktion erscheint Berger/Luckmann (vgl. ebd.: 39f.) die Bedeutung der Sprache und der menschlichen Kommunikation für die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. *„Die ständige Hervorbringung vokaler Zeichen im Gespräch vollzieht sich synchron zu den jeweiligen subjektiven Intentionen der Sprechenden. Ich spreche und ich denke in einem. Und mein Partner ebenso. Wir beide hören im selben Augenblick, was jeder von uns sagt. Das ‘gewährt‘ uns ‘fortwährend‘ gleichzeitig und wechselseitig Zugang zueinander als Subjekte – eine intersubjektive Nähe, welche von keinem anderen Zeichensystem übertroffen werden kann. Zudem höre ich mich selbst, indem ich*

³³ Zur verallgemeinernden Kraft menschlicher Sprache vgl. Kapitel 3.3

³⁴ Mit der Vis-à-vis-Situation ist bereits die soziale Interaktion angesprochen. Hierbei zeigt sich auch die Relevanz menschlicher Kommunikation in der Konstruktion gesellschaftlicher (sozialer) Wirklichkeit. Berger/Luckmann (1966) setzen dies in Bezug zum Begriff der Typisierung, welche in der sozialen Interaktion angewandt wird, um einander die behandelte Wirklichkeit nicht nur zu vermitteln, sondern sie vom Individuum unabhängig zugänglich zu machen. In diesem Verständnis erweist sich gesellschaftliche Wirklichkeit *„als ein kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen“* (Berger/Luckmann, 2018: 36), und es zeigt sich die Nähe zum Begriff der sozialen Rolle, welcher an späterer Stelle noch zu thematisieren sein wird (vgl. ebd.: 33ff.).

spreche. Ich 'äußere' mein eigenes subjektives 'Meinen', wodurch es mir selbst zugänglich und dadurch 'wirklicher' wird.“ (Berger/Luckmann, 2048: 39f.)

Daraus ergeben sich einige, nicht unbedeutende Anhaltspunkte an das Verständnis gesellschaftlicher Wirklichkeit bei Berger/Luckmann (1966). Wenn Menschen also miteinander in Interaktion treten, nehmen sie einander wechselseitig wahr und begreifen die zwischenmenschliche Wirklichkeit der sozialen Interaktion, welche vom eigenen Individuum entkoppelt ist, während sie gleichzeitig durch die Interaktion sich selbst ansprechen und die subjektive Wirklichkeit ihres eigenen Tuns und Handelns begreifen. Dies erscheint gerade aus der Perspektive der Identitätsbildung als höchst relevant. Die Unterscheidung zwischen Innen- und Außenwelt wurde bereits im Abschnitt zum Symbolischen Interaktionismus beschrieben und diskutiert. Habermas (2019a: 105) führt hierzu näher aus, dass sich der Heranwachsende die Konzepte von Innen- und Außenwelt *„in aktiver Auseinandersetzung mit der äußeren Realität, mit Vorgängen in der objektiven Welt konstruktiv erwirbt.“* Dies setzt einen Prozess der Sozialisation voraus, in dem die Objektivationen (der Sprache und der sozialen Rollen) erlernt und internalisiert werden. Dabei ist das Verhältnis zwischen Sprache und Rolle ein enges. Sprache ist im Besonderen zur Typisierung geeignet, da in der Sprache die Bedeutung vom Subjekt losgelöst und intersubjektiv verfügbar gemacht wird (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 40ff.). Rollen stellen ebenfalls Typisierungen dar, in denen sprachliche Objektivationen repräsentiert sind und angewandt werden (vgl. ebd. 43).

Um den späteren Prozess der Sozialisation besser beleuchten zu können, soll an dieser Stelle das eben dargestellte Verhältnis von Sprache, Rolle und sozialer Wirklichkeit näher beleuchtet werden. *„In der Sozialpsychologie wird Rolle definiert als die Struktur von Erwartungen, die sich an eine Position knüpft.“* (Delhees, 1994: 75) Somit besteht eine soziale Rolle *„aus einem Bündel von Verhaltenserwartungen, die ein Mitglied eines sozialen Systems zu erfüllen hat“* (Peyer, 2012: 57), die jedoch vom einzelnen Individuum entkoppelt sind. Sie sind also objektivierte Wirklichkeitskonstruktionen, die Handelnde einnehmen, um in der Alltagswelt aktiv werden zu können. Die Rollen beinhalten aber nicht nur Verhaltenserwartungen, sondern tragen auch jene Bedeutungen in sich, die wir mit Objekten unserer sozialen Umwelt verbinden. Rollen repräsentieren somit die Gesellschaftsordnung (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 78). Erneut zeigt sich die Trennung zwischen subjektiven und objektiven Erfahrungen und der daraus trennenden Beschaffenheit eines individuellen Selbst. In der Auseinandersetzung des Individuums mit den ihm zugeteilten oder von ihm beanspruchten sozialen Rollen, wird ein Teil von seinem Selbst wiederum objektiviert und

Teil der gesellschaftlichen Ordnung, die er in Form der sozialen Rollen sich aneignet und als einen Teil seines Selbst internalisiert (vgl. ebd.: 77f.). Diese Form der Internalisierung wird, dies wurde im Abschnitt zum Symbolischen Interaktionismus diskutiert, durch die elementaren Ereignisse des Rollenspiels und der Rollenübernahme in der Sozialisation ermöglicht (vgl. Peyer, 2012: 60).

Die parallele Existenz individueller, subjektiver und überindividueller, objektiver Wirklichkeiten kristallisiert sich zunehmend heraus. Nun erscheint Berger/Luckmann (vgl. 2018: 25) die Alltagswelt eben als jene objektivierte Welt, in der Menschen Interaktionen eingehen können, die in der sozialen Wirklichkeit modifiziert werden kann. *„Die Wirklichkeit der Alltagswelt stellt sich mir ferner als eine intersubjektive Welt dar, die ich mit anderen teile. Ihre Intersubjektivität trennt die Alltagswelt scharf von anderen Wirklichkeiten, deren ich mir bewußt bin“* (Berger/Luckmann, 2018: 25) und die als Enklaven der obersten Wirklichkeit, der Wirklichkeit der Alltagswelt, erscheinen (vgl. ebd.: 28). Der objektive, gesellschaftliche Wissensvorrat, repräsentiert in der Sprache und den sozialen Rollen, *„ermöglicht somit die ‘Ortsbestimmung‘ des Individuums in der Gesellschaft und seine entsprechende ‘Behandlung‘“* (ebd.: 43), er ermöglicht dem*der Handelnden in der Interaktion den täglichen Routinen der Alltagswelt zu begegnen, indem er ihm*ihr Typisierungen zur Seite stellt, die die gesellschaftliche Ordnung der Alltagswirklichkeit erfassbar machen (vgl. ebd.: 45). Die Normen, welche mit dem Handeln in einer Situation verbunden sind, und die Bestimmung der vorherrschenden Situation werden ebenfalls aus solchen Objektivationen gewonnen und bestimmen ferner die Möglichkeiten und die Beschaffenheit menschlicher Interaktionen (vgl. Habermas, 2019a: 107; 132).

So konstituiert sich nach Berger/Luckmann (1966) also die Gesellschaft aus einer Mensch-Umwelt-Beziehung heraus. Sie unterscheiden zwischen objektiven, der Gesellschaft zuzuordnenden Wirklichkeitssphären, und subjektiven, dem Individuum zuzuordnenden Wirklichkeitssphären. Die weitere Behandlung ihrer Theorie gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion beschäftigt sich folgerichtig mit der weiteren Unterscheidung der beiden Wirklichkeitsvarianten und der Beschaffenheit der subjektiven und objektiven Wirklichkeit sowie ihrer Entstehung aus der menschlichen Sozialisation heraus.

Der Sozialisationsprozess, wie Berger/Luckmann (1966) ihn betrachten, mündet in eben jener Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Welt. Gleichzeitig verstehen sie den Menschen als ein sich selbst (re)produzierendes Wesen. Dies liegt darin begründet, dass ein Kind in eine bereits existierende Welt hineingeboren wird und diese in der

Auseinandersetzung mit den in ihr enthaltenen Objekten in sie hineinwächst (vgl. Habermas, 2019a: 105; Hejl, 1994: 53), es erlangt somit eine menschliche Existenz aus der Wechselbeziehung mit seiner Umwelt (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 51). Diese Perspektive fokussiert folgerichtig auf kognitive Prozesse des Denkens, die in einem realen Handeln münden. Die Unterscheidung zwischen einer Innenwelt und einer Außenwelt erscheint hierbei klare Formen anzunehmen (vgl. Habermas, 2019a: 83; 105). Bereits ausgeführt wurden der Prozess der Objektivation und das damit verbundene Verständnis sozialer Wirklichkeit und Gesellschaft. *„Das heißt, der sich entwickelnde Mensch steht in Verbindung nicht nur mit einer besonderen natürlichen Umwelt, sondern auch mit einer besonderen kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung, welche ihm durch ‘signifikante Andere’ vermittelt wird, die für ihn verantwortlich sind. Nicht nur das Leben und Überleben eines Säuglings hängt von gewissen gesellschaftlichen Vorkehrungen ab, sondern auch die Richtung seiner organismischen Entwicklung ist gesellschaftlich determiniert.“* (Berger/Luckmann, 2018: 51; 54) Der Begriff des signifikanten Anderen wurde bereits im Abschnitt zum Symbolischen Interaktionismus eingeführt. Gezeigt wurde, dass ein Kind in der Sozialisation die Fähigkeit erlangt, sich aus der Perspektive anderer zu betrachten und deren Einstellung für sich zu übernehmen, ein Selbst zu entwickeln, welches aus einem Wechselspiel aus kindlichem Spiel und Wettkampf sich verfestigt und eine soziale Identität entstehen lässt.

Berger/Luckmann (vgl. ebd.: 139ff.) verstehen den Sozialisationsprozess dabei als einen dialektischen Prozess aus sich wiederholender Externalisierung, Objektivation und Internalisierung. Die signifikanten Anderen nehmen in dieser sich wiederholenden und fortlaufend ergänzenden Prozedur eine nicht unbedeutende Rolle ein. *„Dieses Welterfassen ist nicht das Ergebnis selbstherrlicher Sinnsetzungen seitens isolierter Individuen, sondern es beginnt damit, daß der Einzelne eine Welt ‘übernimmt’, in der Andere schon leben“* (ebd.: 140) und nur durch sie kann er sie erfahren und ein Teil davon werden. Der Mensch, als Teil der Gesellschaft, wird also zu einem gesellschaftlichen Selbst, indem er einen Teil seines Selbst der Gesellschaft überlässt, sich selbst externalisiert, im Gegenzug die Gesellschaft durch Teilhabe am Prozess der Sozialisation internalisiert, indem er den Sinn der sozialen Objektivationen erkennt, als gültig und wahr akzeptiert und diesen Sinn auch für sein Selbst übernimmt. Somit lässt sich die Gesellschaftsordnung als ein menschliches Produkt sozialer Prozesse verstehen (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 55).

Die drei Prämissen des Symbolischen Interaktionismus finden an dieser Stelle ihre vollendete Entfaltung. Wie aber ist es dem Kind nun möglich, eine äußere Welt zu erkennen, die ihm als

bereits gegeben und aufgezwungen erscheint? Berger/Luckmann (vgl. ebd.: 56) erklären dies durch die Institutionalisierung, wie sie bereits zuvor in Form der sozialen Rollen angeschnitten wurde. Eben jene Institutionalisierung ergibt sich aus dem bereits angesprochenen Dreiklang aus Externalisierung, Internalisierung und Objektivation in ständiger Wiederholung der drei Komponenten dieses dialektischen Prozesses.

Der Mensch wird in seiner Sozialisation an bestimmte soziale Prozesse und Handlungen herangeführt und an sie gewöhnt, er internalisiert und habitualisiert sie. „*Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution.*“ (ebd.: 58) Diese Institutionen weisen folgerichtig eine eigene Wirklichkeit auf, die innerhalb der Typisierung einen handlungsrelevanten Charakter besitzt. Und daraus ergibt sich für Berger/Luckmann (vgl. 2018: 63f.) überhaupt erst die Möglichkeit von einer sozialen Wirklichkeit zu sprechen, die das Kind in seiner subjektiven Wahrnehmung dieser Wirklichkeit erkennen und begreifen kann. Die Institutionen stellen die objektive soziale Wirklichkeit der Gesellschaft dar, in der das Kind hineingeboren und hineinsozialisiert werden kann und wird.³⁵

Durch die reziproke Typisierung ergibt sich das selbstproduzierende Verhältnis von Mensch und Gesellschaft. „*Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren dieser Wirklichkeit in einem*“ (ebd.: 71). In weiterer Folge ist dieses gesellschaftliche Wissen als ein historisch gewachsenes Wissen zu verstehen, das durch, wie Berger/Luckmann (1966) es nennen, Sedimentbildung und Tradition gewonnen und verfestigt wird. Nicht die gesamte objektive Welt wird dem sich sozialisierenden Heranwachsenden eigen. Was er jedoch aus diesem Prozess des Hineinwachsens behält, wird verfestigt und zu einer „*erkennbaren und erinnerbaren Entität*“ (Berger/Luckmann, 2018: 72), wo sie intersubjektiv erfahren wird, wird diese Entität zu einer entäußerten Entität, zu einem sozialen Wissensbestand, der in ein Zeichensystem der Objektivation transformiert und so für weitere

³⁵ Auch im konstruktivistischen Verständnis beschreibt Krippendorf (1994: 109) einen Dreiklang: „*Kommunikationsprozesse setzen eine Dreierbeziehung zwischen Kognition, Interaktionen und Institutionen in Bewegung. Kognition ist der ganzheitliche Prozeß, die Wirklichkeiten, die wir sehen, kohärent und aus sich heraus zu konstruieren. Interaktion fügt dem die Konstruktion anderer hinzu, einschließlich Sprache und Technologie, mit deren Hilfe sie sich verständigen. Institution ist die Konstruktion überindividueller Netzwerke von Prozessen, die wir aus Mangel an angemessenem Verständnis zu objektivieren neigen, in denen wir ihnen zum Beispiel rechtlichen Status, Persönlichkeit oder übernatürliche Kräfte zuschreiben.*“

Generationen gespeichert und übermittelt wird (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 72).³⁶ Subjektive Entitäten werden somit objektiviert und erlangen Symbolcharakter. Der mit den Symbolen verbundene Sinn wird dadurch legitimiert und als für soziale Handlungen gültig erklärt. *„Die ganze Geschichte der Gesellschaft und das ganze Leben des Einzelnen sind Ereignisse innerhalb dieser Sinnwelt.“* (Berger/Luckmann, 2018: 103)

Ein Mensch, wenn er als Kind in diese Sinnwelt hineingeboren wird, muss sie somit erfassen und beginnt, sie aus der Interaktion mit anderen heraus zu erkennen und zu verinnerlichen. Berger/Luckmann (1966) bedienen sich in ihrer Auslegung des Sozialisationsprozesses den Ideen Meads (1934) und seines Symbolischen Interaktionismus, unterscheiden ebenfalls zwischen verschiedenen Phasen der Sozialisation, wenn auch nicht, wie Mead (1934), zwischen Instanzen. *„Die primäre Sozialisation ist die erste Phase, durch die der Mensch in seiner Kindheit zum Mitglied der Gesellschaft wird. Sekundäre Sozialisation ist jeder spätere Vorgang, der eine bereits sozialisierte Person in neue Ausschnitte der objektiven Welt ihrer Gesellschaft einweist.“* (ebd.: 141) In der ersten Phase begreift das Kind, dass andere aus seinem direkten Umfeld, für gewöhnlich seine Eltern und Verwandten, auf sein Verhalten reagieren. Aus der Wiederholung dieses Reagierens ergibt sich eine zunehmende *„progressive Loslösung der Rollen und Einstellungen von speziellen Anderen und damit die Hinwendung zu Rollen und Einstellungen überhaupt.“* (ebd.: 143) Das Kind beginnt also in weiterer Folge bestimmte Kommunikationsrollen, ein Alter und ein Ego, zu begreifen und für spätere Handlungen auch anzuwenden (vgl. Habermas, 2019b: 27). Hierbei zeigt sich erneut die Nähe zu Meads (1934) Konzept. Er unterscheidet, dies wurde bereits geklärt, zwischen den beiden Sozialisationsinstanzen des *I* und des *me* (vgl. Richter, 2016: 173). Der mit ihnen verbundene Selbstbegriff wurde dahingehend erörtert, dass sich das Kind aus der Perspektive anderer betrachten kann. Durch die Ausbildung eines Rollenverständnisses und der Fähigkeit, die Rollen zu erkennen und auch die damit verbundenen Erwartungshaltungen zu begreifen und zu verstehen, erweist sich die Aufgabe der ersten Sozialisationsphase. Das Kind erlangt somit die Fähigkeit, sich selbst zu einem Objekt zu machen (vgl. Blumer, 2014: 34). Die erste Phase *„bedeutet, daß die Gesellschaft als Gesellschaft mit ihrer etablierten objektiven Wirklichkeit internalisiert und zugleich die eigene kohärente und dauerhafte Identität subjektiv etabliert wird“* (Berger/Luckmann, 2018: 144), was durch das kindliche Spiel erfolgt, wie bereits anhand von Mead (1934) argumentiert wurde.

³⁶ Vgl. die Ausführungen zum sozialen Gedächtnis bzw. der sozialen Kultur an früherer Stelle.

Hat das Kind erst einmal die Rollen erkannt und im Spiel erlernt, so begreift es auch, diese Rollen im Wettkampf in einem gesellschaftlichen Kontext zu denken und anzuwenden (vgl. Habermas, 2019b: 56f.), es erlernt die Fähigkeit, Verhaltenserwartungen zu objektivieren, von signifikanten Anderen loszulösen und die Perspektive eines generalisierenden Anderen einzunehmen (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 144; Richter, 2016: 173). Berger/Luckmann (vgl. 2018: 147) argumentieren hierbei, dass die erste Phase sich in sogenannten Lernphasen ereignet, die gesellschaftlich bedingt sind, es handelt sich also um eine stufenweise Aneignung gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. Berger/Luckmann, 2018: 147). Die erste Sozialisationsphase endet, nach Berger/Luckmann (vgl. 2018: 148), mit der Internalisierung des generalisierten Anderen und der Herausbildung einer sozialen Identität.

In der zweiten Sozialisationsphase beginnt nun ein Prozess der Rollenübernahme und der Situationszuschreibung. Dort, wo das Kind in einen sozialen Prozess eingebunden wird, erkennt es diesen Prozess als eine vorbestimmte, mit einer sozialen Rolle verbundene Situation. Das Kind versteht, dass die Situation mit einer gesellschaftlichen Verhaltenserwartung, einer normativen Regelmäßigkeit, verbunden ist, die ihm die soziale Welt zugänglich macht, welche ihm das Handeln in einer bestimmten sozialen interpersonalen Beziehung vorgibt (vgl. Habermas, 2019a: 132).

Aus diesen zwei aufbauenden und sich ständig wiederholenden Prozessen ergibt sich das Wirklichkeitsverständnis von Berger/Luckmann (1966), die zwischen einer subjektiven und einer objektiven Welt unterscheiden, deren Trennschärfe sich aus der Sozialisation erschließt. Die hohe Bedeutung der menschlichen Sprache als Objektivation sozialer Wirklichkeit, die als Gesellschaft eine feste Form annimmt, an der sich das Individuum, als subjektives Selbst, orientieren kann und an der es in einer sozialen Sinnwelt teilhaben und teilnehmen kann, in der es soziale Beziehungen eingeht und dadurch die objektivierte Wirklichkeit überhaupt erst erzeugt und reproduziert, verweist auf die Bedeutung menschlicher, und vor allem interpersonaler, Kommunikation in diesem Zusammenhang.

Der Systematisierungsversuch findet an dieser Stelle sein Ende, wird jedoch im anschließenden Kapitel in der Form weitergeführt, dass die bis hierhin verfolgte Entwicklung der Beziehung zwischen interpersonaler Kommunikation und Wirklichkeitskonstruktion auf ihre Konstitution hin untersucht wird. Abschließend soll nun also eine Prüfung auf die Eignung zur Erklärung der Wirklichkeitskonstruktion innerhalb der interpersonalen Kommunikation erfolgen, die jene Lücken aufzuzeigen versucht, welche zur Formulierung

eines Vorschlages für ein vervollständigtes Modell der kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion führen.

5 Die Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation

Die durchgeführte Systematisierung der Modelle ging von einem linearen Modell der Informationstheorie anhand des Transmissionsmodells von Shannon/Weaver (1949) aus und verwies mit den Modellen von Schulz von Thun (1981) sowohl auf die Erweiterung im Bereich der Interpretationsleistung sowie des Feedbacks. Davon ausgehend wurde eine Entwicklung vom linearen Informationsmodell hin zu einem zirkulären Prozessmodell, welches sowohl den reziproken Charakter menschlicher Kommunikation berücksichtigt und die Interpretationsleistung anhand sich überschneidender Bedeutungsvorräte beschreibt. Dies wurde anhand der Modelle von Osgood/Schramm (1954), Meyer-Eppler (1959) und Koszyk/Pruys (1969) gezeigt.

Anschließend wurde das daraus entwickelte Verständnis symbolisch-interpretativer Kommunikation durch eine semantische Analyse ergänzt und anhand der Modelle von Bühler (1934) und Eco (1972) der semantische Hintergrund des Sprechaktes sowie die Code-Theorie ergänzt. Darauf folgend wurde ein umfangreiches Verständnis von Kommunikation durch Burkart (1979) skizziert und der zirkuläre Kommunikationsprozess durch die Komponente der Mensch-Umwelt-Beziehung erweitert.

Das abschließende Modell wurde darauf aufbauend in einen gesellschaftlichen Kontext gesetzt. Mit Habermas (1981) wurde die Lebenswelttheorie hinzugedacht und die Theorie des kommunikativen Handelns mit der habermas'schen Gesellschaftstheorie kombiniert. Ebenso wurde der Symbolische Interaktionismus berücksichtigt, um in diesem gesellschaftlichen Kontext die Entstehung sozialer Bedeutungsvorräte zu erklären. Beide Ansätze in Kombination wurden berücksichtigt, um Kommunikation in einen sozialisationstheoretischen Kontext zu setzen, welcher die Mensch-Umwelt-Beziehung aus Kapitel 4.1 und 4.2 aufnimmt und erklärt, interpersonale Kommunikation somit einer gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit durch Sozialisation zugänglich gemacht. Abschließend wurde mit der Theorie von Berger/Luckmann (1966) dieses Verständnis von Kommunikation fertiggestellt und die Entwicklung von Kommunikation von einer linearen Sender-Empfänger-Beziehung zu einem zirkulären Modell interpersonaler Kommunikation unter Berücksichtigung wirklichkeitskonstruktivistischer Gesellschaftstheorie vollführt.

Die Systematisierung zeigt jedoch, dass erst die Modelle in ihrer Kombination und unter Berücksichtigung der soziologischen Rahmensetzung dazu geeignet sind, den wirklichkeitskonstruktivistischen Aspekt interpersonaler Kommunikation in einer interpretativ-sozialwissenschaftlichen Perspektive abzubilden und zu erklären. Aus diesem

Grund soll der Systematisierung nun abschließend eine Stärken-Schwächen-Analyse der dargestellten Modelle und Theorien folgen, um einen Vorschlag zur Modellbildung eines symbolisch-interpretativen Kommunikationsmodells zu formulieren, welches den kommunikativen Prozess der Wirklichkeitskonstruktion in seiner gesamten Komplexität zu erklären imstande wäre. Herausgearbeitet werden sollen die Faktoren, welche in einer solchen Modellbildung berücksichtigt werden müssen, um den hohen Anspruch eines realitätsgetreuen Kommunikationsmodells gerecht zu werden.

5.1 Modelle kritisch betrachtet

Der Systematisierung wurde einführend das Kommunikationsverständnis von Watzlawick/Beavin/Jackson (1969) vorangestellt, um grundlegende Begriffe eines Kommunikationsverhaltens zu klären. Herausgehoben wurden beispielsweise die Interpunktion, zur Klärung eines sich fortlaufend entwickelten Prozessverständnisses, das Inhalts-Beziehungs-Verhältnis der Kommunikation sowie die Existenz der Verwendung von analogen und digitalen Modalitäten. Dies wurde und wird zum Teil noch immer in Forschung und Lehre unhinterfragt angewandt. Dabei zeigen sich in der Erarbeitung der Axiome Fehler und Schwächen, die Ziegler (1977: 13f.) zum einen in der mangelnden Trennschärfe von Verhalten und Kommunikation verortet sieht, andererseits in der methodischen Herangehensweise der rein formalen Argumentation anhand therapeutischer Gespräche (vgl. ebd.: 7f.). Ziegler (ebd.: 16) formuliert hierbei seine Kritik hart, mit den Worten: „*Watzlawick bringt so das Kunststück fertig, strikteste behavioristische Methode und formal-deduktive Theorie bruchlos miteinander zu verquicken: Konkretem Verhalten wird einerseits dieselbe formale Natur unterstellt wie einem formalen Kalkül, formale Theorie ist andererseits eine Frage der Sinneswahrnehmung. Man denke nur an seinen Vorschlag, ein theoretisches Gebilde wie einen Kalkül mithilfe empirischer Beobachtung zu ermitteln. Es ist, als wollte man astronomische Formeln mit dem Fernrohr suchen.*“ Trotz der Schwächen einer begrifflichen Trennschärfe und methodischen Herangehens, wurden die formulierten Axiome umfangreich rezipiert und weiterverarbeitet. Wenn dies zuweilen unreflektiert geschah, dies soll nicht unhinterfragt unterstellt werden, so erweisen sich die grundlegenden Aspekte menschlicher Kommunikation von Watzlawick/Beavin/Jackson (1969) doch wohl als richtungsweisend und relevant.

Die Schwächen der dargelegten konkreten Modelle hingegen lassen sich weniger in der methodischen Herangehensweise begründen, als viel mehr in der dahinterliegenden

Metaperspektive. Das Transmissionsmodell von Shannon/Weaver (1949) basiert bekanntlich auf der Informationstheorie und hinterfragt die Möglichkeit einer technisch störungsfreien Übertragung eines Signals zwischen Maschinen (vgl. Burkart, 2019: 369f.). Dabei erscheint offensichtlich, dass dies in der menschlichen Kommunikation zu kurz greift, da der semantische Aspekt nicht berücksichtigt wird (vgl. ebd.: 370). *„Sinn und Bedeutung können außerdem gar nicht übertragen, sondern bestenfalls im Bewusstsein (des Gegenübers) wachgerufen werden.“* (ebd.) Auch ob einer sozialwissenschaftlichen Übertragung des Modells auf die menschliche Kommunikation seitens Badura (1971) (vgl. ebd.: 371f.) erscheint das Modell, dies hat die weitere Systematisierung gezeigt, aufgrund der Linearität des Übertragungsvorgangs für die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit in der interpersonalen Kommunikation als ungeeignet, denn eine derartige Reduktion des kommunikativen Geschehens auf eine Reiz-Reaktions-Abfolge erscheint für *„intelligente, kognitiv autonome und konstruktive Systeme“* (Rusch, 1994: 67) wie es die menschliche Kommunikation und die daraus resultierende soziale Interaktion sind als nicht anwendbar, berücksichtigt man, dass Menschen in ihrer Kommunikation nicht nur allein von physikalischen Gegebenheiten ihrer Umwelt abhängig sind (vgl. ebd.).

Zwar wird der lineare Prozess bei Schulz von Thun (1981) abgeschwächt, jedoch sollte die durchgeführte Systematisierung gezeigt haben, dass, trotz der Kenntlichmachung der interpretativen Konstruktion des kommunikativen Endprodukts, kein Prozessverständnis im Sinne einer notwendigen interaktionistischen Perspektive vorliegt. Die Kritik lässt sich anhand der Pfeilrichtung im Modell ausweisen, welche auf eine Einwegkommunikation hindeutet (vgl. Schulz von Thun, 2000: 30). Erst im vervollständigten Modell wird dies anhand des Feedbacks angedacht und auf einen möglichen zirkulären Prozesscharakter hingewiesen, jedoch nur zum Ziel der Verständigung zwischen Sender*in und Empfänger*in im Sinne einer psychologischen Analyse, wie sie beispielsweise in der Paartherapie zur Anwendung kommt (vgl. ebd.: 81). Eine solche pragmatische Perspektive erscheint bzgl. der Erklärungsmöglichkeit konstruktivistischer Begebenheiten in der Kommunikation ebenfalls als zu verkürzt. Dies ändert sich bei Osgood/Schramm (1954), zeichnen die beiden schließlich ein zirkuläres Kommunikationsmodell und beziehen auch die Interpretation anhand von Codesystemen mit ein, doch hinterfragen sie die Entstehung der Codesysteme und die damit verbundenen Bedeutungsvorräte nicht, was wohl darin begründet scheint, dass sie das Modell im Kontext massenmedialer, öffentlicher Kommunikation betrachten und schließlich auch für diese erweitern (vgl. Jäckel, 2008: 58).

Schwächen in Form von Begrenzungen zeigen sich auch bei Meyer-Eppler (1959) und Koszyk/Pruys (1969). Meyer-Eppler (vgl. 1959: 2ff.) bezieht sich zwar explizit auf den Bedeutungsvorrat von Expedient*in und Perzipient*in und erklärt die erfolgreiche Verständigung anhand eines übereinstimmenden Bedeutungsvorrates, die Frage nach der Entstehung eines solchen Bedeutungsvorrates bleibt jedoch ungeklärt. So wird auch in konstruktivistischen Theorien konstatiert, dass eine Überschneidung der Bedeutungsvorräte unerlässlich scheinen, so müssen sich „*die Kognitionsbereiche der beteiligten Partner wenigstens minimal 'überschneiden' bzw. die kognitiven Leistungen der beteiligten Systeme bis zu einem gewissen Grade 'parallelisiert'*“ (Rusch, 1994: 70) sein, damit sich überhaupt eine intersubjektiv existierende Wirklichkeit annehmen lässt, doch erscheint die Erklärungsmöglichkeit der Wirklichkeitskonstruktion umso schwieriger, je „*größer die Zahl der Objekte intersubjektiver Orientierungen (das können beliebige Entitäten sein: Personen, Dinge, Sachverhalte, Tiere, Pflanzen, Ideen, Gedanken, Befindlichkeiten, usf.) für zwei oder mehr kognitive Systeme*“ (vgl. ebd.: 71) ist. Der Versuch der Erklärung über die Entstehung dieser Bedeutungen sollte jedoch umso mehr das Bestreben der Modellierung leiten. Ebenso werden in der Kommunikationskette weder die Codesysteme noch die Interpretationshandlungen berücksichtigt. Dies ist bei Koszyk/Pruys (1969: 190) zwar der Fall, jedoch findet sich die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit in Gestalt von Bedeutungsvorräten gleichfalls unbeachtet.

Selbst im Bereich der semantischen Modelle verhält es sich mit der Erklärungsmöglichkeit ähnlich. Mit Bühler (vgl. 1999: 28) wurde verkürzt auf die semantischen Kausalzusammenhänge der Komponenten eines Kommunikationsgeschehens fokussiert. Zwar verweist er (vgl. Bühler, 1999: 30) in seiner Darstellungsfunktion, wenn nicht explizit so doch implizit, auf eine konstruktivistische Gestalt der Gegenstände, benennt er solche Zeichen schließlich als Symbole, welche inhaltlich auf die Objekte und Sachverhalte verweisen, jedoch wird dies nicht weiter konkretisiert. Was Bühler (vgl. ebd.: 48ff.) jedoch einer hohen Relevanz zugänglich macht, findet sich in der Scheidung von Sprechhandlung und Sprachwerk begründet, wie es zuvor diskutiert wurde, da er somit auf ein kommunikatives Handeln hinweist, wie es sich auch in späterer Rezeption bei Habermas (1981) wiederfindet.

Erweitert wurde die semantische Diskussion schließlich durch Eco (1972). Damit verbunden findet sich in der Systematisierung eine Erweiterung der syntaktischen Auseinandersetzung durch eine semantische Komponente. Es wurde thematisiert, dass Eco (vgl. 2017: 139) zwischen Codes und Subcodes unterscheidet, welche komplementär zur Interpretation eines

übertragenen Signals führen. Weiters wurde auf denotative und konnotative Codes hingewiesen, welche bei Eco (1972) ein konstruktivistisches Interpretationsverständnis annehmen lässt, dahingehend, dass die Sinnzuschreibung seitens Empfänger*in durch denotative Codes stattfindet, die abschließende Interpretation und Reaktion auf das Signal schließlich auf konnotativen Codes basiert (vgl. ebd.: 66f.). So hält Eco (ebd.: 67) fest: *„Zum Wissensschatz eines Mitteilenden gehören ein Code und eine Reihe von Subcodes, deren Auswahl (um eine Botschaft mit Sinn zu erfüllen) von einer Reihe von (im Moment noch) außersemiotischen Umständen bestimmt wird, die unter zwei allgemeine Kategorien zusammengefaßt werden können: die Kommunikationssituation und die Gesamtheit des Wissensschatzes, der es dem Empfänger ermöglicht, Wertungen und interpretative Auswahlen vorzunehmen.“* (ebd.: 67) An dieser Stelle zeigt sich jedoch erneut die gleiche Einschränkung wie in den anderen Modellen. Zwar wird ein konstruktivistisches Prinzip angenommen, jedoch nicht weiter ausgeführt und in die Modellskizze mit aufgenommen.

Erst mit Burkart (vgl. 2002: 122) wurde eine solche Skizze in die Systematisierung eingeführt. So bezieht er die Verständigungsmöglichkeit auf die Übereinkunft von Ego und Alter auf den beiden Ebenen des Inhalts und der Beziehung, verweist dabei auf signifikante Symbole und Verhaltenserwartungen, welche aus der gesellschaftlichen Umwelt von Ego und Alter bezogen werden, das Modell erklärt jedoch weiterhin nicht die Entstehung dieser Bedeutungsvorräte auf den beiden Ebenen.

Die soziologischen Modelle nehmen diesen Faktor schließlich auf, fragen explizit nach der Entstehung von Bedeutung, greifen jedoch in der kommunikationstheoretischen Perspektive interpersonaler Kommunikation nur kurz, als dass diese lediglich als grundlegende Komponente gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion erscheint.

Habermas (1981) fokussiert in erster Linie auf die Sprachhandlung und fragt erneut nach dem Verständigungspotential menschlicher Kommunikation (vgl. Burkart/Lang, 2014: 42). Darin findet sich in seiner Theorie des kommunikativen Handelns die Einschränkung bzgl. der Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation. Erst in der Auseinandersetzung mit den drei Weltbezügen ermöglicht sich eine Annäherung anhand des kommunikativen Handelns, als dass die Unterscheidung zwischen der objektiven, der sozialen und der subjektiven Welt (vgl. Habermas, 2019a: 84) eine Existenz des Menschen in verschiedenen Wirklichkeiten vermuten lässt. Mit dem Bezug auf die Lebenswelttheorien und die Komplementierung mit der Theorie des kommunikativen Handelns (vgl. Habermas, 2019b: 183) verweist Habermas (1981) auf ein Kollektivbewusstsein, welches in Gestalt der

Gesellschaft in ein Verhältnis zur interpersonalen Kommunikation gesetzt wird. Insofern seine Annahme als wahr angenommen werden kann, dass die Lebenswelt den Hintergrund des kommunikativen Handelns in einer aktuellen Szene bildet (vgl. ebd.: 188), so kann die Lebenswelt, auch dies hält Habermas (vgl. ebd.: 189) fest, als sprachlicher und kultureller Vorrat von Deutungsschemata angesehen werden, anhand derer Handelnde kommunikative Situationen interpretieren. Da Handelnde nun auf unterschiedliche Art Bezug zu den drei Welten und der Lebenswelt herstellen, kann es zu unterschiedlichen Interpretationen geraten, was an die in der vorliegenden Arbeit konstatierte konstruktivistische Schwerpunktsetzung der Systematisierung Anschluss finden lässt. Da Habermas (1981) kommunikatives Handeln als eine Form der Interaktion definiert, sich aber nicht explizit mit ihr auseinandersetzt, findet sich jene Perspektive erneut ebenfalls einer Einschränkung unterworfen. Diese Verkürzung erweist sich als Schwäche, da Habermas (1981) sehr wohl nach der Entstehung gesellschaftlicher Wirklichkeit in Form seiner Gesellschaftstheorie fragt. Denn durch die Konfrontation mit der Auswahlmöglichkeit von unterschiedlichen Handlungsvarianten, begründet Habermas (vgl. ebd.: 204f.) die Akzeptanz und parallele Existenz mehrerer Persönlichkeiten, welche aus Sozialisationsprozessen heraus entstehen – genannt wurden die persönliche, die soziale und die kollektive Identität. An dieser Stelle wird die Wirklichkeitskonstruktion nicht weiter thematisiert, da sie in der Gestalt einer entstehenden Kollektividentität aus den subjektiven und intersubjektiven Erfahrungen kommunikativ Handelnder für ihn ausreichend begründet scheint.

Im Symbolischen Interaktionismus resultiert die Einschränkung aus der anderen Perspektive heraus. Gefragt wird nach der Bedeutung signifikanter Symbole und der Rolle sozialer Interaktion im Sozialisationsprozess, aus der die Bedeutung entsteht (vgl. Richter, 2016: 169). Dabei fokussiert sich Mead (1934) zwar auf das Individuum und sein Bewusstsein, zielt jedoch auf die Entstehung gesellschaftlicher Wirklichkeitsvorräte in Symbolsystemen ab (vgl. ebd.), was damit begründet ist, dass Bedeutungen als Produkte sozialer Interaktion angesehen werden (vgl. Blumer, 2014: 27). Das Individuum scheint hier nur aus Sicht der sozialen Reproduktion von Wirklichkeit von Relevanz und Kommunikation nur aus der Perspektive sozialer Interaktion, was mit Einschränkungen bzgl. eines umfangreichen Modells wirklichkeitskonstruktivistischer interpersonalen Kommunikation verbunden ist, müsste ein solches schließlich auf die Kommunikation an sich konzentriert werden.

Gleichzeitig erweist sich die Einschränkung als Stärke. Denn mit der Reproduktion der Gesellschaft in der sozialen Interaktion und der Theoretisierung im Bereich sozialer Rollen

und Identitäten, bietet der Symbolische Interaktionismus Anknüpfungspunkte, die selbst bei Habermas (vgl. 2019b: 42) Rezeption finden. Die Theoretisierung im Bereich sozialisationsbedingter Identitätsbildung und die daraus resultierende Entwicklung der Gesellschaft findet wiederum auch bei Berger/Luckmann (vgl. 2018: 141) in Form der Sozialisationsprozesse Anklang, was auf die hohe Relevanz dieses Teils der Mead'schen Theorie schließen lässt.

Eben jene Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit von Berger/Luckmann (1966) findet sich in demselben Bereich mit Einschränkungen konfrontiert wie der Symbolische Interaktionismus, nämlich in Form der Konzentration auf gesellschaftliche Wirklichkeit, wobei das Individuum zwar aus einer interaktionistischen Perspektive heraus interessiert, nicht aber so sehr aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive, schließlich betrachten Berger/Luckmann (vgl. 2018: 3) den Anteil der Kommunikation an der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion aus einer wissenssoziologischen Denkart heraus. Dennoch erscheint ihre Theorie unter Berücksichtigung der Einschränkungen als am besten geeignet, um das Verhältnis von Kommunikation und Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation zu erklären, verbinden sie schließlich das Lebensweltkonzept mit dem Sozialisationsprinzip des Symbolischen Interaktionismus und vollführen hierbei eine gelungene Formulierung einer Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Offen bleibt jedoch trotz alledem die Frage nach einem Kommunikationsmodell, welches eben jene Konstruktion im Kommunikationsprozess abzubilden vermag. Aus diesem Grund soll nun folgend ein Vorschlag zur Formulierung für Kriterien zur Entwicklung eines solchen Modells gemacht werden, mit dem die vorliegende Arbeit ihren Abschluss findet.

5.2 Kriterien zur Formulierung eines interpersonalen Kommunikationsmodells der Wirklichkeitskonstruktion

Ein Kommunikationsmodell, welches die Lücken der systematisierten Modelle schließen möchte, muss dazu in der Lage sein, den Prozess der interpersonalen Kommunikation gleichwertig dem Prozess gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion gegenüberzustellen und beide Ebenen zu komplementieren. Einführend wurde festgehalten, dass ein Modell eine Repräsentation eines realen Objekts darstellt (vgl. Hughes, 1997: 325). Ein solches Modell muss folgerichtig die Komponenten beider Ebenen, der individuellen Ebene seitens der

interpersonalen Kommunikation (sozialer Interaktion) und der Ebene des gesellschaftlichen Überbaues, verhältnismäßig abbilden. Um dies zu ermöglichen lassen sich aus der durchgeführten kritischen Analyse in Kapitel 5.1 folgende Kriterien ableiten.

Den Einschränkungen der linearen Modelle kann durch ein zirkuläres Verständnis von Kommunikation entgegengewirkt werden. So muss ein solches Modell einen reziproken Prozess von Sender*in und Empfänger*in darstellen, in dem beide wechselseitig die Rollen von Kommunikator*in und Rezipient*in einnehmen (**Kriterium 1**). Das Verständnis von Kommunikation als soziale Interaktion (darauf basieren schließlich die dargelegten soziologischen Modelle) setzt weiters voraus, dass der theoretischen Verortung des Interpretationsprozesses anhand gesellschaftlich bedingter Kodierungen Rechnung getragen wird (**Kriterium 2**). Jener Prozess muss geeignet in ein gesellschaftliches Gerüst der Interpretation und in der sich ereigneten Sprechsituationen eingebettet werden (**Kriterium 3**). Die kritische Betrachtung der soziologischen Modelle haben gezeigt, dass die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit nicht nur mit kommunikativen Handlungen verbunden zu sein scheint, sondern auch mit der sozialen Herausbildung mehrerer Identitäten, die mit unterschiedlichen Bereichen (Welten) der Lebenswelt/Alltagswelt verknüpft zu sein scheinen. Daher muss ein geeignetes Modell auch die Identitätsbildung in der sozialen Interaktion mit aufnehmen (**Kriterium 4**), dabei aber nicht außer Acht lassen, dass zwischen einer objektiven und einer subjektiven Welt zu unterscheiden ist, somit auch zwischen einer jeweils zugehörigen Identität, wobei eine subjektive Identität allein dem Individuum zugänglich zu sein scheint, was anhand von Habermas (vgl. 2019a: 84) gezeigt wurde. Daher muss ein geeignetes Modell auch folgerichtig eine solche Unterscheidung mit einbeziehen und intrapersonale Prozesse im Bereich der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit berücksichtigen (**Kriterium 5**). Dies wurde bereits bei Mead (1934) angedacht, jedoch nicht durchgeführt (vgl. Delhees, 1994: 74). Die Beschäftigung mit der Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation, dies wird aus den Thesen des Symbolischen Interaktionismus und der Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ersichtlich, macht eine Theoretisierung im Bereich der Bedeutungskonstruktion entlang der fünf Kriterien unabdingbar und erweist sich als letztes Kriterium zur Formulierung eines geeigneten Kommunikationsmodells. Nämlich muss ein solches Modell die Reproduktion von Bedeutung im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft abbilden können (**Kriterium 6**).

Kriterium	Modellebene
Reziproker Charakter interpersonalen Kommunikation	Wechselseitige Rollenübernahme von Ego und Alter.
Interpretationsleistungen von Ego und Alter	Spannungsverhältnis von Information, Kodierung und Interpretation im zirkulären Kommunikationsprozess.
Mensch-Umwelt-Beziehung	Der Kommunikationsprozess findet in einem gesellschaftlichen Überbau statt, welcher mit der Individualebene der Beziehung von Ego und Alter in der Kommunikationssituation verbunden sein muss.
Lebensweltkonzept-Identitätstheorie	Identitätsbildung entlang des reflexiven Weltbezuges aus der sozialen Interaktion heraus.
Akzeptanz intrapersonaler Prozesse	Miteinbeziehung des Spannungsverhältnisses von objektiver und subjektiver Wirklichkeitsebenen im kognitiven System des Individuums.
Gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit	Im Sinne einer interpretativen Sozialwissenschaft und eines derartigen Kommunikationsbegriffs, muss die Modellierung nicht nur die Mensch-Umwelt-Beziehung im zirkulären Prozess berücksichtigen, sondern auch im Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft im Bereich der Konstruktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit im Kommunikationsprozess angesiedelt werden.

Abbildung 16: Kriterienkatalog zur Formulierung eines Kommunikationsmodells im Bereich der interpersonalen Kommunikation unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion (eigene Darstellung)

6 Abschließende und weiterführende Gedanken

Die dargelegte theoretische Auseinandersetzung mit den Kommunikationsmodellen, die durchgeführte Systematisierung als auch der abschließende Versuch der Formulierung geeigneter Kriterien zur Formulierung eines neuen Kommunikationsmodells im Bereich der interpersonalen Kommunikation in Kombination mit der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit macht eines ersichtlich – die vorliegende Arbeit findet sich mit zahlreichen Einschränkungen, sowohl im theoretischen als auch methodischen Bereich konfrontiert.

Die reine theoretische Auseinandersetzung bedarf einer reflexiven Auseinandersetzung mit den Inhalten der durchgeführten Forschungsarbeit. So wurde sich in der Auswahl der einführenden Werke zur Literaturrecherche hauptsächlich auf Lehrbücher der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft beschränkt. Dies wurde zwar mit der Fachdefinition durch die DGPK begründet, eine weitere Recherche im internationalen Kontext wäre jedoch einer tieferen Auseinandersetzung zuträglich.

Im methodischen Bereich zeigt sich, dass die reine theoretische Auseinandersetzung mit den Modellen Einschränkungen im Bereich der Interpretation der Modelle aufzeigt. Die Erweiterung der Aufnahme der Modelle in die Systematisierung aus der theoretischen Auseinandersetzung erweist sich teils als problematisch. Eine empirische Vorstudie zur tatsächlichen Rezeption der Modelle in Lehre und Forschung würde womöglich zu einer geeigneteren Auswahl der Modelle führen. So liegen weitaus mehr Modelle im Bereich der Semantik oder auch der soziologischen Modelle vor, als in der Systematisierung behandelt wurden. Die Auswahl wurde durch die gewählte Perspektive begründet, eine bereitere Perspektive erscheint für weitere Systemisierungsvorhaben jedoch als wünschenswert.

Aus der engen Perspektive lassen sich auch weitere notwendige Erweiterungen im Bereich der Formulierung der Kriterien zur Modellierung eines eigenständigen Modells erschließen. Die begrenzte Auswahl der Modelle zur Systematisierung führt unweigerlich zu einer verkürzten kritischen Auseinandersetzung des komplexen Erkenntnisinteresses. So wäre auch eine Erweiterung des Kriterienkatalogs zur Modellbildung erstrebenswert, um auch jene Bereiche zu erfassen, welche in dieser Arbeit nicht berücksichtigt wurden.

Dennoch bleibt darauf zu verweisen, dass mit dieser Arbeit eine kritische Auseinandersetzung mit dem Spannungsverhältnis von Kommunikation und sozialer Wirklichkeitskonstruktion erfolgt ist. Der Kriterienkatalog stellt einen ersten Versuch des Anstoßes zur weiteren Auseinandersetzung dar, um der in der Einleitung von Steininger/Hummel (2015)

konstatierten weniger bedeutenden Position der facheigenen Modellierung entgegenzuwirken. So sind weitere Forschungen, sowohl in empirischer als auch theoretischer Form, zum gestellten Erkenntnisinteresse möglich, die eine internationale Perspektive wählen oder aber sich auch nur auf einen Teilaspekt der hier nachskizzierten Entwicklungslinie konzentrieren. Beispielweise wäre eine Vertiefung im Bereich der Semiotik möglich oder aber allgemein im Bereich des Prozessverständnisses. Auch eine weitere, tiefergreifende Auseinandersetzung mit dem soziologischen Phänomen der Wirklichkeitskonstruktion in der facheigenen Perspektive scheint geeignet zu sein. Vor allem aber der Bedarf einer Berücksichtigung intrapersonaler und kognitiver Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion wurde aufgezeigt, was eine eigenständige Forschung ermöglicht. Besonders aber im Bereich der Strukturen der Lebenswelt im gewählten Erkenntnisinteresse zeigen sich starke Verkürzungen. Eine integrative Perspektive in Kombination mit strukturalistischen Gesellschafts- und Wirklichkeitstheorien erscheint als notwendig, um die dortigen Lücken zu schließen. Eine Aufnahme in eine weitere Systematisierung wäre von Vorteil.

Quellenverzeichnis

- Assmann, Alleida/Assmann, Jan** (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Merten, K./Schmidt, S.J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 114-140.
- Beck, Klaus** (2020): Kommunikationswissenschaft. 6. Auflage. München: UTB.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas** (2018): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 27. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Bernhard Uli/Ihle Holger** (2008): Neue Medien – neue Modelle? Überlegungen zur zukünftigen kommunikationswissenschaftlichen Modellbildung. In: Studies in Communication Sciences. Journal of the Swiss Association of Communication and Media Research. 8 (2). 221–250.
- Blumer, Herbert** (2014): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Burkart, R./Hömborg, W. (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 7. Auflage. Wien: new academic press. 24-42.
- Braun, Norman/Saam, Nicole J.**: Handbuch Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS.
- Burkart, Roland/Hömborg, Walter** (2014): Einleitung. In: Burkart, R./Hömborg, W. (Hg.) (2014): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 7. Auflage. Wien: new academic press. 1-8.
- Burkart, Roland/Hömborg, Walter** (2014): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 7. Auflage. Wien: new academic press.
- Burkart, Roland** (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. Auflage. Wien: UTB.
- Burkart, Roland** (2019): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 5. Auflage. Wien: UTB.
- Burkart, Roland/Lang, Alfred** (2014): Die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas – Eine kommentierte Textcollage. In: Burkart, R./Hömborg, W. (Hg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 7. Auflage. Wien: new academic press. 42-71.

Bühler, Karl (1999): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 3. Auflage. Stuttgart: Fischer.

Cohen, P. S. (1980). Soziologische Theorie. In: Speck J. (Hg.): Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Band 3. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 592-597.

Delhees, Karl H. (1994): Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der modernen Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

DGPuK (2020): Kommunikation und Medien in der Gesellschaft: Leistungen und Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK). München. Abrufbar unter: <https://www.dgpuk.de/de/selbstverst%C3%A4ndnis-der-dgpuk.html> (11.10.2020).

Dörner, Dietrich (1984): Modellbildung und Simulation. In: Roth E./Holling H. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Oldenbourg: De Gruyter. 337-350.

Dräger, Marcel (2017): Karl Bühler und die Kommunikation. Oder: Das Organon-Modell in der Kommunikationsberatung. In: Dräger, M./Kuhnhehn, M. (Hg.): Sprache in Rede, Gespräch und Kommunikation: linguistisches Wissen in der Kommunikationsberatung. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition. 67-95.

Dräger, Marcel/**Kuhnhehn**, Martha (2017): Sprache in Rede, Gespräch und Kommunikation: linguistisches Wissen in der Kommunikationsberatung. Frankfurt am Main: Peter Lang Edition.

Eco, Umberto (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Eco, Umberto (1987): Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. München: Fink Verlag.

Eco, Umberto (2017): Einführung in die Semiotik. 9. unveränderte Auflage. München: Fink Verlag.

Giesen, Bernard/**Schmid**, Michael (1977). Basale Soziologie: Wissenschaftstheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Griese, Hartmut M. (1976): Soziologische Anthropologie und Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.

- Habermas**, Jürgen (1995): Vorlesungen zu einer sprachtheoretischen Grundlegung der Soziologie – V. Vorlesung. Wahrheit und Gesellschaft. Die diskursive Einlösung faktischer Geltungsansprüche. In: Habermas J. (Hg.): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. 1. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp. 104-126.
- Habermas**, Jürgen (2019a): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas**, Jürgen (2019b): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Harbordt**, Steffen (1974): Computersimulation in den Sozialwissenschaften. 2 Bände. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Haug**, Fritz W. (1977): Kritische Psychologie (II). Berlin: Argument Verlag.
- Hejl**, Peter M. (1994): Soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: Merten, K./Schmidt, S. J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 43-59.
- Herczeg**, Petra/**Wippersberg** Julia (2019): Kommunikationswissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung. Wien: UTB.
- Hughes**, Richard I. G. (1997): Models and Representation. In: Philosophy of Science 64. 325-336.
- Jäckel**, Michael (2008): Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Jörissen**, Benjamin (2010): George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Jörissen, B./Zirfas, J. (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jörissen**, Benjamin/**Zirfas**, Jörg (2010): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klaus**, Georg/**Buhr**, Manfred (1972): Philosophisches Wörterbuch. 3 Bände. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Knapp**, Mark L./**Hall**, Judith A. (2002). Nonverbal Communication in Human Interaction. Crawfordsville.

- Krippendorff**, Klaus (1994): Der verschwundene Bote. Metaphern und Modelle der Kommunikation. In: Merten, K./Schmidt, S. J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 79-113.
- Lewis**, Hedwig (1998). Body Language: A Guide for Professionals. Thousand Oaks: Sage.
- Lyons**, John (1992): Die Sprache. 4. Auflage. München: Beck.
- Maletzke**, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg: Hans –Bredow-Institut.
- Maletzke**, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Mayntz**, Renate (1967): Modellkonstruktion: Ansatz, Typen und Zweck. In: Mayntz, R. (Hg.): Formalisierte Modelle in der Soziologie. Neuwied/Berlin: Luchterhand. 11-31.
- Mayntz**, Renate (1967): Formalisierte Modelle in der Soziologie. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Mersch**, Dieter (1993): Umberto Eco zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Merten**, Klaus (1977): Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten**, Klaus (1994): Evolution der Kommunikation. In: Merten, K./Schmidt, S. J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 141-162.
- Merten**, Klaus/**Schmidt**, Siegfried J./**Weischenberg** Siegfried (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer.
- Payer**, Helga (2010): Interpersonelle Kommunikation als Dimension der Public Relations. Theoretischer Entwurf und praxisorientierte Perspektiven. Univ. Diss., Salzburg.
- Preyer**, Gerhard (2012): Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe. Mitgliedschaftstheoretische Reinterpretation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pürer**, Heinz (2014): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 2. Auflage. Konstanz/München: UTB.
- Richter**, Rudolf (2016): Soziologische Paradigmen. 2. Auflage. Wien: UTB.

- Roth, Erwin/Holling, Heinz** (1984): Sozialwissenschaftliche Methoden. München: Oldenbourg.
- Röhner, Jessica/Schütz, Astrid** (2012): Psychologie der Kommunikation. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Rusch, Gebhard** (1994): Kommunikation und Verstehen. In: Merten, K./Schmidt, S. J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 60-78.
- Saam, Nicole J./Gautschi, Thomas** (2015): Modellbildung in den Sozialwissenschaften. In: Braun, N./Saam N.J. (Hg.): Handbuch Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: Springer VS. 15-60.
- Schmidt, Siegfried J.** (1994): Die Wirklichkeit des Beobachters. In: Merten, K./Schmidt, S. J./Weischenberg S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer. 3-19.
- Schmidt Siegfried J./Zurstiege Guido** (2000): Orientierung Kommunikationswissenschaft. Was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schramm, Wilbur/Roberts Donald F.** (1971): How communication works: The process and effects of mass communication. 2. Auflage. Urbana, Illinois: The University of Illinois Press.
- Speck, Josef** (1980): Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Band 3. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Stachowiack, Herbert** (1973): Allgemeine Modelltheorie. Wien/New York: Springer Verlag.
- Steininger, Christian/Hummel, Roman** (2015): Wissenschaftstheorie der Kommunikationswissenschaft. Oldenbourg: De Gruyter.
- Sylvan, David J./Glassner, Barry** (1985): A Rationalist Methodology for the Social Sciences. New York: Blackwell.
- Trabant, Jürgen** (1996): Elemente der Semiotik. Stuttgart. UTB.
- Troitzsch, Klaus G.** (1990): Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Watzlawick Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D.** (2017): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 13., unveränderte Auflage. Bern: Hogrefe.
- Weber, Max** (1984): Soziologische Grundbegriffe. Tübingen: UTB.

West, Richard/Turner Lynn H. (2010): Understanding Interpersonal Communication. Making choices in changing times. Boston: Wadworth.

Ziegler, Jürgen (1977): Wahnsinn aus Methode. Bemerkungen zu Watzlawicks populärer Kommunikationstheorie. In: Haug, F. W. (Hg.): Kritische Psychologie (II). Berlin: Argument Verlag. 7-27.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Transmissionsmodell von Shannon/Weaver 1949.....	30
Abbildung 2: Das Kommunikationsquadrat von Schulz von Thun	34
Abbildung 3: Der vierohrige Zuhörer von Schulz von Thun	34
Abbildung 4: Das vervollständigte Modell der zwischenmenschlichen Kommunikation von Schulz von Thun.....	35
Abbildung 5: Der wechselseitige Kommunikationsprozess.....	39
Abbildung 6: Transmission und Zirkulation im Vergleich	40
Abbildung 7: Die Kommunikationskette von Meyer-Eppler	43
Abbildung 8:Das Kommunikationssystem bei Koszyk/Pruys	44
Abbildung 9: Kausalzusammenhang der drei Komponenten der Sprechsituation bei Bühler	45
Abbildung 10: Das Organonmodell der Sprache von Bühler	46
Abbildung 11: Das Modell menschlicher Kommunikation von Eco	50
Abbildung 12: Der Kommunikationsprozess menschlicher Kommunikation von Eco	51
Abbildung 13: Das Modell sprachlicher Kommunikation von Burkart	56
Abbildung 14: Schema der Weltbezüge im kommunikativen Handeln	68
Abbildung 15: Die Reproduktionsprozesse der strukturellen Komponenten in der Gesellschaftstheorie von Habermas	70
Abbildung 16: Kriterienkatalog zur Formulierung eines Kommunikationsmodells im Bereich der interpersonalen Kommunikation unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktion	99

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Kommunikationsmodellen aus einer interpretativ-sozialwissenschaftlichen Perspektive. Der Schwerpunkt liegt auf der interpersonalen Kommunikation und dem Spannungsverhältnis mit der sozialen Wirklichkeitskonstruktion in und durch Kommunikation.

Von einer einführenden Literaturanalyse ausgehend, wird eine Systematisierung von Kommunikationsmodellen vorgenommen. Als Ausgangspunkt der Systematisierung dient die Frage, inwieweit die bereits vorhandenen Modelle dazu geeignet sind, die soziale Wirklichkeitskonstruktion innerhalb der interpersonalen Kommunikation abzubilden. Die Systematisierung verläuft entlang einer Entwicklungslinie vom linearen Transmissionsmodell der Informationstheorie von Shannon/Weaver (1949) hin zu einem symbolisch-interpretativen Modell, welches in Form von Koszyk/Pruys (1969) dargelegt wurde. Auf der Ebene der semantischen Komponente menschlicher Kommunikation zeigt sich ein Übergang zu den soziologischen Modellen anhand Habermas (1981), Mead (1934) und Berger/Luckmann (1966).

Ziel der Systematisierung ist es, eine Stärken-Schwächen-Analyse zur gestellten Frage zu ermöglichen. Von dieser Analyse ausgehend, werden abschließend Kriterien zur Formulierung eines Kommunikationsmodells herausgearbeitet, das dazu geeignet ist, den Prozess der sozialen Wirklichkeitskonstruktion in der interpersonalen Kommunikation abzubilden.

Schlüsselwörter: Interpersonale Kommunikation, soziale Wirklichkeitskonstruktion, Semiotik, interpretative Soziologie, theoretische Systematisierung, Kommunikationsmodelle

Abstract

The following Master's Thesis deals with different communication models from an interpretative social science perspective. It especially focuses and emphasizes the interpersonal communication as well as its tension with the social construction of reality in and through communication.

Based on a precise literature analysis the communication models were systematized. Therefore the question to which extent existing models are suitable for depicting the social construction of reality within interpersonal communication was fundamental. The systematization follows a line of development starting from the linear transmission model of information theory by Shannon/Weaver (1949) moving forward to a symbolic-interpretative-model, which was presented by Koszyk/Pruys in 1969. Focusing on the level of a semantic component, a transition to sociological models based on Habermas (1981), Mead (1934) and Berger/Luckmann (1966) can be identified.

The systematization aims to enable a strengths and weaknesses analysis to the question asked. As a result of the systematization, criteria for the modelbuilding of a new communication model, which is suitable to depict the process of the construction of social reality within interpersonal communication were formulated.

Keywords: interpersonal communication, social construction of reality, semiotics, interpretative sociology, theoretical systematization, communication models